f.
r.o
18.

Österreich
(Steiermark)

VII 66 s.

Geogr. a.
H. o. 18

B. He.

Ausflug

von

Cilli nach Lichtenwald.

Von

Johann Anton Suppantschitsch,

Professor der Poetik und Rhetorik

am k. k. Gymnasium in Cilli.

Cilli,

gedruckt bey Joseph von Bacho, 1818.

Illotis manibus opus tractat, qui, diverſitatem et indolem antiquorum operum non rimatus, peregrinationem ſuſcipit, nilque agit aliud, niſi ut truncus aſpiciat truncum et lapis ſuper lapide ſedeat.

Jer. Jac. Oberlinus.

Staats-Bibliothek Bamberg

Dem

hochedelgebohrnen Herrn,

Johann Nep. Händl,

Inhaber der Herrschaften

Oberlichtenwald und Reichenstein,

u. s. w.

zum

Angebinde.

Fröhnend keiner gallisch glatten Sitte,
Die der Tugend höhnt, das Laster hebt,
Nein, mit einem Herzen und Gemüthe,
Das der Wahrheit Aetherstrahl belebt,
Nah' ich, Edler Freund, zu Deinem Feste,
Und das Höchste, Herrlichste und Beste,
Das der Himmel jemals Menschen gab,
Fleh' ich reichlich auf Dein Haupt herab!

Sieh, ein Glückskind heißt Du hundert Zungen! —
O des lächerlichen Volksgerichts! —
Alles hast durch Tugend Du errungen,
Und der blinde Zufall gab Dir nichts!
Daß mit Lieb' und warmen Dankesthränen
Tausend Arme Dich den Vater nennen,
Dieses ist ein Kranz, den Tugend flicht,
O des Schicksals Laune beut ihn nicht!

Seufzer stöhnen, bleiche Schatten wanken
Hungernd, bettelnd auch durch unser Land;
Manchen peitschte zu den finstern Schranken
Schon die Noth mit kalter Henkerhand;
Aber Deiner Sassen Noth zu lindern,
Banntest Du, ein Vater zwischen Kindern,
Diesen Fluch der grollenden Natur,
Hilfe holend von der fremden Flur!

Daß Du treu des Bürgers Pflichten übest,
Sahen wir im schweren Zeitendrang;
Daß im Menschen Du den Bruder liebest,
Wägend nicht sein Gold, nicht seinen Rang;
Und daß rein, wie Vesta's Opfergluthen,
Nur dem Wahren, Grossen und dem Guten
Stets Dein Herz und Deine Seele glühn,
Dieß hat Dir kein blindes Glück verliehn!

Schroff und dornig ist der Pfad zur Tugend,
Hoch auf steilen Höhen winckt ihr Ziel,
Aber, mild und hehr, in ew'ger Jugend,
Stählt sie ihrer Streitter Kraftgefühl.
Du auch bist im Kampfe nicht gesunken!
Treu ernährtest Du den heil'gen Funken,
Und des Sieges schwer errung'ne Lust,
Schwellet Dir die unentweihte Brust.

Dem mit ihren hehren Palmenkronen
Recht und Tugend seine Schläff' geschmückt,
Lüge auch das Laster seine Wonnen,
Die den Schwächling, ach, so oft berückt,
Den sich Recht und Tugend liebend weihten,
O sie werden ihn auch treulich leiten,
Wie auch schroff und herb das Leben sey,
Wie ihm donnernd auch der Abgrund dräu'!

Glücklich in der Deinen schönem Kreise,
Glücklich in der Freunde trautem Schooß,
Glücklich auf der ganzen Pilgerreise
Lach' Dir stets des Lebens schönstes Loos!
Nie umflor mit seinem Rabenschleyer
Deinen Blick der Gram, und immer freyer
Athme Freuden, athme Blüthenduft,
Bis Dich des Belohners Engel ruft.

Und in Güte nimm die kleine Gabe,
Die Dir hier des Freundes Hand gebracht!
Graue Schatten rief ich aus dem Grabe,
Bilder aus der Vorwelt heil'ger Nacht.
Doch, ein karges Bruchstück ist das Ganze!
Aus der Väter reichem Heldenkranze
Raubte, ach, die Zeit so manches Blatt
Einer guten, menschenwerthen That!

Was mir Zeit und Motten übrig liessen,
Suchte ich hervor aus seinem Staub!
Aber ewig streng und kalt umschliessen
Der Verwesung Pforten ihren Raub!
Frohes Leben, schwarzer Moder tauschen
Täglich ihren Platz; die Jahre rauschen
Ueber Grab und Trümmer fühllos hin,
Und die schönsten Lebensträume fliehn!

Mag die Zeit nach ihren Ufern treiben!
Poch mein Herz auch seinen letzten Schlag,
Ewig werd' ich Dein Verehrer bleiben,
Was des Schicksals Flug auch bringen mag.
Nur in Deines Busens Heiligthume
Blühe mir auch, hold und treu, die Blume,
Die in ihren Kranz die Freundschaft flicht!
Freund! das Blümchen heißt: Vergiß mein nicht!

Gesungen am 16. May 1817.

J. A. S.

Vorerinnerung.

Der es je versuchte, Daten über die Geschichte einzelner, kleiner Ortschaften zu sammeln und zusammen zu stellen, der wird es auch einsehen, welche schwere Aufgabe ich zu lösen übernahm, und wird in dieser unbedeutenden Schrift nichts Ganzes, das heißt, keine ununterbrochene Chronick jedes einzelnen Ortes erwarten, weil er weiß, daß man nur Bruchstücke auffinden kann, die es unmöglich ist, im fortlaufenden Zusammenhange aufzustellen; und doch sind oft auch Fragmente nur die Frucht jahrelanger Bemühungen. Eben darum wünsche ich also, daß man meine Arbeit für nichts mehr ansehe, als sie wirklich ist, nemlich für ein Resultat meiner Lectüre in vaterländischen Geschichtschreibern, und der Sammlungen auf eigenen Excursionen. Um so weniger konnte ich etwas vollständiges leisten, da ich an ei-

nem Orte lebe, wo mir weder Bibliotheken, noch andere literarische Hilfsmittel zu Gebothe stehen. Ich habe meinen Zweck erreicht, und fühle mich für meine Mühe hinreichend belohnt, wenn ich so glücklich war, Einiges wieder in die Erinnerung zu rufen, und das Andenken an Einiges, das vielleicht nicht wäre aufgezeichnet worden, an das kommende Geschlecht zu überliefern, wenn diese wenigen Blätter vielleicht doch zufällig das unverdiente Glück haben sollten, ein Paar Decennien zu überleben, und einst einem glücklichern Sammler in die Hände zu kommen.

Meine Ausflüge nach andern Gegenden des Cillier-Kreises werden von Zeit zu Zeit heftweise folgen.

Zu dem, vom Kaiser Friedrich IV. erbauten, nun so genannten Capuciner-Thore hinaus, führt, über eine ziemlich lange Brücke, welche die beiden Ufer der Sann mit einander verbindet, die Strasse nach dem Markte Tüffer. Die freundlichen Weingärten und Häuser, der Nikolai-Berg, auf seinem Gipfel das Kirchlein dieses Heiligen, das ziemlich hoch liegende Capucinerkloster, der Wohnort strenger Entsagung und frommer Schlichtheit, die an der Strasse liegende Vorstadt Rann — jenseits des Flusses, am Felsenhaupte eines waldigen Berges die Veste Ober-Cilli, wo einst mächtige Fürsten Prunkgelage hielten, und Könige um die Hand unserer schönen Gräfinnen warben — nun ein Ruin, der, in seinen Trümmern noch majestätisch, an die Vergänglichkeit aller irrdischen Macht und Grösse so wehmühtig mahnt, — alle diese Gegenstände biethen dem Wanderer, beym ersten Schritte auf die Brücke, eine herrliche, wirklich mahlerische Landschaft dar.

Die Strasse führt durch die ärmliche Vorstadt, und schlängelt sich zwischen dem Gebürge immer längs des Flusses hin. Jenseits der Sann, an ein kleines liebliches Thal hinter dem Schloßberge, schließt sich der Petschounik*), und an diesen, hart am Wasser, der Vipota an.

Vor zweyen Jahren wurde ich aufmerksam gemacht, daß sich auf der Spitze dieses Letzteren ein römisches Denkmal befinde, und am folgenden Tage (es war am 2. May 1815) unternahm ich, von zweyen Freunden begleitet, meine Wallfahrt zu diesem Ueberreste des Alterthums.

Bey der Nagelschmiede windet sich, jäh und steil, durch das Gehölz ein schmaler Pfad empor. Der Gang wurde mühsam. Schwer drückte die Schwülle des Tages, und rings um uns lag schauerliche Stille über dem unfreundlichen Dickicht. Auf dem ganzen, lästigen Wege schlug an unser Ohr nicht ein Laut der beseelten Natur. Halb verdrüßlich über den Römer, den die sonderbarste aller Launen beherr-

*) Pézh heißt, in mehreren slavischen Dialekten, ein Fels, und pezhovje eine felsige Gegend. In Felsenhöhlen pflegten die alten Slaven bey Wind und Regen Feuer anzuzünden und zu unterhalten, daher bezeichnet pezh noch heut zu Tage den Offen.

schen mußte, als er sich auf der Spitze dieses unwirthbaren Kogels seine Villa baute, keuchte ich lechzend hinan, und dachte nicht ohne Bangigkeit an den Rückweg. Endlich krümmte der Pfad sich seitwärts, und — sieh — welche herrliche Scene öffnet hier sich dem froh erstaunten Auge! Es zeigt sich der hohe Petschounik in seiner Flanke. Hier zu unsern Füssen der jähe, schauerlich tiefe Abgrund, und jenseits der schmalen Kluft thürmt er sich, kühn und steil, empor, einer von den Riesensöhnen der ewigen Natur, auf dem waldumkränzten Haupte die Felsenkrone seiner Erstgeburt. Demüthig umlagern seinen Fuß die andern Berge, und scheinen gegen ihn nur Hügel. Ein Nachbar des Blitzes prangt er hier, ganz allein, im klaren Blau des Himmels, und die leichten Silberwolken, die hinter dem fernen Bacher, Botsch und Donati den Horizont hinaufzogen, schwebten im Hintergrunde tief unter der Höhe seines reinen Wipfels. Schauend diese kolossale Schöpfung der alten Gigantinn, Natur, standen wir einige Secunden, wie hingebannt, sprachlos, bewegungslos.

Unser feyerliches Verstummen löste sich endlich in Worte der Verwunderung und der Freude auf. Ich zürnte mir selbst, bereits ein volles Lustrum in Cilli verlebt, und diese Gegend, voll grosser, wilder Schönheit, noch nicht gesehen zu haben. Nach einiger Weile dieses überraschenden und unvergeßlichen Genusses stiegen wir den Vipota höher hinan, um das römische Monument selbst zu sehen. Bald befanden wir uns

bei einem, mittelmäßig gut gebauten, Bauernhause. An der südlichen Seite desselben fanden wir den Stein eingemauert, der folgende Inschrift enthält:

I. OM. P. O. L.
C. BELLICIVS.
INGENVVS.
II VIR. CL. CEL.
ET AVRELIA.
AVRELIA. CON
IVNX. PRO. SA
LVTE. SVA. SV
ORVMQVE. O
MNIVM.

An der nehmlichen Mauer liegt, im Garten, ein zweyter, sehr beschädigter Stein, auf dem ich mühsam nur diese Buchstaben entziffern konnte:

. . . .
OM DI . . . . .
OMNIBV . . . .
NERTON . . . .
V . . . . .

Das erste Denkmal setzten also, als ein Weihegeschenk für ihr und all der Ihrigen Wohl, der Duumvir *) von Claudia Celeja, Cajus Bellicius und dessen Gemahlinn Aurelia.

---

*) Es kommen bei den Römern verschiedene Duumvire vor, als: Duumviri perduellionis, Du-

Zu wichtig war mir diese Entdeckung, um mit dem Eigenthümer, der sich, sammt seiner Familie, ge-

umviri navales, Duumviri sacri, Duumviri sibyllini, Duumviri municipiorum et coloniarum u. s w. Unter die Letztern gehörte dieser C. Bellicius Ingenuus.„ Die Duumviri municipiorum et coloniarum hatten in den Municipien und Colonien beynahe dieselbe Gewalt, wie die Consuln in Rom. Cic. Agr. II. 34. Cæsar de bello civil. I. 23. Sie wurden aus den Decurionen am 1. März gewählt, und drey Monate nach der Wahl traten sie ihr Amt an, wofern Niemand gegen sie etwas einzuwenden hatte. Sie trugen eine Toga mit einer purpurnen Borte und eine weisse Tunica. Livius XXXIV, 7. Juvenal III, 178. Vor ihnen giengen zwey Lictoren mit kleinen Stäben her; obgleich sich auch einige die Freyheit nahmen, sich durch Lictoren Beile und Ruthen vortragen zu lassen. An einigen Orten dauerte ihr Amt nicht länger, als ein Jahr, auch wohl nur 5 oder 6 Monate, an manchen Orten aber 5 Jahre, in welchem Falle sie Duumviri quinquennales genannt wurden.„ S. Funke's Realschullexicon im Artikel Duumviri.

Daß aber Celeja ein Municipium war, lehrt uns ein Stein, den schon der alte Wolfgang Lazius, und nach ihm Kindermann im

rade mit der Herstellung eines neuen kleinen Wirthschaftsgebäudes beschäftigte, nicht auf der Stelle

---

ersten Bande seiner Beyträge zur Vaterlandskunde S. 269 anführt. Nur befindet er sich nicht, wie Letzterer sagt, im Schulhause, sondern im Bürgerspitale. Die Inschrift lautet also:

TI. CLAVDIVS
MVNICIPII CELEIAN.
LIB. FAVOR. V. F. SIBI. ET.
IVLIAE PVSILLAE
CONIVGI SVAE ET SVIS.

Carl Mayer, in seinem Versuche über steyermärkische Alterthümer, erwähnt dieses wichtigen Steins gar nicht.

„Municipia (sagt Funke in dem Artikel Municipium) waren diejenigen Städte, welche das römische Bürgerrecht genossen. Es gab verschiedene Arten derselben. Einige hatten alle Rechte der römischen Bürger, ausgenommen diejenigen, welche man nicht besitzen konnte, ohne in Rom selbst wohnhaft zu seyn. Andere hatten nur das Recht, in der römischen Armee zu dienen, (munera militaria capere) aber nicht das Recht, ihre Stimme zu geben, und Staatsämter zu bekleiden. — Augustus ertheilte das Bürgerrecht nur sparsam, desto freygebiger aber spendeten es die folgenden Kaiser aus, und Caracalla beschenkte endlich alle Einwohner des

zu sprechen. Hier das Resultat meiner Unterredung mit ihm!

In den Zeiten des Heidenthums, so drückte er sich aus, soll auf der Höhe dieses Berges ein Schloß gestanden haben, das endlich, der Sage nach, in einem gewaltigen Erdbeben zu einem Schutthaufen zusammenstürzte. **)

---

römischen Reiches damit. — Die Municipien hatten ihre eigenen Gesetze und Gewohnheiten (leges municipales) und Obrigkeiten; wenn sie aber nicht wollten, brauchten sie die römischen Gesetze nicht anzunehmen."

**) Sollte, wenn sich diese Sage doch auf eine wahre Begebenheit gründet, hier vielleicht jenes furchtbare Erdbeben gemeint seyn, welches am 4. May 1201 beynahe eine halbe Stunde hindurch wüthete, und nebst so vielen Kirchen, Burgen und andern Gebäuden, auch die Schlösser Kötsch und Weittenstein in Ruinen verwandelte? — Kötsch begrub unter seinem Schutte beynahe alle seine Bewohner. In Weittenstein aber tödtete der eingestürzte Thurm den Gastfreund des Hauses, Hartrod, einen Ministerialen Herzogs Leopold des Glorreichen, nebst sieben andern Männern.

Als der Bauer, vor eilf Jahren, dieses Haus baute, nahm er die Materialien dazu aus einer am Gipfel des Berges befindlichen Höhle, die er das Hexenloch nannte, und worin sich (nach der Tradizion von eben jenem eingestürzten Schlosse) noch so viele schöne Bausteine befanden, als er, nach seinem eigenen Geständnisse, mit 300 Wägen davon zu führen, nicht im Stande wäre. Alle vorfindigen Steine aber, die ihm vom Baue seines Häuschens erübrigten, verbrannte er zu Kalk! — Diese beiden Inschriften wurden nur gerettet, indem zu dem beynahe schon vollendeten Gräuel dieser Verwüstung Jemand kamm, der diese Denkmale sogleich als römisch erkannte, und ihn auf die Erhaltung derselben aufmerksam machte. So hat die Unwissenheit mit Canibalenhänden Manches zerstört, was über die dunkeln Gebiethe der vaterländischen Geschichte noch einiges Licht hätte verbreiten können. So manches Denkmahl, das die Völkerwandrung und die tausendjährige Nacht des Mittelalters verschonte, sahen wir in unsern Tagen untergehen. Doch hier möge der Fall noch verzeihlich seyn; denn es ist die Rede von einem schlichten Bauer, der Monumente und ihren Werth freylich nicht kennt, und der diese beiden Denkmahle doch mit gutmüthiger Sorgfältigkeit aufbewahrte, sobald man ihm die Wichtigkeit derselben andeutete; aber — es giebt Beyspiele ähnlicher Zerstörungen, welche, leider, nicht so verzeihlich sind. —

Mühsam kletterten wir über rollendes Gestein und durch Dornengebüsche zum Gipfel des Berges

hinan, um auch den Fundort dieser Steine zu sehen. Doch wir fanden hier nichts, als eine grosse ausgeleerte Grube, deren Anschauen uns für das Hinaufsteigen nicht im Geringsten entschädigte. Bald kehrten wir also nach dem Bauernhause zurück. Ein Stück schwarzen Brods und ein Krüglein frischen Quellwassers mundete herrlich uns ermatteten, lechzenden Pilgern. Wir ruhten vor der Hütte, und betrachteten die Landschaft von dieser Seite. Es umgaben uns hier freylich nicht die freundlichen Bilder aus Theokrit's und Geßner's Schäfferwelt, indeß gewährte uns die Aussicht von diesem Standpuncte doch auch angenehmen Genuß. In schauerlicher Tiefe krümmt sich die Sann zu unsern Füssen, so unbedeutend, wie ein Wiesenbach. Am jenseitigen Ufer zieht die Tüffererstrasse, wie eine schmale, gelbe Zeile sich hin. Vor uns der Rücken des Nicolaiberges, der mit seinen Weingärten ein erfreuliches Bild des menschlichen Fleißes, der segnenden Natur, und der dankbaren Mutter Erde darbiethet. Ueber einen grossen Abschnitt unsers schönen Sannthales hin sahen wir Hochenegg, und die Kluft von Weittenstein, und, wie ein Halbmond sich ziehend, schloß der Bacher den Hintergrund der Landschaft. Kühler begannen die Lüfte zu wehen, und aus dem Thale herauf hallte das Geläute heimkehrender Herden. Es dehnten die Schatten der Bäume sich, und wir griffen nach unsern Wanderstäben, und verliessen einen Platz, den wir bis nun noch nicht kannten, und der so hohes Interesse uns darboth!

Dem Vipota gegenüber führt die Strasse, fast durchaus hart an der Sann bis Tüffer, in der windischen Landessprache Lashko, lateinisch Tiberium genannt. Zu dem am linken Ufer liegenden herrschaftlichen Schlosse, und in den Markt, führt eine wohlgezimmerte, hölzerne Brücke. Die Sage, daß hieher Kaiser Tiberius verbannt gewesen sey, ist grundlos. Die Geschichte bewahrte uns das Leben desselben vollständig auf, und nennt die Orte seiner Verbannung, die ferne von hier lagen. Die nun auch nicht mehr vorhandene Inschrift: Hic erat tristis exitus Tiberii, bewiese, wenn sie auch je vorhanden gewesen wäre, eben so wenig, als jene neue Inschrift an der Capelle auf dem Saalfelde: Hic locus, ubi Saala stetit, wo doch nach Linhart's frühern, sehr gründlichen Entdeckungen, und nach Eichhorn's gelehrten Nachträgen, Virunum stand. Die Tüfferer-Inschrift wäre nicht einmahl im römischen Lapidarstyl verfaßt gewesen, und es mag nur ein anderer Römer dieses Nahmens, der vielleicht hier lebte, der Nachwelt zu diesem Mährchen den Stoff gegeben haben.

Sichrere Beweise, daß schon zur Zeit der Römerherrschaft über unser Land hier ein Ort, oder doch eine Villa bestand, sind mir Lashko, die slavische Ortsbenennung dieses Marktfleckens, mehrere in diesen Gegenden vorkommende Ortsnahmen, welche an Italien erinnern, zwey allhier noch vorfindige römische Monumente, so wie zwey Inschriften im benachbarten Bade, und die Vermuthung, daß die Römer nur vom Sau-

stromme längs der Sann herauf in die Ebenen von Cilli vordrangen.

In der windischen Sprache heißt Tüffer, Lahsko. So heißt auch in dem Dialekte der innerösterreich'schen Slaven das ganze Italien; denn Lah bedeutet einen Italiener. Man nennt ja auch heut zu Tage noch den Venetianer, Lombarden, Florentiner, Römer und Neapolitaner mit einem allgemeinen Ausdrucke: Italiener, so wie der Schwabe, Franke, und Sachse Deutsche sind. Daß diese Italiener die sich hier ansiedelten, Römer waren, darüber kann es um so weniger einen Zweifel geben, da man hier noch zwey römische Steine findet. Der eine befindet sich an der Capelle des Gottesackers. Er stellt einen, neben einem Baume stehenden Mann, vor. An der Wurzel dieses Baumes wühlet ein Schwein. Doch ist dieses Denkmahl aus den Zeiten des Verfalls der Kunst; auch enthält dasselbe keine Inschrift. Die zweyte Steinplatte, an einem Privathause, zeigt einen, mit einer Stierhaut bedeckten, Bacchuskopf. Ueber die Inschriften im Bade werde ich später sprechen.

So können wir mit gutem Grunde annehmen, daß Römer hier einen Ort anlegten; allein seinen Namen nennt uns kein Schriftsteller des Alterthums. Jahrhunderte hindurch deckt tiefes Dunkel die Geschichte dieser Gegend. Endlich erscheint der Name Tyver in der carantanischen Mark, welche Mark-

graf Bernhard den dreyen Brüdern Poppo, Ulrich II. und Werigand entrieß.

Der steyermärkische Markgraf Ottokar IV. soll mehrere dieser Besitzungen, und unter diesen auch Tüffer von dem Markgrafen Bernhard an sich gekauft haben. (Ottokar der IV. aber herrschte vom Jahre 1088 bis 1122.) Von nun an erscheint es als eine Präfectur der Landesfürsten, die es durch einen Official verwalten liessen. Ein solcher Official (und kein Inhaber dieses Ortes) war auch, wie ich glaube, jener Pechelin von Tyver, welcher sich im Jahre 1227, als Zeuge in die Urkunde unterschrieb, Kraft deren Herzog Leopold der Glorreiche die Stiftung der Carthause Seyrach bestättigte.

Den Carthäusern in Seitz wies Markgraf Ottokar V. jährlich 19 Maaß (mensuras) Honig in Tüffer an. Da aber nach seinem Tode jenes Kloster in solche Armuth gerieth, daß es sich beynahe auflöste, so schenkte diesen Mönchen sein Sohn Ottokar VI. mittels einer auf dem Kirchplatze zu Radkersburg im Jahre 1182 feyerlich ausgestellten Urkunde zur Beschuhung und Deckung ihres anderweitigen Lederbedarfs die Häute von allem Schlachtvieh in den Aemtern (præposituris) Marburg, Radkersburg und Tüffer mit Ausnahme der Felle jenes Viehes, dessen Fleisch an Sonntagen, in den drey Weihnachtstagen, am Oster- und Pfingstfeste

verzehrt wird. Ueberdieß schenkte er ihnen auch jährlich 8 Marken im Gelde, wovon eine Mark Tüffer bezahlen mußte.

Unter die Ortschaften, die während des blutigen deutschen und österreich'schen Interregnums, und nahmentlich durch den Streitt, welchen der kriegerische Philipp, erwählter Erzbischof zu Salzburg mit Aquileja hatte, im Jahre 1271 an den damahligen Beherrscher der innerösterreich'schen Lande, den harten Böhmerkönig Ottokar Przemysl kamen, gehört, nebst Windischgratz, auch Tüffer, welches früher eine Zeit hindurch zu Aquileja gehörte. Bald darauf aber, um das Jahr 1278, kömmt Tüffer als ein Eigenthum der mächtigen Grafen von Heunburg vor.

Im Jahre 1305 befand sich Herzog Rudolph II. zu Bruck an der Mur, und stellte dort eine Urkunde aus, Kraft deren er der Carthause zu Geyrach nicht nur die beyden Mayerhöffe Chutal und Calap schenkte, sondern auch befahl, daß ihnen die vom Herzog Leopold dem Glorreichen angewiesenen 5 Marken Pfenninge von dem Amte zu Tüffer alljährlich ausbezahlt werden sollen.

Herzog Fridrich III. der Schöne, ertheilte am 13. Jänner 1320 von Gratz aus an die Bürger zu Tüffer den strengsten Befehl, die flüchtigen Knechte der Carthause Geyrach ja nicht aufzunehmen, und im Jahre 1341 wurden mehrere Leibeigene jenes

Klosters ob treuloser Flucht und anderer Verbrechen zu Tüffer öffentlich hingerichtet. Im Jahre 1407 stellte Hermann II. Graf von Cilli und im Segor dem Prior Johann und dem Convente zu Geyrach einen Brief aus, in welchem er die Unterthanen jener Carthause von jeder fremden Gerichtsbarkeit befreyt. Es müssen sich zwischen Tüffer und Geyrach hierüber früher einige Irrungen ergeben haben, weil Graf Hermann hierüber an den Richter zu Tüffer eigens schrieb, und ihm die Handhabung dieser, jenen Mönchen ertheilten, Gnade ernstlich einschärft. Aus dieser Urkunde (im Diplomat. Sacr. Duc. Styr. Dipl. Gyriens. Nro. 36.) und aus den in den alten Chroniken von Cilli vorkommenden Verzeichnissen der Besitzungen dieser mächtigen Familie, ist zu ersehen, daß Tüffer dem Hause dieser gefürsteten Grafen, bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1456, gehörte. Nach dem Erlöschen dieser Dynastie kam es an Kaiser Friedrich IV. Wann aber und an wen Tüffer von den österreich'schen Regenten gekommen sey, konnte ich bis nun noch nicht auffinden. In der zweyten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts war Johann Bapt. Freyherr von Valvasor zu Thurm am Hart, Pfandinhaber der Herrschaft Tüffer. Dieser edle Menschenfreund stiftete im Markte selbst ein Spital für zwanzig alte, arme, sieche Bürger. Die Bauart des Gebäudes führt mich auf die Vermuthung, daß er zum Spital das damahlige Schloßgebäude widmete; denn die alte, auf dem Berge liegende Veste ist schon seit

der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts ihrer Bedachung beraubt, und das dermahlige, ganz ansehnlich in die Augen fallende, Schloß wurde erst im Jahre 1675 in seiner dermaligen Form hergestellt. Der großmüthige Valvasor starb im Jahre 1581, und ist samt seiner Gemahlinn Emerentiana, einer gebohrnen Khislin, in der bürgerlichen Spitalkirche zu St. Elisabeth daselbst begraben, wie es der noch vorhandene, gut gearbeitete, Grabstein bezeuget. Valvasor setzte einen Freyherrn von Moskhon zum Erben seiner Herrschaft Montpreis unter der Bedingung ein, daß er 20 Pfründner in dem Spital zu Tüffer erhalte, und mit allen nothwendigen Bedürfnissen versorge; allein die armen Unglücklichen waren durch dieses Vermächtniß so übel geborgen, daß Mehrere von ihnen aus Mangel an Arzney und sogar an Lebensmitteln verschmachteten. Mit Abscheu wendet sich hier der Engel der Menschheit hinweg, und unwillig wirft die Geschichte ihren Griffel aus der Hand!

Im Jahre 1682 ist der Markt abgebrannt. In dieser Feuersbrunst wurden viele Urkunden, welche eine umständlichere Darstellung der Geschichte dieses Ortes möglich gemacht hätten, ein Raub der Flamme. Am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts gehörte die Herrschaft einer Gräfinn Juliana von Wildenstein, gebohrnen von Vötter. Dermahl ist sie ein Eigenthum Sr. Excellenz, des seiner schönen Humanität wegen so allgemein geachteten Herrn

Kajetan Grafen v. Wildenstein, Commandeur des Leopolds = Ordens, u. s. w. — *)

---

*) Der Ursprung der Gräflich Wildenstein'schen Familie verliert sich tief in die deutsche Vorzeit, und kann um so schwerer bestimmt werden, da man Burgen dieses Namens in mehreren sehr entfernten Gegenden Deutschlands findet. Daß jedoch die Linie, welcher Tüffer dermahl gehört, früher im Kärnthen hauste, ist gewiß. Dort kömmt in einem Stiftbriefe des Klosters Victring vom Jahre 1154 als Zeuge ein Weriand v. Wildenstein vor, dessen Nachkommen nach der Steyermark zogen. Unter diesen sind vorzüglich merkwürdig, Heinrich, im Jahre 1396 Bischof zu Biben, wo einst auch der ehrwürdige, griechische, Kirchenhistoriker Nikephoros, Bischof war. — Dann, eine Sophie v. Wildenstein, die um das Jahr 1533 als Aebtissinn des Nonnenstiftes Mahrenberg erwählt wurde, demselben 40 Jahre hindurch mit aller Würde einer reinen, weiblichen Seele vorstand, und in dieser langen Periode, vorzüglich während eines wüthenden Türken = Einfalls und bey der eindringenden Lehre Luthers, unglaubliches Ungemach mit der Ergebung und Standhaftigkeit einer heiligen Dulderinn ertrug. — Ein Jungen von Wildenstein zog im Jahre 1532 mit vielen steyermärk'schen Edeln unter Hanns v. Kazianer gegen

Ehe wir Tüffer verlassen, lohnt es sich der Mühe, noch des, wirklich alten, Pfarrhofes zu erwähnen. Da es in und um Cilli schon unter der Römerherrschaft christliche Gemeinden gab, da bald nach den letzten Stürmen der Völkerwanderung wieder christliche Missionäre in diese Gegenden kamen, und nahmentlich der heil. Rupert dieselben besuchte, in Cilli selbst eine Kirche dem heil. Maximilian weihte, und da endlich die so thätigen Bischöfe von

---

die Türken. Es kam zur Schlacht. Der Kampf war heiß, und Wildenstein der Held des Tages. Aber umrungen von den Feinden, wollte er sein Leben nicht durch schmähliche Gefangenschaft erkaufen. Er stürzte sich in die Schwerter der Mahomedaner, und hauchte seine kühne Seele in einem ehrenvollen Tode aus. — Johann Franz von Wildenstein wurde seiner ausgezeichneten Verdienste wegen vom Kaiser Ferdinand III. am 13. May 1649 in den Freyherrn „von Kaiser Leopold I. aber am 18. Jänner 1678 in den Reichsgrafen„ Stand erhoben. — Das Wappen dieser Familie ist ein aufrechtstehender, schwarzer Adlerflügel mit dem Fusse, im weissen Felde, welches letztere aber Kaiser Friedrich IV. im Jahre 1470 in ein rothes verwandelte. Das Wappen des Marktes Tüffer hingegen sind drey goldene Lilien im schwarzen Felde.

Salzburg um die Mitte des neunten Jahrhunderts schon Besitzungen am Saustrome hatten, so bleibt wohl kaum ein Zweifel übrig, daß es in Tüffer schon früh eine Kirche gab. Der Pfarrhof selbst mag ein Alter von mehreren Jahrhunderten haben; denn dieses zeigt die ganze Bauart desselben, vorzüglich einige enge, niedere, oben gothisch gespitzte, nun vermauerte Thüren an. Noch befindet sich zu ebener Erde, an einen gewölbten Vorsaal stossend, ein Zimmer, mit zweyen Fenstern, an deren Spaletten beiderseits steinerne Sitze angebracht sind. Die Mahlerey ist durch die Länge der Zeit sehr beschädigt, und kaum mehr kennbar. Der Grund ist grün, und auf demselben sind theils Laubwerke, theils Menschenfiguren zu sehen. Von den letztern ist ein heil. Georg noch jetzt kennbar, auch soll man vor wenigen Jahren einen heil. Mauritius noch deutlich gesehen haben. An der Spalette des einen Fensters sieht man eine, stark verwischte, weibliche Figur, deren Stellung jedoch kaum eine Heilige der christlichen Kirche zu verrathen scheint. An der Wand, in der die Thüre angebracht ist, sind zwey Rosen sichtbar. Oberhalb des Fensters, daß die Aussicht auf die Sann gewähret, befindet sich ein Wappen, mit weissem, nur durch die Mitte, in senkrechter Richtung, rothgeschachteten Felde. Vom Wappenschilde schlängelt sich zu jeder Seite ein Band, das beynahe die Gestalt einer Stolla hat, herab.

Ich bin in der Beschreibung dieses Zimmers absichtlich weitläufiger, weil sich bis auf diesen Tag die

Sage erhält, Tempelherrn hätten einst in diesem Pfarrhofe gewohnt, und dieses Zimmer sey ihr Capitelsaal gewesen. Ich, ein Profaner in den Mysterien dieses Ordens, wage es nicht, aus diesen Gemählden etwas zu entziffern.

An der Aussenseite der Kirche selbst, davon ein Theil alt ist, und deren Hauptaltar, einst dem heil. Leonhard, nun dem heil. Martin geweiht ist, befinden sich mehrere gothische Skarpen, wovon die eine hohl ist. Am untern Theile derselben ist eine, mit einer kleinen hölzernen Thüre versehene Oeffnung angebracht. Oben hat dieser Pfeiler Fenster und einen Flaschenzug. Wahrscheinlich war hier einst eine Lampe unterhalten. Sehr alt ist auch der, an der äussern Kirchmauer, nächst des Hauptthores, eingemauerte Weihbrunnkessel. Er ist aus Stein, und in erhabener Arbeit sieht man auf demselben rechts einen Stern, links ein leeres Wappenschild, in der Mitte einen Kopf. Vom linken Auge zieht sich gegen den Mund ein tiefer Einschnitt, wie eine Hiebwunde. Der Bart ist sehr stark, und bis an diesen reicht die, aus dem Munde hängenden Zunge. Auch diesen Stein nennt die Sage einen Ueberrest der Tempelherrnkirche.*)

---

*) Diesen Orden stiftete Hugo de Paganis im Jahre 1118, und sein Nahme rührt daher, weil König Balduin von Jerusalem den ersten Rittern einen Theil seines Palastes, der an

Auf dem Kirchhofe sieht man noch zwey alte steinerne Löwen. Der eine ist gut gearbeitet, und liegt in der Nische einer erst in den neuern Zeiten erbauten Capelle. Er hält eine, mit einem Kreutze bezeichnete Erdkugel in der Tatze. Um das Jahr der Erbauung dieser Capelle anzuzeigen, meisselte man in das Gestell dieses Löwen das Chronographikon:

---

den Tempel Salamo's stieß, einräumte. Ihre Kleidung war weiß und das in der linken Brustgegend darauf geheftete Kreutz war roth. Sie schwuren, keusch zu leben, Palästina gegen die Sarazenen zu schirmen, und die Pilger nach Vermögen zu bewirthen. Dieser Orden, der anfänglich so arm war, daß zwey Ritter auf einem Pferde ritten, wie dieses das Ordenssiegl zeigt, brachte in kurzer Zeit so unzählige Reichthümer zusammen, daß er bey 40,000 Commenden besaß, aus welchen er, in jenen geldarmen Zeiten, jährlich über zwey Millionen Goldes an Einkünften bezog. Was war also natürlicher, als daß solcher Reichthum die Welt auf seine Schätze lüstern machte, und daher wurde der Tempelbund so vieler und so gräßlicher Laster beschuldigt, daß bey ihrem Nahmen der Genius der Menschheit erröthen muß. Aber wo nicht ihre einzige, doch gewiß ihre größte Sünde war in den Augen ihrer golddürstigen Richter nur ihr Reichthum und sehr schön sagt in Werner's Söhnen des Thales (Act. IV. Szene 5.) der Großprior des Ordens, Guido v. Viennois:

MeDVLLae eXCVbo. Ein anderer Löwe liegt in einer Nische ob der Thüre der Todtencapelle.

Unter den an der Mauer befindlichen Grabschriften scheint mir keine genug historisches Interesse zu haben, um hier die Abschriften derselben zu liefern. Heut zu Tage besteht hier eine k. k. Hauptpfarre und eine Dechantey. Der würdige Dechant, Herr S. J. Fürpaß, Dr. der Theologie, verdient seines erbaulichen Wandels, und seiner strengen Ordnungsliebe wegen, welche ihn bey allen seinen vielfältigen Geschäften leitet, eine ehrenvolle Erwähnung.

Es war vielleicht gesündigt; denn wir bauten
Auf Menschenwerth — doch weh dem Heiligen,
Der solcher Sünde niemahls fähig war.

Diese Worte sind ein Trostspruch für jeden, der zu edel ist, um weltklug zu seyn. Der Orden erlag den Ränken seiner Feinde. Papst Clemens V. hob ihn, besonders auf Verwendung Philipp's des Schönen von Frankreich auf der Kirchenversammlung zu Vienne auf, und die Häupter des Ordens mußten auf dem Scheiterhaufen sterben. Der Großmeister Jakob Bernhard v. Molay und der Groß-Prior Guido v. Viennois nebst andern wurden im März 1314 lebendig verbrannt. Wer ist fühllos genug, um die Rache, welche Nemesis an den Feinden dieses Ordens nahm, in der Schlußbemerkung zu Werner's oberwähnten Söhnen des Thales ohne Grauen und Schaudern zu lesen? —

Von Tüffer, über die Brücke, führt die Strasse am rechten Ufer der Sann nach dem, noch bey anderthalb Stunden, entfernten Bade. Der Weg zieht sich, dermahl noch, über den ziemlich beschwerlichen Christophs-Berg.

Eine Virtelstunde vor dem Bade liegt hart an der Strasse die Lokalkirche St. Margarethen. Keine Urkunde, kein Denkmahl gewährt hier dem Wanderer einigen historischen Aufschluß. Endlich gelangt man zum Bade. Das Gebäude selbst ist nicht groß, doch geräumig genug auch für eine bedeutende Anzahl von Gästen. Die Wohnungen sind trocken, licht, rein und freundlich. An Zimmergeräthe ist für das Bedürfniß der Gäste gut gesorgt. Ein angenehmer Spatziergang der sich in einen Park endigt, wo sich eine freye Aussicht in ein freundliches, von der Sann durchströmtes Thal, und auf die gegenüber liegenden Gebirge öffnet, gewährt hier Erheiterung, und die Wölbung einer schattigen Linde spendet Kühlung und Ruhe. Der bey seinen Unterhaltungen Bewegung liebt, findet hier auch eine Kegelstätte.

Das Bassin dieses Bades ist mit breiten Steinplatten gepflastert, auf denen sich's eben so sicher als gemächlich gehen läßt. Die Quelle selbst hat eine Temperatur von 29 — 30 ° Reaumur. Der gelehrte Herr Doctor, Johann Gottfried Kumpf in Klagenfurt, dieser liebenswürdige carinthische Asklepiade, versprach uns über dieses noch immer nicht

gehörig untersuchte Bad, so wie auch über jenes von Neuhaus, nächstens einen Aufsatz in seiner, mit so vieler Sehnsucht erwarteten kärntnerischen Zeitschrift zu liefern.

Da nur historische Untersuchungen das Ziel meiner Wanderungen sind, so suche man hier weder eine chemische Analyse, noch ärztliche Vorschriften über den Gebrauch dieses Bades.

Daß diese Quelle schon die Römer kannten und besuchten, beweisen uns zwey am Eingange in das Badgebäude eingemauerte Steinschriften. Die erste lautet also:

NYMPHIS.
AVG.
FRVCTVS.
Q. SABINI. VERANI.
C. P. P. SER. VILIC.
POSVIT.

Die zweyte:

NYMPHIS.
AVG.
MATIVS.
FINITVS.
V. S. N. M.

Diese beyden Monumente bezeugen also, daß Matius Finitus, und Fructus der Schaffer des

Quintus Sabinus Veranus entweder für sich oder für Jemanden der Ihrigen der Genesungspendenden Nymphe Dank schuldig waren.

Diese beyden Denksteine sind jedoch die einzige Spur, die ich im Alterthume von diesem Bade finde. Dann verschwindet es aus unserer Vaterlandskunde und ein langes Jahrtausend hindurch erscheint es nicht. Endlich kömmt es in einer Urkunde vom Jahre 1328 wieder vor, Kraft deren der Prior und die Conventualen der Carthause Geyrach dieses Bad an einen gewissen Kunz Pider gegen jährliche fünf Pfund Pfennige *) und unter der Bedingung verpachten, daß er sich befleisse, in diesem Bade „lauter züchtiges Dienstgesinde, und besonders ehrbarliche Weibsleute zu halten.“ Von nun an scheint die Quelle bekannt geblieben, und wenigstens von benachbarten Kranken besucht worden zu seyn, wenn gleich das ganze Gebäude vielleicht nur in einer elenden, hölzernen Hütte bestand. Geraume Zeit nach der Aufhebung der Carthause Geyrach kam es an die Besitzer der Herrschaft Tüffer, und ein Graf von Wildenstein stellte das dermahlige Gebäude her.

*) „Der Nahme Pfennig darf uns ja nicht verleiten, auf unsere heutigen kupfernen Pfennige zu denken, die alten Pfennige oder Denare wurden blos aus Silber gepräget, und zweyhundert vier und sechzig machten ein Pfund oder ein Talent

Se. Excellenz, Herr Cajetan Graf von Wildenstein verkauften es an den Herrn Anton Gurnigg, k. k. Postmeister zu Cilli, und von diesem erkaufte es der gegenwärtige Inhaber, Herr Johann Nep. Worlitschegg. Dieser humane Mann biethet Alles auf, was die Zeitverhältnisse nur immer zu thun und zu opfern erlauben, um das Bad eben so zweckmässig als angenehm einzurichten.

---

aus. Aber nichts ist unbestimmter, als der innere Werth dieser Pfennige, mit unserm Conventionsgelde verglichen. Denn gesetzt, wir wüßten es genau, wie viele Pfennige zu verschiedenen Zeiten aus einem Pfunde oder aus einer Mark Silbers seyen geprägt worden, so ist uns doch unbekannt, wie sich das alte Pfund zu dem heutigen verhalten, und in welchem Verhältnisse das Gold zu dem Silber gestanden habe; die Regel; wie Eins zu Zwölf, wurde nicht immer beobachtet. Ein jedes Land, fast eine jede bedeutende Stadt hatte ein eigenes Gewicht, und auch ein eigenes Münzverhältniß. Daher kömmt es, daß die Urkunden, wenn von Pfennigen die Rede ist, genau die Münzstette angeben, in welcher dieselben geprägt seyn mußten, z. B. ein Haus wurde verkauft um dreyßig Pfund Regensburger, Augsburger, Wiener- u. s. w. Pfennige. Da man bey einem Kauf oder Verkauf so behutsam zu Werke ging, und die Sorten der Pfen-

Bestände in unsern Bädern die schöne Sitte, eine Geschichte derselben zu führen, worin jeder Gast seinen Nahmen, seine Krankheit und die Wirkung, welche die Quelle auf seinen Zustand äusserte, aufzeichnete, so würde man aus unzähligen Beyspielen sehen, wie heilsam dieses Bad für so viele, selbst eingewurzelte, Uebel sey. Einst hiengen an den Mauern viele Krücken und Stöcke, welche die Genesenen als Denkmahle ihrer vorigen Leiden, hier zurückliessen; aber der Anblick derselben machte auf viele, besonders kleinmü-

---

nige bestimmte, so läßt sich nicht leicht auf ihren verschiedenen innern Werth ein vollgültiger Schluß machen. Zudem entstanden auch nur gar zu oft laute Klagen gegen schwarze Pfennige, welche die Regierung als gute, weisse Pfennige ausgab, und die jedoch kein Kaufmann nach dem Nennwerthe annehmen wollte. Wie viele Abstuffungen zwischen einem weissen und schwarzen Pfennige sind denkbar? und wie schwer ist es daher, ihren bestimmten Werth, den sie zu verschiedenen Zeiten hatten, oder haben sollten, nach unserm Gelde anzugeben?" So spricht unser hochverdiente Geschichtschreiber, Herr Franz Kurz, regul. Chorherr und Pfarrer zu St Florian, im zweyten Bande S. 59 seines vortrefflichen Werkes: Österreich unter den Königen Ottokar und Albrecht I. Linz, 1816, 2. Bände. 8.

thige Kranke einen so unfreundlichen Eindruck, daß man es für besser hielt, diese Leidenswerkzeuge hinwegzuschaffen.

An allen Strassen und Ufern des Landes, wo ein Mensch aus Gefahren des Lebens gerettet wurde, findet man kunstlose Gemählde, schlichte Inschriften, fromm erhöhte Kreutze. Aber nur jenen wenigen Sterblichen, welchen das Glück seine Gaben in reicherer Fülle spendete, ist es gegönnt, solche Plätze durch herrlichere, selbst kostbare Monumente zu bezeichnen, und das Andenken an ihre, oft wunderbare Erhaltung der Nachwelt zu überliefern. Auch dieses Bad hat sich eines solchen ehrwürdigen Denkmahls zu erfreuen. Se. Eminenz, der hochwürdigste Herr Cardinal, Franz Xav. Altgraf v. Salm-Reifferscheid-Krautheim, Fürstbischof zu Gurck, hatten vor dreyen Jahren das Unglück, in diesem Bade zu fallen. Der Sturz war äusserst gefährlich, aber der Himmel wachte über seinen Liebling, und der grauenvolle Fall hatte keine Folgen. Sogleich that dieser, durch Seine Humanität und Seine hohen bischöflichen Tugenden*) eben so ehrwürdige, als durch Seine tiefen Kenntnisse der Kunst und classischen Literatur gleich ausgezeichnete Fürst der Kirche das

*) Die ehrenvolle Erwähnung, welche Se. päpstliche Heiligkeit in Ihrer, im Collegium der Cardinale abgehaltenen, und zu Rom gedruckten Rede von Se. Eminenz machten, und wodurch Sie Demselben den heiligen Purpur ertheilten, sind für meine Worte der schmeichelhafteste Beweis.

Gelübde, hier eine geräumigere Capelle zu bauen, und sie mit Meisterwerken der Mahlerey und Sculptur reichlich auszustatten. Einstweilen ließen Sie durch den in Ihren Diensten stehenden, rühmlich bekannten Künstler, Herrn Propst, die Statuen für den Altar verfertigen: die Leidensmutter unter dem Kreuze, im Schooße den Leichnam des Erlösers, rechts zwey tröstende Engel und links zwey Jünger des göttlichen Lehrers bilden die schöne Gruppe, welche die Bewunderung der Kenner an sich zieht, und auf jedes fühlende Gemüth tiefen Eindruck macht. Sowohl der zarte, richtige Geschmack des fürstlichen Gründers, als die vollendete Kunstbildung des Meisters, verdienen in diesem schönen Gebilde gleiche Verehrung. Nach dem Plane Seiner Hochfürstlichen Eminenz werden nun von der nämlichen Hand die Figuren dieser herrlichen Gruppe in Lebensgrösse gearbeitet.

Am 6. July 1817 legten Seine Eminenz feyerlich den Grundstein zu dieser Capelle. Nachdem sich schon am Morgen eine Menge Menschen aus verschiedenen Ständen und Gegenden, vorzüglich aus dem benachbarten Krain, im Bade einfand, hielten Seine Hochfürstliche Eminenz unter gehöriger Assistenz im Freyen ein feyerliches Hochamt, worauf der Ambrosianische Lobgesang und sodann die Einsegnung des Grundsteins erfolgte. Erbaulicher Anstand, herzliche Innigkeit, Würde und dankbare Rührung in den Augen des Hohen verklärten den fürstlichen Pontificanten und erfüllten mit Andacht jedes Herz.

Nach vollendetem Gottesdienste wurden Seine Eminenz von zwölf gleich gekleideten Damen zur Tafel empfangen, die dreyzehnte declamirte folgendes Gedicht:

Seht ihr, liebe Freunde, die Capelle,
An des Hügels Rande fromm erhöht?
Fühlt ihr's nicht, wie über dieser Stelle
Gottes Odem heute wärmer weht?
Und zu eines Opfers hehrem Feste,
Zu des reinsten Dankes Weihaltar,
Ziehen heut von ferneher die Gäste,
Zieht der Christenschäflein fromme Schaar.
Wie hervor aus trüber Nebelwolke
Sich die Sonne mild und segnend hebt,
Seht, so wallet unterm gläub'gen Volke
Hier ein Hirt, von Gottes Geist belebt!
Mit uredler Ahnen Eichenkranze,
Mit des Erdenglückes voller Gunst,
Mit der Fürstenwürde Sternenglanze,
Mit dem Palmenzweige jeder Kunst,
Ist der hohe Priester reich geschmücket;
Und der Weise, sieh, Er prunket nicht!
Was Sein grosses, reines Herz entzücket,
Ist allein der Gottheit Himmelslicht.
Und mit froh gerührtem Mutterblicke
Sah die Kirche ihren frommen Sohn;
Daß sie das Verdienst auch ehrend schmücke,
Gab sie Ihm zum treu verdienten Lohn,

Nun des heil'gen Purpurs hohe Zierde.
Diese hat bedeutungsvollen Sinn,
Auf des Märtyrers erhabne Würde,
Auf das Blutbekenntniß zeigt sie hin.
Und erstünden wiederum Nerone,
Christenmordend mit der Hölle Wuth,
O mit Ruh' und hoher Seelenwonne
Gäb' auch für den Mittler Er Sein Blut!

Seht nun, wie von heissem Dank entzündet,
Er ein heiliges Gelübd' erfüllt,
Und ein fromm geweihtes Denkmal gründet,
Wo am Abgrund' Ihn ein Engel hielt.
Nicht noch sollt' das theure Haupt erkalten,
Und mit starker Vaterhand hat Gott
Liebend Ihn und wunderbar erhalten,
Wie der grauenvolle Sturz auch droht!

In des Künstlers herrlichem Gebilde
Stellt Er uns die Schmerzensmutter auf!
In dem Auge, voller Huld und Milde,
Stillt kein Erdentrost den Thränenlauf!
Und, den theuern Leichnam in den Armen,
Hebt zum Himmel sie den starren Blick:
„Ach, bey Menschen wohnet kein Erbarmen!
„Vater, diesen Becher nimm zurück!"

So hört man die Qualzerfleischte ruffen,
Fühlt mit ihr den Schmerz, den sie empfand.
Was je reine Ideale schuffen,
Formte hier die kunstgeübte Hand.
Und Er will mit dankbar frommen Händen,
Dem geheiligten Gelübde treu,
Einen noch viel stolzern Bau vollenden,
Der der Enkelwelt ein Denkmal sey!
Nun so laßt Ihm unsre Wünsche bringen,
Wie in tiefgerührter Brust sie glühn!

Möge reiches, herrliches Gelingen
Ueber jeder Deiner Thaten blühn!
Dufte, wie des Frühlings junge Kränze
Ungetrübt Dir der Gesundheit Quell,
Und bis hin zur düstern, dunkeln Gränze
Fließ Dein Leben klar und spiegelhell!
Und der Gram mit seinem Rabenschleyer,
Und der bleiche Lebensfeind, der Schmerz,
Trübe nimmer Deiner Tage Feyer,
Foltre, Hoher, nie Dein edles Herz!
Und, wie unsre Wünsche dich begleiten,
Unter Freuden, unter Blüthenduft,
Möge friedlich Dir Dein Kahn entgleiten,
Bis Dich des Vergelters Engel ruft!
Ruhe Deine Stirne soll verklären,
Bis Dir spät Dein Erdenabend sinkt!

Huldvoll mögst Du diese Wünsche hören,
Die Dir, Hoher, reine Ehrfurcht bringt!
Doch ein heilig stilles Angedenken,
Deiner Gnade frommes Unterpfand,
Magst Du gütig diesem Bunde schenken:

Segne uns mit Hoher-Priester Hand!

* * *

Hier sank die Rednerin und mit ihr der Kreis aller übrigen Damen auf die Knie, und Seine Hochfürstliche Eminenz ertheilten den Segen mit einer Rührung, welche Bürge ist, daß Hochdieselben dieser kleinen Feyer Ihren huldvollen Beyfall nicht versagten.

Eine sehr ehrenvolle Erwähnung verdient der, seines vortrefflichen Charakters wegen, so achtungswerthe Herr Joseph Freyherr von Mordax, der mit edelmüthiger Liberalität den zum Baue dieser Capelle erforderlichen Marmor aus dem, bey seinem Gute Neustein befindlichen Bruche liefert.

Jedem aber, der das Glück hatte, Seiner Eminenz zu nahen, werden die hinreissende Popularität, der fein gebildete Geschmack und die vertraute Bekanntschaft mit Künsten und klassischer Literatur, wodurch sich dieser Fürst der Kirche in einem so hohen Grade auszeichnet, unvergeßlich bleiben. Möge der Gottheit Huld Ihn, den Hohen, den Edeln, noch lange liebend schützen, Ihn erhalten und segnen!

So oft ich dieses Bad besuche, athme ich gerne Kühlung und Ruhe im Schatten der oberwähnten Linde. Manche Stunde schon weihte ich in der Wölbung ihrer weit ausgebreiteten Aeste einsamer Betrachtung. — Hier, hier im Krystalle dieser Quelle fanden also Tausende ihre Genesung wieder. Der Sohn des grossen Volkes, das seine Adler von der Tiber bis an den Rhenus und Euphrat trug, weihte in dieser Schlucht dankbar der Nymphe ein Monument. Wie im Herbst das Laub der Bäume sinkt, so vergehen die Geschlechter der Menschen. Achtzehn Jahrhunderte strömten in den Ocean der Zeit, und immer sprudelt noch die wohlthätige Quelle. O, du bist gut und treu, heilige Mutter Natur! Auch dem späten Enkelgeschlechte quillt noch die heilsame Fluth, und das Siechthum weicht, und Genesung findet hier der Leidende wieder. Aber — quillt ihm hier auch Zufriedenheit und Ruhe! — Nein, diese Himmelsperlen spendet kein Delphi und kein Pyrmont! Nur der ist im Besitze dieser heiligen Penaten unsers Lebens, der sie im unentweihten Busen trägt. Sie wohnen nicht unter dem Purpur des Imperators, nicht an den Marmorsaal der Erdengrösse sind sie gebunden; nein, sie begleiten nur das kindlich reine Gemüth, das lächelnd und treu die Eisenfessel kalter Pflichten trägt, im Thau der Rose, wie im Lavastrom der Vulkane, Gottes Macht und Huld bewundernd erblickt, und das aus Grab und Moder nur den Morgen eines schönern Tages dämmern sieht! Armer Staubgebohrner, deine Seufzer verhallen ja nicht ungehört, ein guter Vater zählt deine Thränen alle, darum

trage und dulde, damit dein stiller Engel nicht weinend von dir fliehe!

Vom Bade führt nun eine neue, sehr gute Strasse nach der sogenannten steinernen Brücke. Früher gelangte man nur auf einem äusserst schmallen Pfade durch Waldungen und über einen hohen steilen Berg nach zweyen mühsamen Stunden dahin. Oft war die Reise, theils wegen des beschwerlichen Weges, theils raubsichtiger Menschen wegen, sogar gefährlich, und man weis selbst in den letztern Jahren um mehr als Einen traurigen Fall. Lange war es nicht nur ein sehnlicher, allgemeiner Wunsch, sondern selbst ein dringendes Bedürfniß, die untern, am Saustrome liegenden Gegenden durch eine bessere Strasse mit der Kreisstadt in Verbindung zu setzen. Schon vor mehr als vierzig Jahren wurden Plane entworfen, Kosten berechnet und Kommissionen abgehalten. Im Jahre 1778 glaubte man bereits, alle Hindernisse hinweggeräumt zu haben, allein es kam nicht zum Werke selbst. Im Jahre 1787 schien der Türkenkrieg einen neuen Strassenzug von Cilli über die steinerne Brücke und Neustadtl nach Carlstadt unumgänglich nothwendig zu machen, aber auch jetzt blieb es nur bey Entwürfen und gutem Willen. Im Jahre 1799 erklärten sich die Herrn Stände des Herzogthums Krain, den Strassenbau längs der Saue, am krainer'schen Ufer zu beginnen, sobald auf steyermärk'scher Seite die Strasse über Tüffer nach der steinernen Brücke würde hergestellt werden; allein nun kam die drangvolle, verhängnißreiche Periode der

Kriege mit Frankreich, und dieser Strassenbau blieb so, wie manche andere wohlthätige Unternehmung wieder nur ein Plan. Die Thätigkeit der Kreishauptleute, die Bereitwilligkeit der Bezirksherrschaften und ihrer Insassen vermochte bey der Menge und dem Drange von Ereignissen und Geschäften die Schwierigkeiten nicht zu verscheuchen, die sich mit jedem Jahre nur vervielfältigten. Ein glorreich errungener Friede kam heran, und nun wurde dieser lange verschobene Bau rasch begonnen und mit männlicher Kraft ausgeführt. Am 18. September 1815 wurde der Anfang gemacht, aber wegen des eingetrettenen Spätjahres am 29. November unterbrochen. Der Bau wurde am 22. April 1816 fortgesetzt, und am 10. August desselben Jahres gänzlich beendet. Billig und menschenfreundlich war es, vorzüglich in einer Reihe unfruchtbarer Jahre, daß man den bey dieser Strasse arbeitenden Landmann vom 24. Juny bis zum 29. July, zur Einbringung seiner Aerndte und weitern Bestellung seiner Felder und Weingärten, der Strassenroboth enthob. Es arbeiteten während dieser Zeit nur die erfoderlichen Handwerker. So war nun die schwierigste Strecke, von Bade längs der Sann bis zur steinernen Brücke eine Strecke von 3,800 Klaftern in 116 Arbeitstagen hergestellt. Der Kostenbetrag, wozu die, alles Gute und Nützliche mit so lebendigem Sinne auffassenden, Herrn Stände der Steyermark 8000 fl. beysteuerten, beliefen sich auf 32,821 fl. 17 kr. W. W. Die oberste Leitung und Aufsicht behielt sich der würdige k. k. Kämmerer und damahlige Kreisamtsverwalter,

Herr Joseph von und zu Mayrhoffen vor, so wie dieser Strassenbau der Thatkraft und dem rasch durchdringenden Geiste dieses vortrefflichen Mannes die Schnelligkeit und das rührige Leben in seinem Beginne und in seiner Vollendung zu danken hat. Unermüdet und selbst eigene Aufopferungen nicht scheuend, führte die beständige Aufsicht, die Rechnungen u. d. gl. der rühmlich bekannte, durch mannigfache Verdienste ausgezeichnete Pächter der Herrschaft Tüffer, Herr Ignatz Uhl. Auch der k. k. Kreisingenieur, Herr Münzl, der am Saustrome so manchen tüchtigen Bau schon zu Stande brachte, und der Bezirkskommissär der Herrschaft Lack, Herr Gadner, haben sich um diese Strasse ihr Verdienst erworben.

Am 15. August 1816 ging die feyerliche Eröffnung derselben vor sich. Den zahlreichen Zug von Equipagen eröffnete mit seinem Wagen der k. k. Kämmerer, Herr von Mayrhoffen. An der Stelle, wo die Arbeit am schwierigsten war, wo man Felsenkolosse sprengen, und durch eine Strecke von 135 Klaftern die Strasse in dem Strom mauern mußte, wurde ausgestiegen. Der k. k. Hauptpfarrer von Tüffer, Herr Dr. Fürpaß, weihte diesen neuen Weg nach dem Ritual der römischen Kirche. Darauf hielt Herr Händl, Inhaber der Herschaft Oberlichtenwald eine Rede, in welcher er die Wichtigkeit dieser Strasse, und der weitern Fortsetzung dieses Baues entwickelte, dem Herrn Kämmerer, als Kreischef, den Dank der Bewohner dieser Gegenden für seine biedern Bemühungen darbrachte, und um fernere Unterstützung und

Förderung dieses so gemeinnützigen Unternehmens bath. Herr von Mayrhoffen erwiederte diese Rede mit der ihm eigenen Beredsamkeit auf das Bündigste und Wärmste.

An dieser Stelle wurde auch eine schwarze Marmorplatte in den Felsen angebracht. Dieselbe enthält folgende Inschrift:

DIESE STRASSE WURDE
UNTER
DER GLORREICHEN REGIERUNG
SR. MAJESTÆT FRANZ I.
UNTER
DER LANDESVERWALTUNG
SR. EXCELLENZ
CHRISTIAN GRAFEN VON AICHOLT,
UNTER
DEM KREISVERWESER UND K. K. KÆMMERER
JOSEPH VON UND ZU MAYRHOFFEN
DURCH MITWIRKUNG
DER STEYERMÆRK'SCHEN HERREN STÆNDE
GEBAUT
VON DEN BEZIRKEN CILLI, TUIFFER, GEYRACH,
LACK, OBERLICHTENWALD UND REICHENBURG.
MDCCCXVI.

Von dieser Stelle fuhr man bis zur steinernen Brücke, und nach einem kurzen Aufenthalte daselbst, nach dem Bade zurück.

Der Verfasser dieser Blätter feyerte diese Strasseneröffnung durch folgende Zeilen:

Wand'rer weile! hier wo Felskolosse
An des Stroms Gewog den Einsturz dräu'n,
Siehst Du, wie dem Muth für's Kühn' und Grosse
Seine Mühen segenvoll gedeih'n!

Nimmer führt auf waldumbüschtem Pfade
Der unsichern Strasse schroffe Bahn!
Nimmer keucht am schwerbewegten Rade
Mühsam jene Höh'n der Hengst hinan!

Und den Wand'rer faßte kaltes Grauen,
Wenn er einsam durch das Dickicht zog;
Denn dem Dunkel will der Mensch nicht trauen,
Der die Mutterbrust am Lichte sog!

Hier, allwo das Thier des Waldes hauste,
Wo der scheue Uhu nur geschwirrt,
Hier, allwo der Strom durch Felsen brauste,
Und des Menschen Fußtritt nie geirrt,

Bauten Kraft und Fleiß die eb'ne Strasse,
Hat mit ehr'nem Muth die Menschenhand,
Eisern trotzend der gethürmten Masse,
Den bequemen, sichern Pfad gebahnt! —

O der staubgebohrne Mensch ist mächtig
Im Gebild der kunstgeübten Hand!
Manch Gefilde, blüthenreich und prächtig,
Schuff er sich aus Wüst' und Steppenland! —

Mög', o Strass', auf Deinen heitern Bahnen
Noch der Enkel froh und glücklich zieh'n!
Mög' er dankbar denken seiner Ahnen,
Und im Wohlstand segnen ihre Müh'n!

Und, was liebend uns Natur gegeben,
Was da treibt den nährenden Verkehr,
Jede Frucht, der gold'ne Trank der Reben,
Ziehe hier, von Gott geschützt, einher!

Vom Geländer mög der Kaufmann blicken
Lächlend auf den schiffbelebten Fluß,
Ruhig auf der Sann krystalnem Rücken
Senden nach der Heimath seinen Gruß!

Und, wie diese Strasse fest und eben,
Ebne auch, mit hulderfülltem Blick,
Jeden Pfad durch's dornenrauhe Leben,
Freunde, uns ein gütiges Geschick!

Nun ist da, wo sich die Sann in die Save ergießt, über den ersten Fluß eine Brücke, und von da die Fortsetzung der Strasse bis Lack im Plane. Möge dieser Entwurf bald zur Wirklichkeit reifen! Wie schwer und unter welchen Gefahren wurden früher die Erzeugnisse auf diesen Wegen verführt? und nun schon legt man den Weg von Cilli nach Rann in 12 Stunden zurück. Gelingt einst auch der in seinen Folgen so unberechenbar wohlthätige Plan einer Strasse über Helfenberg nach Kärnthen, dann ist Cilli ein Stappelort für Steyermark und Kärnthen, so wie die steinerne Brücke, besonders, wenn die Strasse nach Nassenfuß zu Stande kömmt, ein Stappelplatz für Kroatien, Illyrien und Steyermark werden wird. So hätte dann der Handel, der eines Landes Nerv' und Leben ist, nach allen Richtungen des Kreises seine bequemen, kürzesten Bahnen, und so dürften wir hoffen, daß ein blühender Verkehr jene Wunden heilen würde, welche uns die Verhängnisse der beyden letzten Decennien und eine Reihe von unfruchtbaren Jahren schlugen, und sollte was Gottes Vaterhuld verhüthen wolle, je wieder ein Zeitraum der Noth oder der Unfruchtbarkeit eintretten, dann wäre es ja in Tagen des Unglücks auch Wohlthat, wenn man auf bessern und kürzern Wegen seine Bedürfnisse aus einer glücklichern Gegend hollen, oder den entbehrlichen Vorrath seinen leidenden Nachbarn mittheilen könnte!

Den Weg vom Tüffererbade nach der steinernen Brücke legt man nun in einer kleinen Stunde zurück.

Auch hier befand sich ein uraltes Kirchlein, das der Sage nach den Templern gehörte; allein es wurde im Jahre 1810 nieder gerissen, und an der Stelle desselben ein Gränzzollamtsgebäude aufgeführt, das jedoch nicht vollendet wurde.

Im Jahr 1224 erbaute Herzog Leopold der Glorreiche nächst dieser, dem heil. Aegydius geweihten Kirche eine Brücke über den Saustrom, um seine Besitzungen in Steyermark mit jenen in Krain in Verbindung zu setzen. Daher heißt dieser Ort noch heut zu Tage die steinerne Brücke. Herzog Leopold ertheilte dieser Brücke, als er sich zu Marburg befand, mehrere Freyheiten.

Die Volkssage nennt diese Brücke, von der sich nur ein äusserst unbedeutender Ueberrest noch erhielt, römisch. Freylich versetzt die Sage das Alte gerne in eine noch ältere Zeit, und der nur halb aufmerksame Beobachter wird es finden, daß beynahe allen Volkssagen genaue chronologische Bestimmungen fehlen. Zwar läßt sich diese Tradition, daß Römer schon hier eine Brücke bauten, nicht zur historischen Gewißheit erheben, aber gar so unwahrscheinlich ist es doch auch nicht, daß dieses kräftige Volk, welches den Strassenbau so thätig förderte, die beyden Ufer des Savus durch eine Brücke sollte verbunden haben; und sollten die Römer wirklich längs der Sann in die Ebenen des heutigen Cilli vorgedrungen seyn, und ist es wahr, daß das Prätorium Latobicorum in dieser Gegend (an was immer für einem Ufer des Saustroms) lag, so gewinnt diese Sage selbst hohe Wahrscheinlichkeit. Herzog Leopold

dürfte dann durch diese Sage, oder durch die Trümmer einer römischen Brücke nur aufmerksam gemacht, hier eine neue Brücke erbaut haben. Diese wurde aber dann um die Mitte des fünfzehnten Jahrhundertes, während Kaiser Friedrich IV. mit den übermächtigen Grafen von Cilli in schwerer Fehde lag, abgebrochen, um den Letztern alle Verbindungen mit ihren zahlreichen Burgen und Lehnsleuten in Krain abzuschneiden. Sie wurde dann nicht wieder erbaut.

Dermahl muß man, um von hier nach Lichtenwald zu kommen, noch auf einer Schiffbrücke nach dem krainer'schen Ufer über den Saustrom setzen. Die Strasse führt dort durch Ratschach. Früh schon schrieb sich in Krain ein, nun lange ausgestorbenes, Edelgeschlecht von dieser ritterlichen Veste, die nun in Trümmern liegt. Das dermahlige Schloßgebäude, sammt dem Orte selbst, und dessen nur mit Lebensgefahr zu überschreitenden Brücken gewährt dem Wanderer einen höchst kümmerlichen Anblick. Seit einiger Zeit befindet sich in der Nähe dieses Ortes eine neu errichtete Papiermühle.

Der Weg führt weiter bey dem Gute Weichselstein, dem freundlichen Schlößchen Hotemesch, mitten durch das Schloßgebäude von Untererkenstein, und bey den Herrschaften Sauenstein und Teritschendorf vorüber. Unter dem letztern Schlosse ist abermahl die Ueberfahrt von dem krainer'schen nach dem steyermärk'schen Ufer angebracht, und man landet hier nur eine kleine Strecke oberhalb dem Markte Lichtenwald.

Oft schon fiel es mir bey dieser Ueberfahrt auf, von den hiesigen Schiffsleuten zu hören, daß sie bey jedem Anschwellen des Saustromes aus der Farbe des Wassers genau angeben können, welcher von den Flüssen, die sich vom Ursprunge der Save bis hieher in dieselbe ergießen, angeschwollen sey, und hiemit, in welcher Gegend der obern Lande es am stärksten geregnet habe.

Die Reise von der steinernen Brücke auf dem krainer'schen Ufer bis Lichtenwald, in einer Strecke von dreyen Stunden, war während jener fünf schmerzlichen Jahre, als Krain unter französ'scher Herrschaft stand, mit den lästigsten Umständen verbunden. Wie unangenehm und zeitraubend mußte es für den Reisenden seyn, zweymahl bey den österreich'schen und eben so oft bey den französ'schen Gränzzollämtern sein kleines Reisegepäcke durchsuchen zu lassen? — Doch dieses mußte so seyn; denn so heischte es beyderseits das bestehende Gesetz. Aber von frohen Lebensjubeln hallten einstens die gastlichen Schlösser an den Ufern der Save. Wechselseitige Hingebung, Freundschaft und innige Harmonie schlangen einst in diesen Gauen ihr heiliges Geisterband um die Herzen der Nachbarn, und es schien fast nur Eine Familie von Brüdern hier zu leben. Als aber das nachbarliche Krain durch den Wienerfrieden im Jahre 1809 von Oesterreich's altem Mutterstaate losgerissen ward, da bespühlten der Save grünliche Fluthen urplötzlich nicht mehr zwey verschwisterte Provinzen. Ach nein, der Länderumarmende Strom wurde zur feindlichen Scheidewand! Rechts und links

wurden ernst gebiethende Wappenschilder aufgepflanzt, und kaltherzige Wächter hingestellt, die nach dem unzweydeutigsten, freundschaftlichen Besuche, nach jedem Schritte, jedem halblauten Worte, nach jeder Miene, nach dem Inhalte jeder Tasche, ja sogar nach dem geheimsten Gefühle jedes Herzens hundertäugig, wie einst der kolchische Drache nach dem goldenen Vliesse, hinspähten. Von seines Schlosses Fenstern blickte der alte traute Herzensfreund, Wehmuth im trüben Blicke, nach der Burg seines nachbarlichen Freundes hin, den er jetzo nur so selten sehen, und dem er's nur zuweilen leise zuflüstern durfte, daß er noch sein Freund ist. O diese Zeit war hart! Sie zerstörte allen Handel und Wohlstand, sie trennte den Freund vom Freunde, den Vater vom Kinde, und zerknickte mit ehrener Ferse oft die zartesten, göttlichsten Blüthen des menschlichen Lebens. Doch der Herr sey gelobt und gepriesen; denn er ließ auch diese harte Zeit vorübergehen! —

Hier könnte ich sogleich zur Geschichte der Veste und des Marktes Lichtenwald schreiten; allein beseelt von dem Wunsche, daß dieses unbedeutende Büchlein ein historischer Wegweiser für den Wanderer, auf was immer für einem Wege derselbe von Cilli nach Lichtenwald reise, sey, erlaube ich mir folgende Ausschweifung.

Bey der steinernen Brücke ergießt sich die Sann in die Save Hier wird nun über den ersten Fluß eine hölzerne Brücke geschlagen, und dann führt die Strasse auf steyermärk'scher Seite über Lack unmittelbar nach Lichtenwald, Reichenburg und Rann.

Daß dann durch die Vermeidung einer zweymahligen Ueberfahrt über die Saue, vorzüglich zur Nachtzeit, oder, wenn der Strom ungewöhnlich hoch angeschwollen ist, mancher Lebensgefahr ausgewiechen, und eine bedeutende Zeit erspart wird, ist wohl von selbst einleuchtend. Dieser neue Weg wird bey der Herrschaft und der Pfarrkirche Lack, und unter dem auf dem Leisberge liegenden Gute Rud vorüberführen. Hier also jene wenigen Bruchstücke, welche ich über die Geschichte dieser Ortschaften auffand.

Der Nahme Lack (Loka) ist slavischen Ursprunges. Log bedeutet eigentlich einen Wald, nnd wirklich erhielt sich in dieser Gegend noch bis auf den heutigen Tag die Sage, daß hier einst ein dichter Wald stand, in dem auch das Holz zu dem noch vorhandenen, wirklich sehenswürdigen Dachgerüste der dermahligen Pfarrkirche soll gefällt worden seyn. *)

---

*) In dem von Slaven bewohnten Antheile Innerösterreich's kömmt der Ortsnahme Log und (unter anscheinend kleiner Abänderung) Salog öfters vor. Mögen mir einige meiner literarischen Freunde, welche diesen Nahmen allezeit von Log, der Wald, ableiten wollen, folgende Bemerkung gefälligst verzeihen. Ich stimme ihnen ganz bey, wenn sie den Nahmen dieser Herrschaft, dann jenen der Staatsherrschaft Lack oder Bischofslack in Oberkrain, so wie jenen des Stadtwaldes bey Laibach von Log, dem Walde herleiten. Aber Salog unterhalb Laibach, dort wo die

Daß die Herrschaft Lack schon früh bestand, ist gewiß; aber die Geschichte derselben ist äusserst dürftig und mangelhaft. Was ich bis nun aus der Periode des Mittelalters auffand, besteht in der einzigen Notiz, daß Lack im vierzehnten Jahrhunderte nach Salzburg gehörte; denn nach dem Zeugnisse des Lazius belehnte Erzbischof Ortolph im Jahre 1360 mit dieser Besitzung den Herrn Ulrich von Stubenberg. An welche Familie sie dann gekommen sey, weiß ich nicht. Gegenwärtig ist diese, mit einem Werbbezirke und Landgerichte verbundene Herrschaft ein Eigenthum des Herrn Aloys Freyherrn von Apfalterer.

Waaren in Schiffe eingeladen werden, nicht ferne von dort, wo sich die Laibach in die Save ergießt, derivire ich von salóga und salagati (laden, embarquer) und jener, welcher der Geschichte unseres schönen Sanngaues seine prüfende Aufmerksamkeit schenkte, wird es mir wohl schwerlich verargen, wenn mich der Nahme der Herrschaft Sallach im Sannthale eben so lebhaft an die wichtige, aber historisch dunkle Periode des Herzogs Salacho erinnert, wie der Nahme des Marktes Fraßlau (Brashlovzhe) an Bratislau, und Mosirje (Prasberg) vielleicht gar an die gefeyerte alte Moseburg erinnern dürfte. — Kenntniß der Landessprache ist zur historischen Kenntniß des Landes selbst oft ein unentbehrlicher Schlüssel.

Wichtiger, als das Schloßgebäude, ist in der Geschichte dieser Gegenden die hiesige Pfarrkirche. Eine ganz besondere Ehrfurcht ergriff mein Herz, als ich in diesem Gotteshause zum ersten Mahle das Portrait Herzog Leopold's des Glorreichen, aus dem Stamme des Babenberger, und jenes der griechischen Theodora und Constantins erblickte. Ja, so ist es! Diese Kirche erbaute der glorreiche Leopold zum Andenken seiner am 25. May 1199 verstorbenen Mutter, Helena von Hungarn, und zu Ehren der heiligen Helena, die im Hochaltare annoch verehrt wird. An der Chorwand befindet sich die Inschrift: ANNO 1208. A LEOPOLDO COGNOM. GLORIOSO DUCE AUST. ET STYRIE TEMPLUM ISTHOC D. HELENÆ SACRUM VNACVM PAROCHIA ERECT. ET FUNDAT. EST. Darneben ist der Panther im Wappenschilde mit dem weißen Querbalken angebracht. Nächst diesem die Buchstaben D. M. O. A. Rechts an der Kirchmauer ist das Wappen mit den Lerchen, und linker Hand sind aus Stein in halb erhabener Arbeit die Portraits Theodora's und Leopold's zu sehen. Unter dem erstern ist folgende Inschrift zu lesen: THEODORA MANUELIS COMENI GRÆCOR. IMPERATOR. FILIA CONJUX LEOPOLDI.

---

*) Die Vermählung Leopold's mit Theodora setzen die meisten Chroniker auf das Jahr 1202. Wie sehr dieser Leopold den Beynahmen des Glorreichen verdiente, zeigen seine ritterli-

Unter dem zweyten befindet sich die Inschrift: LEOPOLDUS COGNOM. GLORIOSUS DUX AUST. ET STYRIE LEOPOLD. COGNOM. VIRTUOSI ET HELENÆ REGINÆ HUNGAR. FILIUS.

---

chen Thaten in Palästina und Aegypten, vorzüglich vor Damiatte, und eben so zeigt es auch seine oft bewährte Weisheit. Er gab die ersten Gesetze in deutscher Sprache, er hob den Wohlstand seiner Länder zu einer sehr hohen Stuffe, er söhnte Papst Gregor IX. mit Kaiser Friedrich II. aus. Aber auf der Reise, die er zu diesem Zwecke unternahm, starb er zu St. Germano im J. 1230, und seine Gebeine sind in dem von ihm gegründeten Stifte Lilienfeld begraben.

Von ihm sagt eine Chronik, er war ein „homo pacificus ac virtuosus, cujus tempore monasteria, clerus et populus in suis provinciis pace magna gaudebant, ut merito pacificus et pater cleri vocaretur. Sein Nachfolger war sein Sohn, der streitbare Friederich, der aber im Jahr 1246 gegen Bela IV. König von Hungarn in der Schlacht an der Leytha das Leben verlor. Mit ihm stiegen die Babenberger zu Grabe, und mit jenem verhängnißreichen Tage begann für diese unglücklichen Länder die blutige Periode der kaiserlosen, der schrecklichen Zeit, wie Schiller sie nennt.

Rechts vom Hochaltare ist das Bildniß Constantins mit der Umschrift: DIVUS CONSTANTINUS IMPER. DIVAE HELENÆ FILIUS.

Links von demselben ein Adler mit Scepter, Schwert und Wage und der Unterschrift: REDDIT UNICUIQUE SECUNDUM OPERA EJUS.

Diese Portraite sind kostbare Monumente aus einer Zeit, in welcher noch so manche andere Gegend unseres Kreises in halber Wildniß lag, und kein Reisender sollte vorübergehn, ohne diese Kirche, durch ihr Alter und ihre Denkmahle gleich ehrwürdig, zu besuchen.

Von Lack führt dermahl schon eine Strasse nach Lichtenwald, die zur Herstellung des so oft erwähnten Strassenzuges nur einer bedeutenden Verbesserung bedarf. Der Weg zieht sich am linken Ufer der Save, am Fusse des hohen Leisberges hin. Auf diesem liegt das Gut Rud, oder, wie andere schreiben wollen, Ruth. Ich begreife es nicht, wie folgende Steinschrift, die ferne von hier gefunden wurde, mehrere Chronikschreiber auf den sonderbaren Gedanken führte, daß Marcus Ulpius Rutilianus, ein angeblicher Landpfleger des mittelländischen Noricums hier sey beerdiget worden, und diesem Gütchen den Nahmen Ruth gab. Die Inschrift lautet nach Aquilinus Julius Cäsar also:

MARCO. VLPIO. RVTILIANO.
MELLAEI. FILIO. PRAEFECTO. SVO.
AVSPICIIS.
DIVI. ALEXANDRI. IMPERAT.
IN. PERSIA. FELICITER. PVGNANTI.
COHORS. TAVRISCORVM.
HAEC. POSVIT.

Wie konnte doch der blosse Nahme Rutilianus zu einem solchen Schlusse berechtigen, indeß die Etymologie der Ortsbenennung Rud ganz klar am Tage liegt? Dieser Ort heißt im Windischen Ruda; ruda aber bedeutet das Erz; und wirklich baut man hier auch heut zu Tage noch auf Bley.

Ueber den Leisberg herab führt ein anderer, ziemlich beschwerlicher Weg, der sich hier mit der Strasse nach Lichtenwald vereinigt. Dieser Weg führt unmittelbar unter dem Markte und Schlosse Tüffer nach der vormahligen Carthause, nunmehrigen Staatsherrschaft Geyrach und bricht hier, unterhalb Rud, auf die Strasse aus.

Da auch heut zu Tage noch mancher Reisende den Weg nach Lichtenwald über Geyrach nimmt, da dieser Ort in der Geschichte der steyermärk'schen Klöster einen wichtigen Rang behauptet, da sich hier eine Glashütte befindet, deren Eigenthümer so rühmliche Beweise hoher Vaterlandsliebe an den Tag legte,

so ist es Pflicht dieser Blätter, auch die Geschichte dieses Ortes zu erzählen.

Ueber hohe Berge und nach dreyen mühsamen Stunden gelangt man von Tüffer nach Geyrach. In einem engen, abgeschiedenen, düstern Thale liegt das staatsherrschaftliche Schloßgebäude, das in seiner dermahligen Gestalt erst in der zweyten Hälfte des letztentwiechenen Jahrhunderts erbaut wurde. Nur in einem Thurme vor dem Schlosse und in den Spuren einer Ringmauer bestehen die Ueberreste der alten Carthause.

Die erste Spur von Geyrach wollen Einige in einer Stelle Enenkel's finden. Dieser alte Schriftsteller berichtet wörtlich also: „Item der Graf Bernhard von Marchburg, der dingt den Marggrafen Ottokarn (IV.) das Haus zu Marchburg, und den Markt, und das darzu gehört, er dinget ihm Tiver, und Sittich das Kloster, und Geyerau, und alles das darzu gehört, unzan des Bischofs gemerk von Salzburg u. s. w."

Diese Stelle scheint nicht ganz verläßlich von diesem unserm Geyrach zu sprechen. Enenkel schreibt auch nicht Geyrach, sondern Geyerau, und ein Gut dieses Nahmens befindet sich in Krain, eine Stunde unterhalb Laibach.

Auffallend ist es, daß jenes Geyerau in Krain von dem vormahligen Cistercienser = Stifte Sittich ungefähr eben so weit entfernt ist, als dieses Geyrach von Tüffer, und da Enenkel Geyerau erst nach Sittich und nicht unmittelbar nach dem im Lande

Steyermark liegenden, und benachbarten Tüffer anführt, so scheint wohl wahrscheinlicher, daß sich diese Stelle nicht auf Geyrach bezieht. Die Erklärung, daß Enenkel nur die Endsylben verwechselt habe, schien eben so gewagt, als gezwungen. Auch ist der Sinn der beyden Endsylben zu verschieden; denn in der engen Kluft von Geyrach findet man keine Au, wohl aber wird sie von einem Flüßchen durchströmt, und Ach bedeutet ja in der altdeutschen Sprache ein Wasser.

Heinrich Bischof zu Gurk stiftete in der Waldnacht dieses engen, nur zu schauerlichen Todesbetrachtungen geschaffenen Thales eine Carthause. Das Jahr der Stiftung kann nicht mit Gewißheit angegeben werden; denn das Fundationsinstrument ist nicht mehr vorhanden, und in jener Bulle, welche Papst Alexander III. der Carthause Seitz ausstellte, und die eigentlich eine Bestättigungsurkunde für Geyrach ist, wird das Jahr der Gründung ebenfalls nicht angegeben. Heinrich wurde Bischof zu Gurk im Jahr 1167 und starb um das J. 1174. Da diese Carthause bald nach seinem Tode so verfiel, daß sie wirklich an einen andern Orden übergieng, so scheint er durch einen zu frühen Tod an der gänzlichen Vollendung seiner begonnenen Gründung verhindert worden zu seyn, und hiemit dürfte man vielleicht erst das letzte oder vorletzte Jahr seines Lebens als das Jahr der Stiftung von Geyrach annehmen. Der Vorauer-Cäsar, nimmt wirklich eines oder das andere von diesen beyden Jahren als Stiftungsjahr an.

Im Jahr 1187 erscheint Wilhelm Prior von Geyrach.

Im J. 1192 bewies sich Herzog Leopold der Tugendhafte wohlthätig gegen dieses Kloster. Haselbach sagt von ihm bey Hieron. Petz tom. II. fol. 714: „Fuit benefactor Monasterii Cartusiensis Ordinis, quod Girium, proprie Geirach dicitur.

Bald nach dem Tode Heinrichs, des Gründers, übergaben seine Nachfolger am Bisthume dieses Kloster an einen andern Orden, welchen uns jedoch die Urkunden und Chroniken jener Zeit nicht benennen. Es gerieth so sehr in Verfall, daß es beynahe gänzlich verschwand. Endlich stellte es Herzog Leopold, der Glorreiche, im Jahre 1209 den Carthäusern wieder zurück, und beschenkte sie mit einem Weingarten Nahmens Planinich, auch wies er ihnen in Marburg jährlich fünf Marken Friesacher-Pfenninge als Fischgeld an. Die Advocatie über das Kloster behielt er sich selbst vor. Die hierüber ausgefertigte Urkunde wurde zu Marburg ausgestellt. Unter mehreren Zeugen, die diesen Schenkungsbrief mit ihrer Unterschrift bestätigten, erscheinen auch, und zwar als die beyden ersten, Weregand von Hochenech (Hochenegg) und Gebhard von Seuneck (Sanegg).

Herzog Leopold hörte nicht auf, sich gegen diese Carthause wohlthätig zu bezeigen. Im J. 1212, „Sept. Id. Novembr. Indict. XV. in domo nostra Niumburch„ und zwar „per manus No-

tarii nostri Henrici Petoviensis,, stellte er eine neue, wichtige Urkunde zu Gunsten dieser Carthause aus, worin er die Stiftung dieses Gotteshauses und alle dahin gemachten Schenkungen bestättigt, und letztere sogar durch neue vermehrt. Er bestimmt die Gränzen der von dem Bischofe und Domkapitel zu Gurk um 100 Marken Silbers erkauften Mayerhöfe und anderer Besitzungen. Das Eigenthum des Stiftes wurde nun auf einer Seite über den Bach Grassenich, wie ihn die Urkunde nennt, erweitert. Alles dieses geschah auf Fürbitte eines seinigen Sohnes und des Bischofs Eckbert von Bamberg. Letzterer weihte die (jetzt erst vollendete oder etwa nur erweiterte und verschönte?) Kirche ein. Dieses Fest verherrlichte mit seiner Gegenwart Herzog Leopold im Gefolge zahlreicher Ministerialen und Edlen aus Oesterreich und Steyermark. Unter den Zeugen dieser Urkunde erscheint auch Luitpold von Gonovitz.

Im nämlichen Jahre ertheilte auch Papst Innocenz III. dieser Carthause seine Bestättigung.

Herzog Leopold stellte zu Marburg im Jahr 1227 diesem Stifte eine neue Bestättigungsurkunde aus, die nur eine Wiederhollung der frühern Schenkungsbriefe ist. Unter mehreren Zeugen kommen auch Otto von Chunigsberch (Königsberg), Liupold von Gonoviz, und Pechelin von Tiver vor.

Im Jahr 1228 bestättigte Papst Gregor IX. als er sich zu Perugia aufhielt, die beyden steyermärk'schen Carthausen Seitz und Geyrach, nahm sie

in den Schutz des apostolischen Stuhls, und ertheilte ihnen verschiedene Gnaden desselben.

Am linken Flügel des dermahligen Schloßgebäudes zu Geyrach ist eine Steinschrift mit gothischen Charakteren eingemauert. Sie lautet also:

ANNO MCCLIV. A LEUPOLDO DUCE AUSTRIE STIRIEQUE FUNDATUM EST HOC MONASTERIUM IN HONOREM SCTI. MAURITII SOCIORIUMQUE EJUS SUB REGULA SANCTI ORDINIS CARTHUS. Die hier angebene Jahrzahl 1254 ist offenbar falsch; denn Herzog Leopold der Glorreiche starb schon im Jahr 1230. Dieser chronologische Wiederspruch, nach welchen die Carthause erst 24 Jahre nach dem Tode ihres grossen Wohlthäters Leopold, wäre gestiftet worden, dürfte vielleicht berichtigt werden, wenn man annimmt, daß diese Inschrift nicht das Jahr der Gründung des Stiftes, sondern jenes angiebt, in welchem dieser Stein gesetzt wurde. Die erst vor kurzer Zeit geschehene Wiederherstellung des Stiftes, oder auch selbst Mangel an einem Steinhauer in jenem wüsten Thale erlaubte es der frommen Dankbarkeit vielleicht nicht früher, durch ein kleines Denkmahl die Wohlthaten zu verewigen, die der glorreiche Leopold diesem Kloster spendete.

Die Verbindung der Steyermark mit Krain durch die steinerne Brücke, die Gründung der Pfarrkirche zu Lack, die großmüthige Wiederherstellung der Carthause Geyrach, deren zweyter Stifter Leopold

ist, sind ehrwürdige Denkmahle, wie redlich dieser große Fürst auch in die Wildnisse des Landes religiöse Cultur und bürgerlichen Verkehr zu verpflanzen suchte. Gewiß, Herzog Leopold verdient es, daß auch der späte Enkelsohn, welcher diese Gegenden bewohnt, die Asche dieses thätigen Fürsten noch dankbar segne!

Im Jahr 1243 bewies sich Herzog Bernhard von Kärnthen gnädig gegen diese Carthause, indem er den Mönchen derselben nicht nur in der Stadt Laibach den zur Erbauung eines Hauses nothwendigen Platz schenkte, sondern ihnen auch eine vollkommene Mauthfreyheit einräumte.

Papst Alexander IV. bestättigte im J. 1257 abermahl die Stiftungen und Freyheiten der Carthausen von Seitz und Geyrach.

Im J. 1260 erscheint ein gewisser Georg als Prior von Geyrach.

Bruno, Bischof zu Olmütz, Landeshauptmann in Steyermak, befahl durch eine im Monathe August 1262 zu Marburg ausgestellte Urkunde den Bewohnern von Leoben, die vom Herzoge Leopold nach Geyrach gestifteten jährlichen 4 grössern und 10 kleine Massen Eisen (massas ferri) mauthfrey abführen zu lassen.

Im J. 1264 bekräftigte Papst Urban IV. die den Carthäusern zu Geyrach im Jahre 1209 vom Herzoge Leopold ertheilte Urkunde.

Im J. 1278 schenkte Ulrich III. Graf von Heunburg und dessen Gemahlinn Agnes (eine Tochter Hermanns von Baden und der österreich'schen Ger-

traud) die in ihrer Landschaft Tyver gelegenen Mayerhöffe Chuethal und Chalap an das Kloster Geyrach. Die nämlichen hohen Conleute bestättigten diese Schenkung bey ihrem Aufenthalte zu Geyrach im J. 1282, und fügten derselben noch das Bergrecht in einigen Weingebirgen hinzu.

Mit dem Tode Herzog Friedrich's des Streitbaren in der Schlacht an der Leytha am 15. Juny 1246 gieng der um Oesterreich und Steyermark so hochverdiente Regentenstamm der Babenberger zu Grabe, und es begann die Periode jener heillosen Zerrüttung, deren Trophäen auf so manchen Berggipfeln unseres Landes noch als Ruinen trauern. Für Deutschland begann diese herrenlose Zeit um acht Jahre später, nämlich erst mit dem Tode Kaiser Conrads IV. im J. 1254, und nach 19 Jahren, als der grosse Rudolph aus dem Hause Habsburg im Jahr 1273 auf den deutschen Kaiserthron erhoben wurde, endigte sie sich. Aber in Oesterreich und Steyermark war noch die drückende Herrschaft des böhmischen Ottokars zu vernichten, und so dauerte diese Periode des Blutvergiessens und der traurigsten Zerrüttung für diese beyden unglücklichen Provinzen noch um neun Jahre länger, nämlich bis zum Jahre 1282, in welchem Kaiser Rudolph auf dem Reichstage zu Augsburg seine Söhne Albert und Rudolph mit diesen lange verwais'ten Landen belehnte. Nach 36 blutig schrecklichen Jahren kehrte allmählich die Ruhe wieder zurück, und es behauptete sich der habsburgische Herrscherstamm, der uns seit einem halben Jahrtausende in Tagen der Ruhe beglückte, in Stunden des Unglückes mit Vaterliebe und Heldenmuth beschirmte.

Die wenigen, folgenden Zeilen werden es beweisen, daß selbst die Carthause Geyrach, dieser unbedeutend kleine Theil des allerdings grossen Ländervereines den Fürsten aus diesem Hause viele und ausgezeichnete Wohlthaten zu verdanken habe.

Schon im Jahr 1283 bestättigte Herzog Albert I., als er sich zu Bruck an der Mur aufhielt, der Carthause Geyrach die Vermächtnisse Leopold's des Glorreichen. In dieser Urkunde erscheint ein gewisser Emgo, Procurator Conventus Gyriensis, und späterhin, nämlich im Jahr 1299, kömmt der Prior Peter vor.

Im Jahre 1305 befand sich Herzog Rudolph zu Bruck an der Mur, und bekräftigte den Geyrachern nicht nur den Fruchtgenuß der Mayerhöfe Chuetal und Chalap, sondern wies ihnen bey dem Amte Tyver auch jährlich 5 Mark Pfenninge an.

Papst Clemens V. befahl im Jahre 1307 dem Abte deß Cistercienser-Stiftes Sittich in Krain, alle diejenigen, welche dem Stifte Geyrach durch Entziehung von Einkünften, Besitzungen oder Urkunden Schaden zufügten, durch Kirchenstraffen zum Ersatze zu zwingen.

Um das Jahr 1310 findet man einen Prior Guido von Geyrach. Dem Prior Bartholomäus, Guido's Nachfolger, bestättigte Herzog Friedrich der Schöne zu Gratz im Jahr 1312 das dem Stifte Geyrach vom Herzoge Leopold dem Glorreichen vor einem Jahrhundert ausgestellte Diplom.

Die Gebrüder Grafen von Modrusch stifteten im Jahr 1315 jährlich und mauthfrey einen Saum Oehl nach Geyrach.

Im Jahr 1320 befand sich Herzog Friedrich wieder zu Gratz, und ertheilte an die Bürger zu Tüffer den strengsten Befehl, keine von dem Gotteshause Geyrach flüchtig gewordenen Knechte aufzunehmen. Diese Urkunde bestättigte auch Herzog Albert II. im Jahr 1337.

Im Jahr 1338 befand sich Herzog Albrecht II. zu Laibach, und schenkte daselbst am 24. August desselben Jahres den Geyrachern zwey Huffen Landes, (duos mansus).

Im Jahr 1339 befand sich der genannte Herzog zu Gratz, und befahl dem damahligen Landshauptmann in Krain, Herrn Friedrichen Freyen von Sanegg, (nachmahligem ersten Grafen von Cilli) die Carthause Geyrach zu beschützen, und dem Landeshauptmann von Steyermark, Ulrich von Walsee befahl er, sich persönlich nach Geyrach zu begeben, die Privilegien dieser Carthause einzusehen, und den Streit mit dem unnachbarlich unruhigen Montpreis zu schlichten.

Im Jahr 1342 bestättigte Herzog Albert II. zu Wien den Geyrachern die vollkommene Mauthfreyheit durch ganz Krain und die windische Mark, so wie sie selbe schon von seinen Oheimen, den kärnthner'schen Herzogen Mainhard und Heinrich erhielten.

Um eben dieses Jahr befahl gedachter Herzog Albert Friedrichen I. Grafen zu Cilli, die Mönche von Geyrach in ihren Rechten und Freyheiten zu schützen, und vorzüglich, ihnen in ihrem Weinschanke zu Tüffer nicht hinderlich zu seyn. In einer zweyten Urkunde ordnete er an, daß das gesammte Vermögen jener geyrach'schen Stiftsunterthanen, welche in dem Landgerichte Tüffer zum Tode verurtheilt worden, der Carthause anheim zu fallen habe.

Im Jahr 1356 am Samstage nach St. Michaelis ertheilte Herzog Albert II. zu St. Veit in Kärnthen den Geyrachern das unbedingte Eigenthumsrecht über alle ihnen gemachten frommen Schenkungen. *)

Am Dienstag vor dem Palmsonntage des Jahres 1360 befand sich Herzog Rudolph der Großmüthige zu Cilli, und bestättigte daselbst den Geyrachern einige Diplome Leopold's und Friedrich's. Diese Gnade ertheilte ihnen Rudolph auf die Bitte ihres Priors Andreas.

Durch eine zu Cilli am Auffahrtstage des Herrn im Jahr 1371 ausgefertigte Urkunde schenkte Hermann I. Graf von Cilli für sein und seiner Söhne Johann's und Hermann's, für seines verstor-

---

*) Ut omnia bona etiam imposterum pia liberalitate obtinenda, etsi aliorum fiduciario jure obligata, in plenum eorum dominium cedant. S. Aquilin. Jul. Cæsar. Annal. Ducat. Styriæ. Tom. III. Fol. 225.

benen Bruders Ulrich's II. und dessen Sohnes Wilhelm, so wie für seines Vaters Friedrich's I. und seiner Mutter Diemude ewiges Seelenheil einige Zehente dem Gotteshause in Geyrach.

Der nämliche Graf, Hermann I. erbaute eine Capelle auf dem Gottesacker zu Geyrach, und stiftete daselbst für sich und seinen Neffen Wilhelm eine tägliche Messe und ein ewiges Licht.

Als sich Herzog Albert III. im Jahr 1374 zu Laibach befand, stellte er daselbst am Montag nach dem Palmsonntage eine Urkunde aus, kraft deren er, jedoch nur so lange er lebt, das Stift Geyrach von allen Steuern und Auflagen befreyte, und machte diese seine Willensmeinung dem steyermärk'schen Landshauptmann, Ulrich von Lichtenstein, und dem Landschreiber (Scriba provincialis) Paul Raming, kund.

Wegen zu grosser Entfernung dieser Carthause von Aquileja erlaubte Papst Urban VI. den Geyrachern von jedem andern, näher wohnenden Bischofe, die priesterlichen Weihen zu empfangen.

Im Jahr 1387 bestättigte Herzog Albert III. durch eine wiederhollte Urkunde diesen Mönchen das volle Eigenthumsrecht über alle durch Kauf oder fromme Schenkung erworbene Güter.

Im Jahr 1390 kommt der Prior Ulrich vor.

Im Jahr 1393 befreyte zu Wien am St. Georgentage Herzog Wilhelm der Freundliche die Geyra-

cher von den Steuern, und am Montage nach dem Feste St. Jacob's des Apostel's ertheilte er ihnen: „plenum in bona quædam feudalia dominium;" im Jahr 1400 aber schenkte er ihnen einige Zehente.

Am Cosmas- und Damianstage 1401 starb der Prior von Geyrach Michael, ein geachteter Mann, der vormahls Visitator der Provinz war. Sein wahrscheinlicher Nachfolger im Priorate hieß Stephan.

Hermann II. Graf zu Cilli und im Segor befreyte (wie schon oben S. 26 gemeldet wurde) unter dem Prior Johann die Geypracher-Unterthanen von jeder fremden Gerichtsbarkeit, und ertheilte strenge Befehle wegen Handhabung dieser Immunität an seinen Richter zu Tüffer. Datum Cilli feria ante solstit. aestiv. Anno 1407.

Im Jahr 1415 schloß Prior Andreas für sich und sein Stift mit den Carthausen Seitz, Fränitz, und Pletriach eine besondere Verbrüderung ab.

Um das Jahr 1426 stand der Carthause Geyrach der Prior Leonhard vor.

Geyrach soll die Begräbnißstätte der durch ihre Schönheit so unglücklichen Veronica von Dessenitz seyn.

Es wird meinen geehrten Lesern vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich hier die Leidensgeschichte dieser Dame liefere.

Die Gemahlinn Friedrich's II. Grafen von Cilli war Elisabeth aus dem angesehenen

und reichen Hause der Grafen von Modrusch. Eines Morgens fand man sie todt im Bette.

Friedrich's lockere Lebensweise *) mag vielleicht mehr als die Gewohnheit jener Zeiten, bey den

---

*) Hier nur einige Bruchstücke zu Grafen Friedrich's Charakteristik. Eine alte Chronik von Cilli spricht von ihm wörtlich also: „In dieser „Stadt hat ein Graf Friederich geheisen, „der ist in der unordentlichen Lieb, und bösen „Begierden ganz entzindet gewesen, dan er hat „seine Gemahl selbst im Bett wegen einer Con„cubin Veronicam erstochen und umbracht, sein „trachten und dichten ist dahin gericht, daß er „junge Dirnen zusamgebracht, und dieselbe ge„nöthet, der Unterthanen Töchter nach seines „Gefallens lang bey sich behalten, die Eltern „darnach mit einer Hueben versehen, und dar„auf jetzo noch viel gefreite Hueben seind privi„legirt, der Burger in Zurichtung der Panget „zu sich durch List bekommen. Dieser Historicus „(Hartmann Schedl nämlich) meldet ferner, daß „er sey gewesen ein Tyran, die Edelleit hat er „verderbt an ihren Güetern, und sie vor Leib„eigen gehalten, ein Edlmann der die Schwarz„kinstler, auch die Fälscher der Minzen jeder„zeit, bey und umb sich gehabt, die Kirchen hat „er beraubt, und die Güeter an sich gezogen, „die Wahrsager hat er von allen Orthen zu sich „bringen lassen." — Daß jedoch dieser Graf

dürftigen ärztlichen Kenntnissen jeden plötzlichen Sterbefall der Vergiftung oder irgend einem andern Verbrechen zuzuschreiben, die Veranlassung gegeben haben, daß sich im Volke allgemein die Sage verbreitete, Friedrich habe seine Gemahlinn, ihrer überdrüssig, durch einen Meuchelmord aus dem Wege geschafft.

In Kroatien lernte er Veronica von Dessenitz, die Tochter eines Edelmannes kennen, dessen Adel und Vermögensumstände nur sehr mittelmässig waren. Aber Veronica war die Perle des Königreiches; denn reichlich war sie ausgestattet mit allen Reitzen einer vollendeten Schönheit. Wie lockend muß-

---

Friedrich Kirchen beraubt habe, ist offenbar übertrieben, da wir doch mit Gewißheit wissen, daß er mehrere derselben, namentlich Geyrach und Oberburg beschenkte, und die Dominicaner zu Neukloster im Sannthale sogar stiftete. Schwarzkünstler und Wahrsager aber lagen im Geiste jener Zeit. Wollte doch Wallenstein selbst noch in den Sternen lesen. Mit den übrigen Angaben über Friedrich's Leben stimmen andere Geschichtschreiber überein.

Von den Früchten der Wallfahrt dieses Grafen nach Rom heißt es in der Chronik: „Cum „autem esset Friedericus Comes Cilli no„nagenarius indulgentiarum causa Romam „petiisse, reipsa tamen nihilo melior ve„nisse interrogatus, quid sibi Roma pro„fuisset in pristinos mores relapso? &

te es für den unbefangenen Sinn eines solchen Geschöpfes seyn, das einsame, glanzlose Schloß wenig gekannter Väter gegen die vielen Burgen und die Prunkgemächer Friedrich's, die engumgränzte, einförmige Heimath gegen die herrlichen Gauen zu vertauschen, die der mächtige Cillier beherrschte? Ueberdieß mochte es ja einem Friedrich an Künsten der Verführung auch nicht gefehlt haben. Heiß glühte sein Herz für diese Huldgestalt. Bald trug der glückliche Freyer den Sieg davon, und heimlich ließ er sich durch Priesterhand mit ihr vermählen. Aber bald war auch diese Verbindung kein Geheimniß mehr, und das tausendzüngige Gerücht brachte sie zu den Ohren seines Vaters Her-

---

„meus, inquit, calceator ad consuendas „ocreas post visam Romam rediit.“

Einem Freunde, der Friedrichen durch Hindeutung auf Tod und Grab zu einer nüchternen, christlichern Lebensweise wohlmeinend ermahnte, antwortete er, wie der Freyherr von Valvasor im XI. Buche, Seite 204 und A. J. Cæsar Annal. Tom. III. fol. 101 berichten: „Haec „mihi porta ad inferos est, scio quae re„liqui, abundavi rebus omnibus, ex qui„bus nil mecum fero, nisi quod bibi, edi quodque inexhausta cupiditas exhausit.“

Wehe dem Wüstlinge, welcher an die große, ernste Stunde der Vollendung noch mit so niedrigen Thiersinne denken kann!

manns II. Höchlich fand sich darob der mächtige, ahnenstolze Graf beleidigt, tief empört das Herz des Planebrüttenden Vaters, der für den verwittweten Sohn nun an irgend einem Regentenhofe um die Hand einer Prinzessinn werben wollte. Barbara, Hermanns Tochter, Friedrich's Schwester, Gemahlinn des luxenburgischen Sigismund, Königinn von Hungarn und Böhmen, bereits auch römisch deutsche Kaiserinn, wollte in der gemeinen Edeldirne keineswegs eine Schwägerinn anerkennen. Sie schürte daher die Gluth der Zwietracht zwischen Vater und Sohn vollends zum verzehrenden Feuerbrande auf, und bediente sich hiebey aller Mittel, welche der Rachsucht einer hochbeleidigten Fürstinn und der Bosheit eines so unverschämten Weibes,*) als Barbara es war, zu Gebothe standen.

---

*) Barbara's Charakter ist allbekannt. In den Jahrbüchern der Stadt Breslau von Nikolaus Pol nach der Ausgabe meines sehr verehrungswürdigen, literarischen Freundes, Herrn Dr. Büsching, königlich preußischen Archivars zu Breslau, heißt sie im I. Bande S. 192: „Ein überaus geiles, unkeusches und unzüchtiges Weib, „die lieber der Sperlinge Geilheit denn der Turteltäublein Keuschheit in ihrem Wittwenstande „nachfolgen wollen. Hat nach diesem Leben kein „anderes geglaubet, und dafür gehalten, daß „der Leib und Seel miteinander, wie die des „dummen und unvernünftigen Viehes, stürben.

Dieses Eheband, obgleich von der Kirche geheiligt, sollte sich doch nie der väterlichen Segnung erfreuen, sollte gewaltsam gesprengt werden. Dieß Loos war geworfen. Kaiser Sigismund, von Hermann und Barbara dazu verleitet, lud seinen Schwager, den Grafen Friedrich, an seinen Hof nach Hungarn ein. Friedrich folgte der Einladung, aber als

---

„und untergiengen." Nur aus Achtung für Zucht und Sittlichkeit, und aus schuldiger Schonung für jedes züchtige Ohr führe ich hier jene scandalösen Gardinengeschichten nicht an, welche uns der berühmte Geschichtschreiber Aeneas Sylvius gebohrner Graf von Picolomini, nachmahls unter dem Nahmen Pius II. römischer Past in seinen Werken von ihr aufbewahrte. Rector Uhsen in seinen Leben und Thaten der Römisch-Orientalisch-Deutschen-Kaiser, gedruckt zu Leipzig im J. 1716 schreibt auf der Seite 787 buchstäblich also: „Der Kayser „(Sigismund) erfuhr ihr (Barbara's) ärgerli„ches Leben gar wohl, sintemal er einsten sel„ber, als er seine Hoff-Junker sehr zusammen „lachen, und erzehlen hörrte, daß ein Weib, „so ein Haar von einem Panterthier genossen, „in der Geilheit unersättlich sey, von ihr gesagt: „Wenn diß wahr wäre, so müsse seine Gemah„linn wohl eine ganze Panter-Haut gefressen „haben." Wie sehr ihre Herrschsucht ihren Gatten, dem Kaiser Sigismund, das Leben

er daselbst ankam, wurde er in Eisen gelegt, und an seinen Vater ausgeliefert. Man warf ihn zuerst in den Thurm zu Osterwitz, dann in das Verließ der Veste Cilli. Ritter Judok von Helfenberg erhielt die Aufsicht über den Gefangenen, und übte an dem Unglücklichen sein Amt eben so strenge als kaltherzig aus. Die Schlösser, die der Vater Friedri-

---

verbitterte, zeigt der Umstand, daß er, um sie aus Böhmen zu bringen, obgleich schon schwer krank, unter dem Vorwande, seine Tochter Elisabeth, vermählt an Herzog Albert von Oesterreich, vor seinem Ende noch einmahl zu sehen, eine Reise nach Mähren unternahm. Barbara folgte ohne Argwohn. Als sie aber zu Znaym ankamen, ließ sie der Kaiser gefangen setzen. Kaiser Sigismund starb daselbst am 9. December 1437, und seine Leiche wurde in die Gruft der ungarischen Könige nach Großwardein abgeführt. Barbara mußte dem Leichenwagen als Gefangene nach Hungarn folgen, wo sie nach der letzten Anordnung des Kaisers auch so lange in Verwahrung gehalten wurde, bis sich sein Eidam, der österreich'sche Albert, auf dem Throne von Hungarn und Böhmen befestigt hatte. S. unter mehreren ältern und neuern Geschichtschreibern hierüber auch Guthrie's und Gray's allgemeine Weltgeschichte im sechs und achtzigsten Bande, Seite 420 u. folg.

chen zu seinem standesmässigen Lebensunterhalte schon früher angewiesen, wurden sogleich eingezogen, und der feste Friedrichsstein, in Gottschee, eine vom Grafen Friedrich erst erbaute, prächtige Burg, wurde in der Wuth des Zornes niedergebrochen. Veronica, nirgends mehr sicher, irrte nun, um dem Grimme blutdürstiger Verfolger zu entgehen, von einer treuen Zofe begleitet, einige Zeit im Dickicht schauerlicher Wälder herum. Hier war sie jeder Lebensgefahr Preis gegeben, hier mußte sie mit Verzweiflung und jeglichem Mangel kämpfen. Wurzeln und wildes Obst waren ihre Nahrung, Sumpfwasser ihr Getränke. Auf feuchter, blosser Erde ruhte ihr müdes Haupt, ihr naßgeweintes Auge. Endlich führte sie ihr Schutzgeist zu Menschen, deren Herz für das schöne Gefühl des Mitleids nicht verschlossen war. Sie kam gen Pettau, und fand in jener Gegend in einem abgelegenen Thurme eine Zufluchtsstätte, in der man sie sicher glaubte. Doch der Häscher und Auflaurer zu viele waren ausgesendet, um sie nicht zu entdecken. Sie wurde da aufgehoben, nach Osterwitz geschleppt, in schwere Ketten, in einen dumpfen, finstern Kerker geworfen. Eine schlechte, karge Nahrung, die sie kaum vor dem Hungertode beschützte, der Eisenfesseln Last und Geklirr, Modergestank, herzlose, höhnende Wächter, Thränen, Händeringen, Zagen und folternde Ungewißheit über das Schicksal ihres geliebten Friedrich machten ihren Zustand so erbarmungswerth, daß man es ein Wunder nennen muß, wie sie hier drey, drey lange, höllenvolle Jahre aushal-

ten konnte. Allein auch in der Grabhalle des tiefen Verliesses war sie noch dem Grafen Hermann lästig. Um jedoch seiner Rachsucht einen Anschein des Rechtes zu verschaffen, wodurch er vor Volk und Nachwelt die Brandmarke von seinem Nahmen wegwischen, und allenfalls auch den Wurm Gewissen einschläfern könnte, ließ er sie endlich nach Cilli führen, und dort vor ein Gericht stellen. Es ward ihr ein Rechtsfreund beygegeben, und dieser führte vor den Schranken des Gerichtes ihre Sache so kräftig und so glücklich, daß sie die Richter, selbst Hermanns gewaltigen Zorn nicht fürchtend, unschuldig erklärten, und frey sprachen. Es ist Schade, daß uns die Geschichte den Nahmen dieses eifrigen Verfechters der Unschuld und des Unglücks nicht aufbewahrte.

Graf Hermann war mit diesem Spruche unzufrieden. Ihn rührten nicht Gründe der Wahrheit, es rührte ihn keine Macht der Beredsamkeit, nicht der heilige Freybrief der Unschuld, nicht der Anblick der Dulderinn, deren blühende Engelhülle nun freylich schon zu einer Leichengestalt abwelkte. Veronica schien ihm unter den Lebendigen überflüssig, und bald flüsterten ihm entmenschte Bösewichter einen andern Klagepunct ein, der in jener Periode des Aberglaubens und der Unwissenheit der schrecklichste war. Hermann beschuldigte sie, daß sie durch Zauberkünste und mit Satans Hilfe das Herz seines Sohnes bestrickt habe, und nun auf gleiche Weise ihm selbst nach dem Leben strebe. Das Richteramt behielt er sich dermahl selbst bevor. Sie wurde nach Osterwitz zurück

geführt, wo sie auf Hermanns Befehl den Hungertod sterben sollte; allein sie starb nicht; denn aus dem Gesinde muß ihr Jemand heimlich Nahrung gereicht haben. Hermann sandte also zwey Knappen gegen Osterwitz, welche die Unglückliche in einer Badwanne ersäufen mußten. Der Tag dieser schwarzen That war der 17. Oktober des Jahres 1428. Ihr Leichnam wurde zuerst in Fraßlau begraben, und späterhin vom Grafen Friedrich, als er selbst zur Regierung gelangte, wie Cäsar und das Chronicon Celejanum melden, nach Geyrach übertragen, und der Obhut und dem Gebethe frommer Mönche anvertraut. Das Grabmahl selbst ist in der noch bestehenden Kirche alldort nicht mehr vorfindig. Das Grab dieser Martyrinn müßte jedem Dulder eine heilige Stätte seyn.

Nun zurück von dieser traurigen Geschichte zur Fortsetzung der Chronik von Geyrach.

Im Jahr 1429 stellte Graf Friedrich von Cilli zu Gunsten der Geyracher eine Urkunde aus. Kaiser Sigismunds Verwendung, der es einsah, wie vielen Jammer er über Friedrich brachte, und Friedrich's durch Kerker und Schmach, durch Zorn und nahmenlose Leiden der Seele äusserst erschütterte Gesundheit, waren die nächste Veranlassung, daß ihn Hermann bald nach der Ermordung Veronica's nicht nur frey ließ, sondern daß er sich mit ihm auch aussöhnte.

Im Jahr 1431 bestättigte Graf Friedrich,

als er sich zu Montpreis aufhielt, dem Prior Leonhard und dem Convente von Geyrach die ihnen von seinem Vater verliehene Immunität.

Die Geyracher erhielten die Capelle des heil. Aegydius an der steinernen Brücke, und diese Schenkung bestättigte ihnen im J. 1434 Papst Eugenius IV.

Im Jahr 1436 bestättigte Graf Friedrich dem Prior Leonhard den Kauf einiger Güter. Zu Gunsten des nämlichen Prior's wiederhollte er eine ähnliche Bestättigung zu Cilli am St. Veitstage 1438, und im Jahr 1444 stiftete er unter eben demselben Prior vier neue Zellen für eben so viele Carthäuserpriester. Er übergab zu diesem Zwecke dem Kloster einige Grundstücke und Zehenten. Diese Urkunde ist ausgestellt zu Cilli am Montage nach Mariä Schidungstag, und mit dem Sigille und der Unterschrift seines Sohnes Ulrich versehen.

Im Jahr 1445 kömmt der Prior Johann vor.

Herzog Friedrich der Friedfertige berief auf den Montag nach dem St. Veitstage 1446 alle Grafen, Ritter u. s. w. der drey innerösterreich'schen Lande zum Heeresbann nach Fürstenfeld. Unter diesen erschien auch der Prior Johann von Geyrach.

Am St. Eberhardtstage 1447 bestättigte Graf Friedrich dem Prior Johann den Kauf eines Weingartens in Slap nächst Rabschah (vielleicht Ratschach), und im J. 1448 bestättigte er durch

eine zu Sanegg ausgestellte Urkunde dem Prior Nikolaus gegen den Burgvogt der Veste Montpreis das Fischrecht in allen Wässern des Geyrachergebiethes, und durch eine andere, ebendaselbst ausgestellte Urkunde schenkte er dem nämlichen Prior die Mühle in Dragamel, die er früher den Dominicanern in Neukloster gab, und die nun durch eine Ueberschwemmung zerstöret wurde. Er bestättigte dem gedachten Prior Nikolaus im Jahr 1450 auch den Kauf eines Hauses im Markte Tüffer. Die Immunitätsbestättigung wiederhollte er im Jahr 1451. In diesem Jahre folgte auf Nikolaus der Prior Martin. Diesen schirmte Graf Friedrich im Jahr 1452 gegen Gurkfeld, und im nächsten Jahre verlieh er ihm den Zehent von einem Weingarten.

Im Jahr 1454 wurde der Prior Martin als Prior nach der Carthause Maurbach in Oesterreich berufen, welcher er vierzehn Jahre rühmlich vorstand. Zugleich wurde er zum Visitator der Ordensprovinz ernannt. Auf ihn folgte in dem Priorate zu Geyrach der Bruder Georg, und Georg's Nachfolger, Othmar, erscheint als Zeuge in einer Urkunde Kaiser Friedrich's IV. im Jahr 1458. Auf diesen folgte wieder ein Nikolaus, und um das Jahr 1495 kömmt der Prior Hugo vor, und im Jahr 1496 erscheint der Prior Enoch. Nach diesem stand dem Priorate um das Jahr 1502 Haymo vor.

Doctor Luther, ein vielbesuchter Professor der Wittenberger-Universität, begann das Geschäft der Reformation mit allem Ungestümme, der dem heftigen

Charakter dieses Mannes eigen war. Sein stürmischer Feuereifer verscheuchte den freundlichen Morgen, der seit der Erfindung der Buchdruckerkunst und der Flucht griechischer Gelehrsamkeit aus dem von den Türken eroberten Constantinopel, durch die redlichen Bemühungen eines Hutten, Oekolampadius, Reuchlin, Erasmus, Melanchthon u. a. über Deutschlands Finsternisse allmählich zu dämmern begann, und dem gewiß ein heiterer, herrlicher Tag der Cultur hätte folgen müssen. Aber Luthers Hitze jagte schwere Wetterwolken herauf, theilte das brave Volk der deutschen Brüder, vielleicht auf ewig, in zwey Partheyen, und weckte die Hydra Religionskrieg. Zügellosigkeit und alle Laster walten frey im Gefolge dieses gräßlichen Gespenstes, und stecken mit ihrem Gifthauche die Menschen aller Stände an. Bald verbreitete sich diese neue Lehre samt allen ihren Anhängseln und politischen Auswüchsen auch nach Inneröstterreich, und schliech sich sogar in die Zellen abgeschiedener Klöster. Auch Geyrach blieb von dieser Seuche nicht rein. Erzherzog Carl sah sich genöthigt, dem Bischofe zu Laibach, dem Abten zu Rein, und seinem Verwalter zu Cilli den Auftrag zu ertheilen, die durch Verschwendung und schlechte Klosterzucht ganz herabgekommenen Carthausen Seitz und Geyrach zu inventiren, um sie dem Cardinal Zacharias zu übergeben. Dieser Auftrag ist zu Wien vom 13. November 1564 datirt. *) Doch sind

*) Diese Urkunde befindet sich dermahl im Joanneum und beweiset, daß A. J. Cäsar Un-

die Mönche dort geblieben; denn die Comendatoren waren nur Administratoren ihrer Güter, die zugleich auch über die Klosterzucht Aufsicht führen mußten.

Im Jahr 1569 wurde diese Carthause durch Polydorus von Montegnana, Erzpriester im Sannthale, durch Erasmus von Thurnberger und Carl von Weichselburg abermahls unter-

---

recht hat, wenn er im VII. Bande seiner Staats- und Kirchengeschichte S. 184 schreibt: „Die „Carthaus Seitz wurde dem rechtmässigen Prior „Hugo gewaltthätig entzogen, und dem Cardi- „nal Zacharias von Dauphin (Delphi- „no) als eine Comenda zugetheilt, die Kloster- „zucht gehemmt, und die Güter veräussert," u. s. w. Auffallend ist es mir, daß, als im Jahr 1513 Bruder Johann von Ragusa der Staatsinquisition und dem Zehnerrathe zu Venedig den Vorschlag wider das Leben Kaiser Maximilian's I. machte, sich in diese Berathschlagung ein Zacharias Delphino unterschrieb. Sieh historisch-statistisches Archiv für Süddeutschland 2ter Band S. 291. War dieser, jener merkwürdigen Berathschlagung des venetianischen Senates unterzeichnete Zacharias Delphino wohl einer von dem Voráltern des aquilejischen Johann Delphin, unter dessen Patriarchate das Franziscanerkloster zu Rann im Cillier-Kreise im Jahr 1657 gegründet wurde? — S. Cäsar's St. und K. Geschichte VII, 436.

sucht, und in einem höchst zerrütteten Zustande befunden. Das Protokoll, welches diese Untersuchungs-Commissäre mit den Mönchen aufnahmen, befindet sich ebenfalls im Joanneum zu Gratz, und ist ein denkwürdiges Bruchstück aus der Sittengeschichte dieses Klosters in jener Periode.

Die Mönche wurden zu einem erbaulichern, ihrer Ordensregel gemässern Leben ermahnt, einige von ihnen auch wahrscheinlich strenge bestraft.

Durch ein Schreiben aus Gratz vom 18. December 1571 foderte Erzherzog Carl die Verwalter der Carthausen Seitz und Geyrach zu einem Geldbeytrage zum Baue des Jesuiten-Collegiums in Gratz auf.

Am 3. August 1578 ertheilte durch einen Brief „Frater Bernardus Humilis Prior Domus Majoris Carthusiæ totiusque ordinis Carthusiensis Generalis Magister &c." den Befehl, daß sich die Carthausen Seitz und Geyrach in Allem nach der Anordnung des Cardinals Delphin zu halten haben, auch ertheilte er ihnen die Erlaubniß, einige ihrer Besitzungen zu verpfänden oder zu verkaufen, damit sie ihre Schulden bezahlen können. — Diese Domus majoris Carthusiæ ist ohne Zweifel la grande Chartreuse bey Grenoble im Dauphinate.

In diesen stürmischen Zeiten dachte man auch so wenig auf die Erhaltung der Gebäude, daß Erzherzog Carl unterm 28. May 1586 wegen der Her-

stellung derselben einen Befehl an Ottolin Scarzuola ergehen ließ.

Im Jahr 1589 übergab Erzherzog Carl die beyden steyermärk'schen Carthausen an den Prälaten zu Rein; allein sie befanden sich in einem solchen Zustande, daß ihm als Administrator der Erzherzog am 17 Juny 1589 bewilligte, die ausständigen Steuern erst binnen Jahresfrist zu bezahlen.

Durch alle Administrationen und gütigen Versuche konnte der eifrige Erzherzog Carl dieser Carthause nimmer aufhelfen. Zugleich versprach ihm die Gründung eines Jesuiten-Collegiums zu Gratz eine herrliche Erziehungsanstalt, eine treffliche Pflanzschule brauchbarer Priester und einen mächtigen Damm gegen den immer gewaltiger einreissenden Strom des Lutherthums: Angelegenheiten, die dem edeldenkenden Erzherzoge so nahe am Herzen lagen, als sie es wirklich verdienten, und er hat sich in den Jesuiten, diesen Meistern und Mustern in der pädagogischen Kunst, keineswegs geirrt. Er stellte also die Carthause Seitz dem Orden zurück, Geyrach aber, von dem er sich so wenig mehr versprach, übergab er den Jesuiten, und die Einkünfte aus den Besitzungen dieses Stiftes wies er dem Grätzer-Convictsfonde zu. Es wurde daher zu Geyrach am 1. July 1593 zwischen dem Bruder Quintana Generalvisitator des Carthauser-Ordens durch Deutschland und den Jesuiten von Gratz ein Vergleich abgeschlossen, und der Abt von Rein glich sich als vormahliger Administrator von Geyrach mit den Jesuiten über seine dießfällige Ge-

schäftsführung zu Gratz am 14. July 1594 gänzlich aus.

Nun wurden von den Jesuiten nur die zur Administration erfoderlichen Personen nach Geyrach gegeben, und somit verschwindet es auch aus der Geschichte der steyermärk'schen Stifter. Von dieser Zeit an kommen nur äusserst wenige Notitzen zur Chronik dieser Herrschaft vor.

Die Jesuiten haben diese Besitzung an den Inhaber von Montpreis, Mark Anton Moskon verpachtet. Der Pachtvertrag zwischen dem Jesuitenrector Paul Neukirch und dem Freyen von Moscon wurde zu Gratz am 2. Jän. 1600 unterzeichnet, und das bey Uebergabe Geyrach's an den neuen Pächter aufgenommene Inventarium von den beyden Jesuiten Marcellus und Urban zu Geyrach am 11. July 1600 abgeschlossen.

Nach Ausgang der Pachtjahre erhob sich zwischen der dem Jesuiten-Convicte gehörigen Herrschaft Geyrach und dem dem vormahligen Pächter Moskon eigenthümlichen Montpreis ein Streit über das Landgericht und den Burgfrieden an der steinernen Brücke. Doch, diese Uneinigkeit wurde durch einen im Jahre 1627 zu Lichtenwald geschlossenen Vergleich gütlich beygelegt.

Im Anfange des letztverflossenen Jahrhunderts war Johann Peter von Madersheim Verwalter zu Geyrach. Dieses lehrt ein in der Kirche

befindlicher Grabstein, den der trauernde Vater seinen dreyen Söhnen setzte, und dessen Inschrift also lautet:

Dum me jam juvenem reddebat ſeptimus
annus,
Solamen patris, mors rapit, aſtra vocant.
Parvulus in primo lactabar floſculus anno,
Nunc jaceo mortis falce reſecta radix.

Sic tribus filiis ſuis Joanni, Franciſco
Xaverio, natu majori, & Ferdinando Ber-
nardo
una vice hanc in tumbam
gravi dyſenteria dejectis
moeſtus accinuit parens
Joannes Petrus a Madersheim,
Praefectus Gyrienſis.
Anno 1702.

Verwalter dieser Staatsherrschaft ist dermahl Herr Johann Finger, der sich vor dem Kriegsjahre 1809 in gleicher Eigenschaft zu Kaltenbrunn in Krain befand. Bey der Errichtung der Landwehre schwur auch Finger, als Hauptmann zur Fahne.

Die Tage der Gefahr erschienen, die Feinde brachen herein. Finger dem Eide treu, den er dem Vaterlande schwur, verließ Gattinn und Kinder, bestand manche schwere Gefahr, und leistete, vorzüglich unter Dumonté, wesentliche Dienste. Se. Majestät der Kaiser, zeichneten Fingers vortreffliche Dienstleistung durch die allergnädigste Verleihung der großen, goldenen Civil-Medaille mit Band und Oehrl aus.

Ich habe im Anfange der Geschichte von Geyrach der hier bestehenden Glashütte und ihres patriotischen Eigenthümers erwähnt, und will, ehe wir diesen Ort verlassen, noch folgende Notitz aufführen.

Joseph Freyherr von Wintershoffen, Inhaber der Herrschaft Drachenburg, errichtete im Leisberge eine Glashütte, die er nach wenigen Jahren an Herrn Carl von Azula verpachtete. Nach 15 bis 16 Jahren war der Wald abgestockt; Herr von Azula, nun schon Eigenthümer, schloß im J. 1802 wegen fernerer Waldabstockung mit der löbl. k. k. Staatsgüter-Administration einen neuen Contract ab, und zog nach Geyrach herunter, wo er eine neue Glashütte erbaute, die annoch besteht. Ihre Erzeugnisse, bestehend in Kreiden-Tafel- und grünem Glase, werden nach Krain, Triest und Kroatien verführt.

Als im Jahr 1808 der Ruf des geliebten Kaisers die Söhne der Steyermark unter die Fahnen der Landwehre rief, trat auch Herr von Azula in die

Reihen derselben. Er ward Hauptmann, und erhielt als solcher einen sehr ehrenvollen Wirkungskreis. Beym Ausmarsch im April 1809 zog er über Klagenfurt nach Obersteyermark. Nachdem in der Gegend von Admont das erste Bataillon gefangen wurde, sollte auch er mit jenen vier Compagnien, die unter seinem Commando standen, nach Admont ziehen, um sich dort zu ergeben. Aber Azula, statt dieses zu thun, rief: „Ich habe geschworen, mich zu wehren, und nicht, mich fangen zu lassen,“ und zog von da über Vordernberg, Leoben und Bruck nach Gratz. Vor Leoben rettete er mit seiner Trupp die Bagage des Esterhazy'schen Infanterie-Regimentes. Als er in diese Stadt einmarschirte, schüttelten ihm die Offiziere desselben traulich die Hand zum Danke, und nannten ihn ihren braven Kriegskameraden. Bey Grätz stieß er mit seiner Mannschaft zu dem Armeekorps Sr. kaiserlichen Hoheit, des Erzherzog's Johann.

An dem Tage bey Raab erfüllte Azula seinen Eid, den er als Mann und Soldat geschworen, auf das Heiligste. Er verließ einer der Letzten das Schlachtfeld. Da sprengte ein französischer Chasseur a Cheval herbey, und foderte ihn auf, sich gefangen zu geben. Die Antwort war: „Nein! Lieber sterben!“ Jetzt schwang der Chasseur ergrimmt den Säbel zum Kreutzhiebe über Azula's Kopf, da krachte aus dem nahen Korne ein Gewehr — und der Franke sank sterbend vom Pferde. Diesen glücklichen Schuß that Joseph Kerschan, Gemeiner von der dritten Landwehr-Compagnie, ansässig unter der Herrschaft Rann. Nach

wenigen Minuten ritt ein bayr'scher Dragoner herbey, und wiederhollte an Azula die vorige Auffoderung. Zur Antwort versetzte Kerschan mit dem Bajonette dem Pferde einen Stich, daß es mit seinem Reuter scheu davon sprengte.

Nach geschlossenem Frieden, kam Azula in November des J. 1809 nach Cilli, das damahls von französ'schen Truppen noch nicht geräumt war, und sammelte den versprengten Theil der Landwehre wieder.

Kerschan erhielt für seine bey Raab bewiesene Bravour im Februar 1810 zu Cilli feyerlich die silberne Tapferkeitsmedaille. Azula aber bezeigt ihm seine Dankbarkeit auf eine für den Wohlstand eines Unterthans sehr wohlthätige Weise, indem er noch jetzt alle auf Kerschan's Realität fallenden Besteurungen trägt.

In Rücksicht auf Azula's Muth und heroische Entschlossenheit, so wie auf die grossen Opfer, die er während seines Landwehrdienstes brachte *), wurde er im Jahr 1811 als wirklicher Hauptmann zu dem Infanterie-Regimente Weidenfeld übersetzt. Er gieng

---

*) Während seiner Abwesenheit im Felde stand die Glasfabrik, die sich in einem sehr lebhaften Betriebe befand, durch länger, als sechs Monate gänzlich still, und über diesen sehr bedeutenden Nutzenentgang verwendete Herr von Azula auch im Baaren zu sehr patriotischen Zwecken noch mehrere tausend Gulden.

jedoch zu demselben nicht ab, sondern suchte seine Pensionirung an, die er im Jahr 1812 auch erhielt, und deren ganzen Ertrag er zur Unterstützung mittelloser Offiziers-Wittwen und Waisen widmete.

Beym Ausbruche des Krieges im Jahr 1813 trat Hauptmann von Azula wieder unter die Fahnen der österreich'schen Landwehre, und rückte unter General Fölseis gen Illyrien. Da erhielt Azula den Befehl, mit seiner Compagnie das Dorf Tschernutsch an der Save zu stürmen, und nach einer halben Stunde war er Meister jenes Platzes. Als aber die Armee nach Italien vorgerückt war, erhielt er an der Etsch einen Streifschuß am linken Schenkel, und auf den Vorposten bey Legnago stürzte er von einer Schanze herunter, wodurch er eine bedeutende Beschädigung am linken Arme erhielt. Strapatzen und solche Unfälle zerrütteten zwar seine Gesundheit ungemein, und dennoch gelang es nur dem freundschaftlich dringenden Zureden seiner Befehlshaber, ihn dahin zu bewegen, daß er die Armee verließ, und sich nach Hause in die so ehrenvoll verdiente, und für ihn nun so nothwendige Ruhe begab. Nicht eine glatte Aussenseite, nein, Handlungen nur beurkunden den wahren Werth des Mannes, und Thaten, welche, wie die des Herrn Hauptmanns von Azula, den patriotischen Bürger, den hochherzigen Krieger und den thätigen Menschenfreund so unzweydeutig veroffenbaren, verdienen mit Achtung genannt, und als Vorbilder an die Nachwelt überliefert zu werden. —

Von Geyrach führt nun ein ziemlich langwei-

ßiger und beschwerlicher Weg über den Rücken des hohen Leisberges. Dieser Pfad bricht unterhalb Rud auf die Strasse von Lack nach Lichtenwald am linken Ufer der Save aus, und zieht sich nun beständig längs dieses Stromes. Endlich gegen Sauenstein hin öffnet sich auf steyermärk'scher Seite das Land, und noch in einiger Entfernung thürmet sich des entzückten Wanderers Blicken auf der Felsenkrone eines stattlichen Berges, majestätisch und hehr, die Veste Oberlichtenwald entgegen. Das Grau ihrer Mauern, und vier feste, runde Thürme an den Ecken des Schlosses, verkünden schon von ferne ihr ehrwürdiges Alter; denn aus Urkunden und Chroniken ist der Nahme dieser Veste sehr lange bekannt, und seitdem er das erste Mahl in der Geschichte erscheint, fluthete fast ein volles Jahrtausend schon in den Ocean der Vergangenheit dahin.

Am Fusse des Bergschlosses liegt der Markt Lichtenwald, über welchen ich folgende Notitzen liefere, ehe ich zur Geschichte der Herrschaft selbst schreitte.

Der Markt Lichtenwald, mit 136 Häusern und 545 Bewohnern, kündet sich durch einige wohlgebaute, reinliche Häuser und durch seinen geräumigen Platz dem Ankommenden wohl und freundlich an. Seit sehr langer Zeit schon muß dieser Ort die Freyheiten und Vorrechte eines Marktes genüssen; und nur feindliche Einfälle der frühern Zeiten, so wie verheerende Feuersbrünste mögen die Ursache seyn, daß keine seiner alten Privilegien mehr vorhanden sind. Der älteste im magistratlichen Archive des Marktes vorhandene Frey-

heitsbrief ist von dem Erzbischofe Leonhard von Salzburg, ausgestellt zu Pettau am Samstag nach Jacobstag im Schein im Jahr 1513. In diesem verleiht Erzbischof Leonhard den Bürgern des Marktes auf ihr Ansuchen zu dem Jahrmarkte am Mariä Schidungstage noch einen am St. Niklasentag. Dann folgt in dieser Urkunde ein Auszug aus den dem Markte von den frühern Erzbischöfen Eberhard und Sigmund verliehenen Privilegien. Der Inhalt des vom Erzbischofe Eberhard ertheilten Freyheitsbriefes ist folgenden wesentlichen Inhaltes. Der Richter, den entweder der Erzbischof selbst oder dessen Vicedom zu Leibnitz ernennt, hat für das Beste des Marktes zu sorgen. Der nicht Bürger ist, darf weder Wein ausschenken, noch fischen. Der sich hieher flüchtet, genüßt vierzehn Tage Schutz. Begeht ein Bürger einen Todtschlag, so wird er so behandelt, wie die Bürger von Pettau, und die Verwandten des Ermordeten genüssen das Recht, sich an den Besitzungen des Mörders zu entschädigen, und hieher zu ziehen.

Das zweyte Privilegium schreibt sich vom Erzbischofe Mathäus „Geben in vnser Statt Salzburg „am pfinztag nach dem Suntag Letare in der vasten, „nach christi vnsers lieben Herrn Geburde 1534."

Auch diese Urkunde ist nur als eine Bestättigung der vorigen anzusehen.

Aehnliche, erneute Bekräftigungen ertheilte den Bürgern der Erzbischof Ernst, zu Salzburg „am

pfinztag nach dem Suntag Cantate im Jahr 1543, Erzbischof Johann Jacob, zu Salzburg am Samstag vor dem Sonntag Jubilate im J. 1561, und Kaiser Joseph I. zu Wien am 4. December 1706. Weiland Se. Majestät Joseph II. ertheilten den Bürgern durch ein zu Wien am 9. May 1783 eigens ausgefertigtes Diplom jährlich vier Viehmärkte als: a) am Montage nach dem fünften Sonntage in der Fasten, b) am dritten Mittwoche nach Ostern, c) am Achatitage, d. i. am 22. Juny, und d) am 14. September.

Zugleich wurde ihnen auch gestattet, für den entgangenen Platz ein Standgeld zu nehmen. Eben dieses bestättigten auch Se. kais. Majestät Franz I. zu Wien am 13. März 1800.

Im Archive der berühmten alten Carthause, nunmehrigen Staatsherrschaft Seitz fand ich folgende Urkunden, die zur Geschichte dieses Marktes einigen Beytrag liefern.

Unter Nro. 72. Ein Decret des Patriarchen Ludwig von Aquileja gegeben zu Cilli in Octava Epiphaniæ, anno 1429, Kraft dessen er dem Priester Hermann von Lichtenwald die zur Pfarr Gonovitz gehörige Kirche Teynach samt allen geist- und weltlichen Gerechtsamen verleiht.

Unter Nro. 160. Eine Urkunde, gegeben (ohne Benennung des Ortes) am Mittwoche nach dem St. Erasmustag im Jahr 1434. Martin Puchschreiber, Bürger zu Lichtenwald, schenkte dem Prior

und Convente der Carthause Pletriach, sein in Lichtenwald gelegenes Haus samt Hofstatt und aller Zugehörung.

Unter Nro. 11, gegeben (ebenfalls ohne Ortsbenennung) am Mittwoche vor dem St. Georgentage des Jahres 1441. Jörg Marin Bürger zu Lichtenwald und dessen Hausfrau Maria verkaufen an die Carthause Seitz ihre unter dem Rein am Lichtenwalder-Bache gelegene Mühle und Stampfe.

Unter Nro. 20. Margaretha, Hannsen Lippens, Bürgers zu Lichtenwald nachgelassene Wittwe verkauft an das Stift Pletriach ihr im Markte Lichtenwald am Platz gelegenes Haus. Geschehen am Donnerstag vor eilftausend Martyrer-Tag im Jahr 1457.

Unter Nro. 125. Ein Verzichtbrief, gegeben (sine loco) am Paulustag im Jahr 1465. Jörg Lichtenwalder überläßt dem Stifte Pletriach gegen eine Summe Geldes das dieser Carthause von seinem Vater verpfändete, in Lichtenwald gelegene Haus samt Keller.

Oft wurde dieser Markt von Feuersbrünsten beschädigt, vorzüglich empfindlich aber in der Nacht vom 4. auf den 5. März des Jahres 1763. In dem nun mit Nro. 24 bezeichneten, damahls dem Bürger und Schneider, Paul Kollar, gehörigen Hause brach durch Unvorsichtigkeit seines Eheweibes, welches, mit Holzspännen leuchtend, einige Funken auf Stroh verstreute, eine so heftige Feuersbrunst aus, daß in

Staats-Bibliothek Bamberg

jener unglücklichen Nacht, bis auf die beyden Kirchen und drey Häuser, der ganze Ort in einen Aschenhaufen verwandelt wurde.

Ein ähnliches Unglück drohte diesem Markte auch bey der am 11. August 1812 Nachts um 9 $\frac{1}{4}$ Uhr ausgebrochenen Feuersbrunst. Den angestrengtesten Gegenanstalten trotzend verbreitete sich der Brand doch so unwiderstehlich, daß er alle Wirthschaftsgebäude und darin befindlichen Vorräthe des Herrn Rochus Krejan, Inhabers der Gült St. Marein, und das Wohn- und Wirthschaftsgebäude des Bürgers und Lederermeisters, Anton Hriber, unglaublich schnell ergrief und verzehrte. Der Verlust des Erstern wurde auf 22,500 fl. W. W., und des Letztern auf 11,842 fl. W. W. gerichtlich geschätzt. Doch Dank der Vorsehung, daß die Verwüstung nicht weiter um sich grief!

Eine andere, schreckliche Elementar-Verwüstung stürzte am 26. Juny 1801 Hunderte in Elend und Noth. Bald nach Mittag zogen längs des Gebirges schwere Wolken heran, deren fürchterliches Lichtgrau das kommende Unglück verkündete. Mit Beklommenheit und Furcht sah man dem gräßlichen Schauspiele entgegen. Endlich um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr erhob sich ein Sturmwind mit ungeheurer Gewalt und fürchterlich heulend. Darauf entleerten sich die Hagelwolken, und warfen Schlossen, die an Grösse wälsche Nüsse übertraffen, und von solchen Schlossen wurden Aecker und Weingärten durch eine Strecke von zweyen Stunden schuhhoch überdeckt. Die Besitzungen der Herrschaften Ober- und Unterlichtenwald samt dem Markte,

die Gegenden Oreschje, Artitschje, St. Marein, Ober- und Unterfriesach, Tschenje, Siegersberg, Petschje und Hafnerthal wurden nicht nur der schönsten Saaten beraubt, sondern selbst auf mehrere Jahre beschädigt. Zwanzig Weingärten wurden so verwüstet, daß man sie kaum mehr so nennen konnte. Der zur Herrschaft Oberlichtenwald gehörige Dominikal-Weingarten in Artitschje wurde so beschädigt, daß er sich auch dermahl noch, nach der langen Zeit von 17 Jahren, kaum zu jenem vortrefflichen Zustande wieder erhollt hat, in welchem er sich vor diesem unglücklichen Tage befand. Allein kaum war dieser alles verwüstende Hagel den Wolken entstürzt, als der Sturmwind wieder, nur heftiger noch, als früher, erwachte, und den Gräuel der Verwüstung vollkommen machte. Eben waren um diese Zeit die Landleute mit der Einbringung der Heuerndte beschäftigt, und so geschah es, daß hier durch das Umstürzen der (in unserm Lande wohlthätigen, von den Fremden nicht gekannten) sogenannten Harfen ein Mädchen von 20 Jahren augenblicklich getödtet, und drey Arbeitsleute so schwer beschädigt wurden, daß sie, obwohl nach langer ärztlicher Behandlung, nur als verkrippelte Menschen genasen. Bey der Herrschaft Oberlichtenwald, die, weil sie frey am Wipfel eines Berges liegt, den Verheerungen des Sturmes noch mehr ausgesetzt ist, zertrümmerte der Windstoß fast alle Fensterscheiben, und warf von zweyen Eckthürmen, mehrern Wirthschaftsgebäuden und von dem Ochsenstalle das Dach ab. Zwey Menschen wurden hiebey tödtlich verwun-

det, und ein Mann von 60 Jahren entrann dem Tode nur unter der augenscheinlichsten Gefahr.

Die Gräuel dieses Tages, in deren Gefolge ein unberechenbarer Schaden die armen Landleute traff, wurden damahls in öffentlichen Zeitungsblättern bekannt gemacht, und erschütterten das Herz jedes fühlenden Lesers.

Im nämlichen Jahr 1801 lag in Lichtenwald und dessen Umgebungen ein Regiment der unter dem Oberbefehle des Prinzen von Condé stehenden, königlich gesinnten, französischen Armee. Es war das sogenannte deutsche Infanterie = Regiment des Obersten von Durand, und lag hier im Quartier vom 2. Februar bis 7. May desselben Jahres. Johann Michael Fischer, 22 Jahre alt, gebürtig aus Malterdingen im Baden - Durlach'schen, Sergeant in der Compagnie von Cherissy verübte hier eine Mordthat, und aus den bey der Herrschaft Oberlichtenwald noch vorhandenen Proceßacten führe ich hier die zwey folgenden Documente an.

Conclusions.

Wir Ludwig Alexander Freyherr D'Attel Obristwachtmeister des deutschen Infanterie - Regiments von Durand, dienstthuender königl. Procurator, &c. Nachdem wir die Klage, welche am 26. d. an Herrn Obrist und Inhaber des deutschen Infant. Reg. Chev. von Durand von Herrn Obrist - Wachtmeister Mis. von D'Armolis gemacht worden ist, eingesehen haben,

welche in Betreff des Nahmens Michael Fischer, Sergeant der Compagnie von Cherissy des obbesagten löbl. Regiments wegen Verdacht einer am 25. Febr. 1801 verübten Mordthat angegeben wurde; auf dem Rücken dieser schriftlichen Klage, aber den Befehl von Herrn Obrist und Regiments-Commandanten den 27. Febr. 1801 erhalten, daß gedachtem Michael Fischer sein Proceß gemacht werden solle, nach welchem wir gegenwärtiges Verhör vorgenommen, die Untersuchungen gemacht, Fragen und Antworten sowohl von Angeklagten als auch deren Zeugen, die Gegeneinanderhaltung der Zeugen und des Angeklagten genau vollzogen haben, solchergestalten nach genugsamer Ueberzeugung finden, daß Michael Fischer sicher das Laster der Mordthat ferners verübt habe. Daher wir in Nahmen des Königs den Michael Fischer verurtheilen, daß derselbe von den Waffen degradirt, sonach unter die Hände des Scharfrichters abgegeben, aufgehenkt, und erwürgt werden solle, bis nichts mehr vom Leben zu spüren ist.

In Ermanglung eines Scharfrichters, aber solle derselbe Michael Fischer, vor dem ganzen Regiment, welches dieserwegen in Bataille versammelt wird, arquibusirt werden, bis nichts mehr vom Leben zu spüren ist.

Sign. Stabsquartier Lichtenwald am 3. März 1801.

Freyherr D'Attel. m. p.

Urtheil.

Der Kriegsrath versammelt beym Herrn Chev. von Durand, Obrist und Inhaber des deutschen Infanterie-Regiments seines Nahmens, Präsident dieses Kriegsraths, bestehend in Herrn Hauptmann von Willate, von Hugo, Oberlieutenant von Brem-Chamas-Fumerou, Leidemer, und Herrn Baron D'Attel, Obristwachtmeister und dienstthuenden königlichen Procurateur des obbesagt löbl. Regiments mit Zuziehung des Herrn Lieutenant Klinger, qua Auditor und Fourier, Gallizer, qua Secretarius, etc.

Hat die am 26. Februar 1801 von Herrn Mis. D'Armolis, Obristwachtmeister des obbesagt löbl. Regiments gemachte Klage wider den Michael Fischer, Sergeant von der Compagnie von Cherisy des nähmlichen Regiments, auf dem Rücken der Klage den Befehl des Hrn. Obristen Chev. von Durand vom 27. Februar 1801 eingesehen; das Verhör, Fragen und Antworten des Angeklagten sowohl, als die Zeugen, Verhör und Wiederhollung derselben, dann die Gegeneinanderhaltung des Angeklagten und deren Zeugen untersucht, auch die Conclusions des Herrn Obristwachtmeisters Baron D'Attel vernommen (der Angeklagte vorgeführt und auf eine Bank gesetzt) alles genau in Erwägung gebracht, der Kriegsrath erkläret, daß nachdeme der Michael Fischer des verübten Mord- und Strassenraubs hinlänglich überwiesen ist, zur Ausbesserung desselben von den Waffen degradirt, so-

nach unter die Hände des Scharfrichters abgegeben, aufgehängt, und erwürgt werden solle, bis nichts mehr vom Leben zu spüren ist. In Ermanglung eines Scharfrichters aber solle derselbe Michael Fischer vor dem ganzen Regiment, welches dieserwegen in Bataille versammelt wird, arquibusirt werden, bis nichts mehr vom Leben zu spüren ist.

Gegeben Stabsquartier Lichtenwald am 11. März 1801.

Daß der Inquisit Michael Fischer vor der Fronte des ganzen Regiments wegen seinen Verbrechen öffentlich laut Urtheil vom Kriegsrath erschossen worden, hiemit desselben Proceß-Geschichte beschlossen ist, wird anmit beurkundet. Lichtenwald den 12. März 1801.

Freyherr D'Attel, m. p.
Obristwachtmeister.

Klinger, m. p. qua Auditor.

Gallizer, m. p. Actuar.

Gedachter Fischer war auf Ansuchen des Militär-Commando's im Gefängnisse des Schlosses Oberlichtenwald eingekerkert, und dort von den edelmüthigen Bewohnern dieser altergrauen Burg mit all jener Schonung und Christenliebe behandelt, welche das Gesetz gestattet, und welche gute, gebildete Menschen dem Unglücklichen, der vom Pfade der Rechtlichkeit verirrte, so gerne spenden. Noch am Morgen des Tages, der sein letzter war, legte er das katho-

lische Glaubensbekenntniß ab, und erbath sich den damahligen Pächter, Herrn Händl, zum Taufpathen. Die Art und Weise, auf welche Fischer die Cerimonie seiner Confessions-Aenderung begieng, soll zwar auferbaulich und rührend gewesen seyn, doch sie änderte des Kriegsgerichtes strengen Ausspruch nicht, der an ihm unerbittlich vollzogen wurde.

Im Jahr 1802 wurde der vieljährige Streit beendigt, in welchen sich die Bürgerschaft des Marktes mit der Herrschaft Oberlichtenwald verwickelte. Schwachköpfe und dürstende Winkelschreiber *) mögen, wie es so oft geschieht, auch hier die guthmüthigen Bürger mit Vorspiegelungen geblendet haben, bis sie dieselben dahin bewogen, sich von der Herrschaft ganz unabhängig machen zu wollen. Man that hiezu mit sehr bedeutendem Kostenaufwande verschiedene Schritte, und ergrief sogar zwey Hofrecurse. Da jedoch die Rechte der Herrschaft über diesen Markt klar erwiesen, und alle angeführten Motive der Bürger nur schwache Scheingründe, und die Vortheile, welche sie daraus zu ziehen wähnten, nur eingebildet waren, in der That

*) Ein eckelhaftes Ungeziefer, das, vor dem Gesetze lichtscheu, nur im Verborgenen sein, aus den dreyen Grundbestandtheilen, Dummheit, Eigennutz und Bosheit zusammengesetztes Gift aushaucht, und mit seinem Gifthauche manchen friedfertigen Unterthan ansteckt, ihn zum unruhigen Grübler macht, und am Ende ganze Gemeinden um recht artige Sümmchen prellt.

aber für sie nur nachtheilige Folgen daraus hätten entspringen müssen, so wurde auf das letzte Hofgesuch vom 5. May 1802 gar keine Rücksicht mehr genommen. Der Markt wurde daher durch eine Gubernial-Verordnung vom 18. August desselben Jahres z. Z. 12,798 mit der angesuchten Unabhängigkeitserklärung wiederhollt lediglich ab-, und zur genauen Folgeleistung und schuldiger Unterwürfigkeit an die Herrschaft Oberlichtenwald angewiesen, auch ihm alle Geldverplitterung auf Rechtsfreunde und sonstige unnütze Schreibereyen untersagt.

Bald darauf überzeugten sich die Bürger auch, daß sie, nur irre geführt, und in schwere Unkösten fruchtlos gesprengt wurden. Sie überzeugten sich auch bald, daß ihnen durch die Abweisung ihres Bittgesuches eine sehr bedeutende Auslage auf die Erhaltung eines eigenen Beamten u. d. gl. erspart sey, und fühlten sich unter dem Schutze der Herrschaft und ihres bekannten, edlen Eigenthümers viel besser geborgen. Von jenem Irrthum zurück gekehrt, erfüllen sie jetzt treu und still jegliche ihrer Pflichten, und benehmen sich als würdige Bürger bey jeder Gelegenheit auf eine Weise, welche sie ehrt, und redlich üben sie nun Friedrich Schiller's herrlichen Spruch:

Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß!

Im Markte Lichtenwald selbst befindet sich eine Pfarre. Die Pfarrkirche zu St. Niklas ist theilweise in verschiedenen Zeiten gebaut worden. Eine Capelle derselben hat noch die Form der sogenannten gothischen Bauart. Hier befindet sich ein Grabstein, auf welchem in halberhabener Arbeit ein Crucifix, und unter demselben links ein Weib, rechts ein Mann bethend in eben derselben Arbeit dargestellt sind. Die Inschrift lautet also:

DER EDL VND VEST OSWALT GERJACHER
DER AM 2. JUNY DES 1575 UND ABER
DARATHEA EIN GEBORNE SEMELROKIN
SEINE HAVSFRAV DIE DEN 23. MARZ IN
1579 BEIDE IN GOT VERSCHIDEN
LIGEN ALHIE BEGRABEN DENEN GOT
GENADIG SEIN WELLE.
AD PERPETUAM MEMORIAM SOCERI SUI
JOES CONCILLI CIVIS LABACENS F. FECIT.
ANNO 1579.

Auf dem zweyten Monumente daselbst befindet sich ein Wappen mit einem geflügelten Arme. Die Inschrift hingegen ist ganz verwischt. Das sogenannte Schiff der Kirche ist von neuerer Bauart, und die ob dem Hauptthore befindliche Jahrzahl 1668 zeigt wahrscheinlich das Jahr der letzten Erweiterung dieses Gebäudes an.

Hier befindet sich auch eine Trivialschule, in welcher

die Gegenstände der beyden untersten Normalclassen vorgetragen werden. Die Zahl der Schulebesuchenden Kinder, Knaben und Mädchen zusammen, kann auf 70 angenommen werden.

Zu der Pfarre Lichtenwald gehören folgende Gemeinden: Markt Lichtenwald, St. Marein, Uranje, Petschje, Tschenje, Siegersberg, Podverch, Sterschische, Friesach, Droschnitze, Mettenberg, Nußdorf, Schurkenthal, Dreschje und Ledein. Die Zahl der Seelen beläuft sich auf 3,027.

Aus den Tauf- Trauungs- und Sterbebüchern der Pfarre Lichtenwald liefere ich folgenden Auszug:

	Getaufte.	Getraute.	Gestorbene.
im Jahre 1812	105	20	62
1813	81	16	78
1814	81	8	84
1815	62	5	104
1816	72	12	64
Summe in jenen 5 Jahren	401	61	392

Auch aus dieser kleinen Uebersicht zeigt es sich in der geringen Anzahl der Getauften und Getrauten, aber in den desto zahlreichern Sterbefällen im J. 1815, welche hohe Stuffe in jenem unglücklichen Jahre die allgemeine Noth erreichte.

Im Gebiethe dieser Pfarre liegen noch folgende

Filialen: St. Florian im Markte Lichtenwald selbst; die Schloßcapelle in der Herrschaft Oberlichtenwald, geweiht dem heil. Georg, die Capelle des heil. Grabes nächst Lichtenwald, St. Marein, St. Anna nächst St. Marein, St. Rochus, St. Martin in Lampertsche, St. Lorenz im Schabjek, St. Stephan in Urenje, U. L. F. in Gratzberg, St. Agnes in Sagratz, St. Johann in Unterfriesach, St. Ulrich in Oberfriesach, St. Benedict im Siegersberg und St. Margareth in Petschje. Doch sind diese Filialen sehr arm, daher viele darunter sehr baufällig, und manche dem Einsturze selbst nahe.

Nach diesen Notitzen über den Markt und die Pfarre Lichtenwald schreitten wir endlich zur Betrachtung der Veste Oberlichtenwald und ihrer Denkwürdigkeiten selbst.

Nun den Knotenstab zur Hand, und den Berg hinan, zur stattlichen Burg hinauf! Stuffen erleichtern den Gang, und eine Bank vor dem emporstrebenden Fels spendet dem Wanderer Kühlung nud gewährt ihm den freundlichen Ausblick über den unten liegenden Markt, über der Save grünlichen Wellenspiegel, und auf das nahe Gebirge, welches, hier düster schattend, Krainland einschließt, das die Natur mit so wundersamen Schöpfungen verherrlichte. — Keine lange Pause, Wandersmann! Munter die Schritte weiter gefördert, kommst ja bald in's gastliche Schloß, kommst zu guten, lieben Menschen! Sieh den Berg, den vor wenigen Jahren noch Dornengebüsch umzog,

zu heitern Rebengeländern sind seine Wände umschaffen! Schützende Mauern und trennende Schanzgräben umzingelten vor ein Paar Decennien noch das Schloß, aber die Mauern sind niedergebrochen, verschüttet die Gräben, eine Ebene ward hieher gezaubert, und mitten in einem Garten prangt jetzo die trotzende Veste. Jetzt ist der Gipfel erreicht, und sieh, ob dem weitgeöffneten Thore, ob dem grauen Wappenschilde steht der sinnige Spruch gemeisselt:

Geduld überwindet Alles.

Habe Dank für diese treffliche Lehre, du ehrlicher Alter! Ja, Geduld trotzt sanft lächlend Gefahren und Hindernissen, und umwandelt in Paradiese Geklipp und Moorland. Geduld heißt der von Gott gesandte Engel, der den Menschen über die Cordillern führt, und ihn durch Sumpf und Dornenpfade leitet. Brennen im Herzen die Wunden, welche der Freundschaft und der Liebe Hochverrath Dir schlugen, dann, lebensmüder Pilger, dann träufelt nur Geduld Dir noch lindernden Balsam in die Brust, sie rüstet mit ehrener Waffe Dich zum Kampfe gegen den Riesen Unglück, und Dein ist der Sieg; denn — Geduld überwindet Alles! —

Der geräumige Schloßhof nimmt uns auf. Der Brunn in seiner Mitte spendet erquickendes Wasser. Wie begrüssen der Gänge wohlgereihte, feste Säulen, das Sinnbild männlicher Kraft. Und nun mag die Geschichte ihre Pergamente wieder entrollen, und uns

Kunde von dem Platze geben, auf dem wir uns jetzo befinden.

Im J. 859 kömmt der Nahme der Veste Lichtenwald zum ersten Mahle vor.

Luipram, den seiner Tugenden und oberhirtlichen Verdienste wegen die katholische Kirche in die Zahl der Seligen versetzte, war der dritte Erzbischof von Salzburg. Dieser apostolische Mann erwarb sich um die Verbreitung des Christenthums in unserm Lande grosse Verdienste. Die Kirchen, welche Herzog Priwina zu Celeja, Pettau und in der Moseburg erbaute, soll Luipram eingeweiht haben, wie er denn auch in dem frommen Oswald einen Bischof für diese Gegenden aufstellte. K. Ludwig, der Deutsche, Ludwig's des Frommen Sohn, und Carl's des Grossen Enkel, folgte in der Wohlthätigkeit gegen Kirchen und Klöster dem Beyspiele seines Vaters und Großvaters. Er verschenkte daher feyerlich im J. 859 an Luipram, seine Bemühungen um diese Gegenden zu lohnen und zu fesseln, die beyden Vesten Lichtenwald und Rann sammt den dazu gehörigen Kästen. *) Unter

*) Vor dieser Schenkung findet man keine Spur von Lichtenwald, obschon diese Burg geraume Zeit früher mag bestanden haben. Sonderbar ist es, daß bey dieser Schenkung keine Erwähnung von dem zwischen Lichtenwald und Rann liegenden Reichenburg geschieht, welches doch im nämlichen Jahrhunderte noch als

den Erzbischöfen stand Lichtenwald Jahrhunderte hindurch, und nur zuweilen erscheint es in der vaterländischen Geschichte auf einzelne Momente wieder. So in jener Fehde, welche das unzufriedene Land gegen Herzog Albrecht und seinen unruhigen Rathgeber, den Abten Heinrich von Admont, kämpf-

---

eine Mark erscheint. K. Arnulf schenkte durch eine zu Oettingen am 29. September des Jahres 895 ausgestellte Urkunde einem gewissen Walthuni sein Eigenthum im Trusenthal, den Wald auf dem Berge Diesche und in der Mark Riechenburg und Gurkfeld an der Save, u. s. w. Diese Urkunde findet man in dem Historisch-statistischen Archiv für Süddeutschland. II. Band. Seite 213. Ueber die vom K. Ludwig gemachte Schenkung Lichtenwald's an Erzbischof Luipram sehe man den Auszug aus der neuesten Chronik des alten Benedictiner-Klosters zu St. Peter in Salzburg u. s. w. I. Theil S. 88. Kleinmayr's Juvavia, Dücker's Chronik, und nebst andern Werken auch die Annales Ducat. Styriæ. Tom. I. Fol. 331. Doch in allen diesen Werken findet man den grossen Irrthum, daß Lichtenwald in Krain (statt an der uralten Gränze Krain's, in welchem Lande sich gar kein Ort dieses Nahmens findet) und zwar an dem Flusse Ipusa liegt. Auch der Nahme dieses Flusses ist verschwunden.

te. Die Theilnahme an diesem Kriege erbte Erzbischof Conrad IV. von seinem Vorfahrer. Zur Zeit dieser Fehde führte also in der salzburgischen Armee im J. 1292. Ulrich der Vizdom von Leibnitz die Truppen von Rann und Lichtenwald gegen den Herzog an. Der Kampf ward hartnäckig, doch Albert trug den Sieg davon.

Erzbischof Pilgrim, aus dem Hause Puchheim, eben jener der als Gefangener des bayer'schen Herzogs Friedrich einige Zeit in dem Kloster Raitenhaßlach sitzen mußte, fand es in jenen kriegerischen Zeitläuffen nothwendig, für seine ausser den Gränzen des Erzstiftes gelegenen Besitzungen eigene Gesetze zu ertheilen, und im Jahr 1381 gab er seine politiam, statuta und ordinationes eigens für die Capitaneos, Burggrafen und Unterthanen zu Rann und Lichtenwald heraus. In den salzburgschen Nachrichten heißt es ausdrücklich, daß diese Verfügungen noch vorhanden sind, doch wird ihr Inhalt nicht näher angegeben.

Der erzbischöfliche Stuhl von Salzburg kam in Erledigung. Eine neue Wahl führte auf denselben den Stadtpfarrer Bernhard aus dem edlen Geschlechte deren von Rohr. Mit dieser Wahl war K. Friedrich der IV. höchlich unzufrieden; denn er versprach Salzburg's hohe, erzbischöfliche Würde dem ungarischen Bischofe Johann von Gran. Wirklich soll K. Friedrich den Erzbischof Bernhard dahin bewogen haben, daß dieser zu resigniren versprach. Aber bald läugnete er gänzlich, eine Ver-

heissung dieser Art je gemacht zu haben. Der aufgebrachte Kaiser ertheilte nun seinen Truppen den Befehl, alle in Kärnthen und Steyermark gelegenen Festungeu, Städte, Märkte und Schlösser des Erzbischof's zu besetzen, und die Renten von denselben einzuziehen. Da Bernhard bey seinen Ständen und seinem Volke nicht hinreichenden Schutz fand, rief er den hungarischen König Matthias Corvinus, des Kaisers Erbfeind, zu Hilfe, und stellte ihm frey, alle salzburg'schen Ortschaften, so in Kärnthen und Steyermark liegen, sogleich zu besetzen. Matthias that dieses, und die Hungarn nahmen im Jahr 1480 auch Lichtenwald in Besitz. Dieser Schritt Bernhard's, dessen Beyspiele folgend auch bald Christoph von Trautmannsdorf, Bischof zu Seckau, unter den Schutz der Hungarn floh, hatte für Kaiser Friedrich um so unangenehmere Folgen, da er selbst nicht mit gehöriger Raschheit und Thatkraft zu Werke gieng, da sein grosser Sohn Maximilian, sich mit den Franzosen um Burgund schlagend, eben abwesend war, und der Krieg mit den Türken ohnehin in voller Flamme loderte.

Endlich schloß K. Friedrich zu Presburg den Frieden mit Hungarn. Kraft dessen wurden an ihn alle den Kirchen und Prälaten gehörigen, bis nun von hungarischen Truppen besetzten Ortschaften abgetretten, damit er sie ihren vorigen Eigenthümern zurückstelle. Dieserwegen reiste Erzbischof Friedrich V. zu dem Kaiser nach Linz; aber umsonst; denn Kaiser Friedrich wollte an Salzburg, dessen

Erzbischof Bernhard ihn durch seinen Uebertritt zu Hungarn in so grosse Verlegenheiten stürzte, nichts hören. Somit waren Lichtenwald und namentlich auch Reichenstein, *) nebst so vielen, einst salzburg'schen Orten, nun kaiserliche Burgen.

Erzbischof Friedrich V. reisete erst nach K. Friedrich's IV. Tode in December 1493 nach Wien, und erhielt dort vom K. Maximilian I. nicht nur die Reichslehen, sondern auch einige der einst nach Salzburg gehörigen Ortschaften zurück, für welche letzteren der Erzbischof jedoch 18,600 fl. bezahlen mußte, und in jener Verschreibung, die K. Maximilian zu Wien am 29. Jänner 1494 an das Erzstift ausfertigte, kommen unter der für die genannte

*) Reichenstein ist eine mit Oberlichtenwald vereinigte Herrschaft. Die Geschichte derselben ist sehr dürftig. In die Schenkungsurkunde Friedrich's von Pettau für die deutsche Ordenskirche zu Großsonntag, ausgestellt im J. 1235, unterschrieb sich als Zeuge ein Albert von Reichenstein. Dann erscheint das Schloß Reichenstein in dem genannten Friedensschlusse mit Hungarn, und späterhin immer vereinigt mit Oberlichtenwald. Diese Vereinigung unter einem Inhaber mag schon frühzeitig die Veranlassung gegeben haben, daß das Gebäude verlassen und dem Einsturze Preis gegeben wurde. Die Ruinen desselben liegen im Bezirke der Herrschaft Reichenburg.

Summe zurückgegebenen Besitzungen auch das Schloß und der Markt Lichtenwald samt dem Kasten daselbst, und das Schloß Reichenstein samt der Zugehör vor. Von nun an blieb Lichtenwald durch ein volles Jahrhundert wieder bey Salzburg.

Daß in den wüthenden Türkenkriegen, als im Jahr 1475 das christliche Heer bey Rann gänzlich vernichtet wurde, und im Jahr 1480, als ebendaselbst der tapfere Vizdom zu Bamberg und Wolfsberg, Herr Georg von Schaumburg, durch einen glorreichen Sieg die vor fünf Jahren erlittene Schmach der Christen im Blute der Ottmanen rächte, so wie in dem Bunde jener 80,000 rebellischen Bauern im Jahr 1516, auch Lichtenwald und dessen Umgebung vieles Ungemach müsse erlitten haben, ist gewiß; ohne daß uns die Geschichte die einzelnen Jammerscenen aus jenen Tagen des Elends und der Verwirrung aufbewahrte.

Laut einer im Archive zu Seitz unter Nro. 693 befindlichen Urkunde, ausgestellt zu Lichtenwald am St. Georgentag im Jahr 1582, mittels deren der Prior Johann von Pletriach den zu Pletriach gehörigen Getraid- Wein- Jugend- und Hühnerzehent zu Reichenburg an der Save an Balthasar Freyherrn von Lamberg verpachtete, war im nämlichen Jahre dieser Freyherr von Lamberg Bestandinhaber der Herrschaft Lichtenwald.

Wolf Dietrich, aus dem ritterlichen Ge-

schlechte von Raitenau, Dompropst zu Basel und Domherr zu Salzburg wurde am 2. März 1587 zum Erzbischofe in Salzburg gewählt. Dieser anfänglich wegen seiner Jugend minder geliebte Fürst, ward aber späterhin, weil er Menschenkenntniß und Menschenliebe, Gerechtigkeit und Mässigung, Großmuth und Strenge, Weisheit und Beredsamkeit im hohen Grade besaß, und der seinen Vater, welcher in Kroatien fechtend den Tod des Helden starb, durch die prunkvolleste Leichenfeyer ehrte, welche Salzburg bis auf jene Tage je gesehen, der Liebling seines Volkes. Und doch gab selbst dieser vortreffliche Mann seinen Nachfolgern die Veranlassung, über einen Schritt seiner Regierung hitzigen Streit zu erheben. Der Zankapfel war Lichtenwald. Erzbischof Wolf Dietrich verkaufte nemlich im Jahr 1595, trotz der ausdrücklichen Abmahnung des Papstes Clemens VIII. an Herrn Innocenz von Moschkon, Freyherrn zu Thurm am Hart und Gurkfeld die Herrschaften Lichtenwald, Pischätz und Reichenstein samt den dazu gehörigen Märkten, Landgerichten u. s. w. um die Summe von 33,000 Gulden. Unter Wolf Dietrich, und dessen Nachfolger Marcus Sittich befanden sich die Freyherrn von Moschkon im ruhigen Besitze ihres rechtlich erworbenen Eigenthums. Aber Paris Graf von Lodron, der im J. 1619 zum Erzbischofe von Salzburg erwählt wurde, und die ständische Verfassung jenes Landes neuerdings ordnete, war mit jenem Verkaufe keineswegs zufrieden. Der Erzbischof erhob hierüber seine Klage bey K. Ferdinand II. und

wirklich fiel der richterliche Ausspruch dahin aus, daß Johann Baptist Freyherr von Moschkon, der Sohn des ersten Erkäufers, diese Herrschaften gegen Rückempfang der genannten Summe an das Erzstift abtretten sollte.

Allein noch dermahl befindet sich ob dem Schloßthore das Moschkon'sche und Aichlburg'sche Familienwappen mit der Jahrzahl 1597 und der bereits erwähnten Ueberschrift: Geduld überwind Alles. Unter dem ersten Wappen aber liest man die Worte: Innocen Moscon zu Liechtenwald, Pischaz, und auf Gurkfeld, Haubtmann auf Adelsberg; unter dem zweyten: Anna Moskon zu Liechtenwald, geborne von Aichlburg. Dieses beweiset, daß der Erkäufer Moschkon auf die Verbesserung des Schloßgebäudes Einiges mag verwendet haben. Dieser Umstand, und die Berücksichtigung einer noch unbezahlten sehr bedeutenden Summe, die ein Freyherr von Moschkon schon dem Kaiser Friedrich IV. vorstreckte, mag den gütigen Kaiser Ferdinand II. bewogen haben, daß er sich für Johann Bapt. Moschkon bey dem Erzstifte Salzburg selbst verwendete, in seinem Nahmen mehrere ansehnliche Intercessionen machte, und es endlich durch Vermittelung des dortigen Domcapitels dahin brachte, daß die gedachten Herrschaften dem Freyherrn von Moschkon als ein Erblehen und zwar nur unter den Bedingungen bleiben sollen, wenn er über die erlegten 33,000 Gulden noch eine Summe von 40,000 Gulden bezahlte, und wenn der apo=

stolische Stuhl zu diesem Verkaufe seine Einwilligung geben wird. K. Ferdinand's ausgezeichnete, huldvolle Verwendung erwirkte für Moschkon auch bald die Einwilligung des römischen Hofes und zwar in zweyen Breven, wovon das erste im September des Jahres 1632 und das zweyte am 10. July 1634 ausgefertigt wurde. In dem ersten wird dieser Kauf unter dem sonderbaren, ausdrücklichen Vorbehalte ertheilt, daß zu mehrerer Recognition von diesen Herrschaften jährlich zwey Fasanen an das Erzstift abgeliefert werden sollen. Allein gegen diese in der Unbequemlichkeit und den Kosten der Lieferung den Werth selbst hoch übersteigende Prästation machte Moschkon abermahl Gegenvorstellungen; jedoch das Erzstift beharrte darauf so hartnäckig, daß der bedrängte Freyherr abermahls in Rom um Nachsicht dieser lästigen Giebigkeit bitten mußte. Wirklich wurde ihm diese vom Papste unter 28. September 1636 auch nachgesehen. Sodann erst wurden vom Erzbischofe Paris an Moschkon und seine Erben die Kauf- und Lehensbriefe am letzten April 1637 ausgefertigt, und nun erst befand sich diese Familie im unangefochtenen Besitze dieser Herrschaften.

Dem obgenannten ersten Erkäufer Innocenz von Moschkon verpfändete gegen den Erlag von 4000 fl. laut eines zu Seitz unter Nro. 218 vorhandenen, und zu Gratz am 20. May 1599 ausgestellten Versatzbriefes das Stift Seitz seinen Wein- und Getraidzehent in Lichtenwald und Reichenburg.

Im J. 1657 wurde von dem Erzbischofe Guidobald Grafen von Thun mit dieser Herrschaft der Freyherr Joseph von Moschkon belehnt. Darauf kamen Lichtenwald und Reichenstein an die Grafen von Draskovich; Pischätz aber behielten die Freyherrn von Moschkon in dessen Besitze sie sich annoch befinden. Johann von Draskovich nahm von dem Fürsterzbischofe Franz Anton gebohrnen Grafen von Harrach am 13. Aug. 1722 die Lehen. Darauf besassen Lichtenwald und Reichenstein Franz Anton und nach ihm Joseph Anton Graf von Auersberg, doch nur pfandweise, und erhielten daher keine Belehnung. Allein im Jahr 1764 hätten diese Herrschaften von den darauf intabulirten Gläubigern im Exekutionswege verkauft werden sollen. Darüber protestirte die Familie Draskovich, und daraus entspann sich ein verwickelter, langwieriger Rechtsstreit. Doch wurde die öffentliche Versteigerung auf den 9. August 1769 festgesetzt, und in derselben erstand diese Besitzungen die Gräfinn Josephine von Keglevich um den Preis von 67,000 Gulden. Allein die Erkäuferinn kam erst nach einer langen Zögerung in den Besitz dieser Herrschaften, indem ihr dieselben nicht früher, als am 5. October 1771 und zwar durch gerichtliche Commissäre eingeantwortet wurden. Von ihr überkam diese Besitzungen der Graf Peter von Sermage, und der Fürsterzbischof Hieronymus Graf von Colloredo belehnte ihn mit Lichtenwald und Reichenstein samt den dazu gehörigen Märkten und Landgerichten am 11. May 1785. Graf Peter von Sermage verehlichte sich mit Ka-

tharina Gräfinn von Nadasdy, einer sehr achtungswerthen Dame, die sich noch am Leben, und dermahl zu Gratz, befindet. Aus dieser Ehe stammt Herr Carl Graf von Sermage, ein durch seine ausgezeichnete Geistesbildung vortrefflicher junger Mann, der durch manche gelungene Dichtung, die wir bis nun in öffentlichen Blättern lasen, jeden Freund und Kenner der Dichtkunst zu sehr erfreulichen Hoffnungen berechtigt.

Graf Peter von Sermage verpachtete diese Herrschaften im Jahre 1798 an Herrn Johann Nepomuck Händl, und im Jahre 1803 verkaufte er ihm dieselben in's volle Eigenthum. Dieser Graf Peter Sermage, ein wegen seiner vielen Erfahrungen sehr schätzbarer Mann, der mit einem tief denkenden Geiste, das beste, das edelste Herz verband, war Händl'n schon in frühern Jahren ein väterlicher Freund und Wohlthäter, und warme Dankbarkeit, dieser charakteristische Zug aller wahrhaft schönen Seelen, begeistert auch jetzt noch Händl's Gespräche, so oft sein unvergeßlicher Gönner, Graf Peter Sermage, der Gegenstand derselben ist. Wirklich ließ auch Herr Händl, als der Graf starb, um ihm selbst nach dem Tode noch einen kleinen Beweis seiner unauslöschlichen Verehrung zu geben, folgendes (von Luby verfaßtes) Gedicht in Nro. 13 des Sonnabends-Anhangs zur Grätzer-Zeitung vom 22. Jänner 1805 einrücken:

Wenn der Tag erlischt, und die Nacht beginnt, die lange,
Die keinem Sonnenaufgang schwindet,

Dann erbleicht am Wappen das Gold; es pochen die Herzen
Am Grabe nur dem Edlen, nicht der
Hohen Geburt. — Nun höre mich Freund! der Nahme geziemet
Dir jetzt Verklärter! Meine Klage
Trübet den Himmel Dir nicht; des Dankes Thräne belohne
Dich dort, wo keine Thräne fließet.
Weinend vermißt Dich mein Aug', doch immer bewahrt Dich mein Busen;
Fern ist der Geber, nah' die Gabe.
Aehren entsprießen der Saat, sie wehen Dein Bild mir entgegen.
In jedem Jahre grünt ihr Leben
Blühend und freudig mir auf, Du aber schläfst, und dem Stammbaum
Entfiel ein welkes Laub auf ewig.
Wie die Quelle des Gartens, floßen Dir friedliche Tage,
Und treulich unter Deinen Lieben.
Ach! sie blicket hinauf zum milden Sterne der Dämmerung
Der Gattinn, und der Kinder Sehnsucht
Alle rufen wir Dich, vergebens tönet Dein Nahme,
Still ist das Grab, doch aus der Stille
Flüstert die Hoffnung uns zu, die Hand, die die Loose beweget,
Und Menschen trennet, vereint auch wieder.

Bis nun die Stunde schlägt, wird tief mein Herz Dich verschließen,
Wie Dich die Erde schließt. Dein Hügel
Sey mir Dankaltar und jegliche Gabe der Jahreszeit
Sey Deines Wohlthuns — Angedenken.

Was Herr Händl als Staatsbürger und als Eigenthümer dieser Herrschaften bis nun geleistet, ist bekannt, und liegt vor den Augen der Welt. Seine Verdienste um den Staat, die er sich bey so mancher Gelegenheit, und vorzüglich in dem Kriegsjahre 1809 erwarb, zeichneten Se. Majestät der Kaiser durch die allergnädigste Verleihung der mittlern, goldenen Civil-Medaille mit Oehrl und Band aus, welche demselben in Folge hohen Hofdecrets vom 11. März 1811 in dem k. k. Kreisamte zu Cilli auch feyerlich übergeben wurde. *) Hoher patriotischer Bürgersinn,

---

*) Zugleich erhielten in dem k. k. Kreisamte zu Cilli auch Herr Ignatz Uhl, damahls Bezirkscommissär der Herrschaften Stermoll und Oberrohitsch, nun Pächter der Herrschaft Tüffer die grosse, Herr Jacob Fröhlich, damahls Bezirkscommissär der Herrschaft Pulsgau, nun k. k Kreiscommissär zu Laibach, die mittlere, und Herr Leopold Ritter, damahls Bezirkscommissär, nun Pächter der Herrschaft Osterwitz im Sannthale, die kleinere goldene Civil-Medaille mit Oehrl und Band.

strenge Rechtlichkeit, väterliches Wohlwollen gegen seine Unterthanen, Gastfreundschaft gegen Fremde und Wohlthätigkeit gegen die Armen erheben Herrn Händl zu einem sehr achtungswürdigen Manne, und erwarben ihm längst die Achtung und Liebe aller guten Menschen.

Bedeutende Verbesserungen und Erweiterungen der herrschaftlichen Oekonomie, die Umstaltung unnützer Gänge und Einsturzdrohender Zimmer zu einer freundlichen Wohnung, die Wegräumung vieler Mauern, Verschüttung der Gräben, der dermahlige Garten, der nun, wie hingezaubert das weite Schloßgebäude von dreyen Seiten umgiebt, die Skarpen, welche gegen den Markt hinunter dem Berge ein so stattliches Ansehen gewähren, und als Rebengeländer jetzt nutzbringenden Boden darbiethen, dieses Alles sind Werke der Thätigkeit des Herrn Inhabers Händl.

Ein gedrängter statistischer Ueberblick dieser Herrschaft dürfte hier nicht am unrechten Platze stehen.

Die Bezirks- und Landgerichtsherrschaft Oberlichtenwald wird von den Bezirksherrschaften Lack, Geyrach, Montpreis, Reichenburg und von dem linken Ufer der Save umgränzt.

Nach der hier am 26. April 1790 beendeten von Weiland Sr. Majestät Joseph II. allerhöchst angeordneten Steuerregulirungs-Ausmessung enthielt dieser Bezirk

an Aeckern und Weingärten	2540	Joche,	834 $\frac{1}{2}$	□ Kl.
an Wiesen und Gärten	1807	„	831 $\frac{11}{12}$	„ „
an Hutweiden und Gestripp	—	—	—	

an Waldungen	—	9598 Joche,	$1346\frac{1}{2}$ □ Kl.
somit an fruchtbarem, nutzbringenden Flächeninhalt	13946	=	$1412\frac{11}{12}$ = =

Seit dem Jahre 1790 aber umstaltete Menschenfleiß so manches Gestrippe und so manche öde Hutweide in urbaren Grund, und vorzüglich in Weingärten, die sich durch eine besondere Güte ihrer Erzeugnisse auszeichnen.

Dieser Bezirk wird in folgende 27 Gemeinden eingetheilt: Markt Lichtenwald, Blanza, Droschenje, Friesach, Kladje, Hafnererde, Ledejn, Leskoutz, St. Marein, Merslaplanina, Mettenberg, Nußdorf, Oreschje, Petschje, Podgorje, Podgoritza, Podverch, Pockleck, Sabukouje, Schurkenthal, Seutze, Siegersberg, Sterschische, Strenje, Ternoutz, Tschenje, und Urenje. In diesen 27 Gemeinden lebten nach der im Jahre 1817 vorgenommenen Conscription 4151 Seelen, die in 881 Häusern wohnten, und 895 Familien bildeten. Von 27 Gemeinden sind folgende 21 der Grundherrschaft Oberlichtenwald unterthänig, als: Markt Lichtenwald mit 545, Blanza mit 69, Droschenje mit 102, Friesach mit 162, Kladje mit 126, Leskoutz mit 96, St. Marein mit 14, Mettenberg mit 126, Oreschje mit 13, Petschje mit 43, Podverch mit 120, Pockleck mit 177, Sabukovje mit 18, Schurkenthal mit 107, Seutze mit 160, Siegersberg mit 299, Sterschische mit 72, Strenje mit 75, Ter-

nouz mit 60, Tschenje mit 166 und Urenje mit 98, somit alle 21 Gemeinden mit 2591 Seelen. Die übrigen Bewohner dieses Bezirkes sind Unterthanen der Herrschaften Geyrach, Studenitz, Montpreis, Reichenburg, Lack, Unterlichtenwald, des Gutes Rud, der Gült St. Marein, der Exminoriten-Gült zu Cilli, und der Pfarrhofsgülten zu Lichtenwald und zu Reichenburg. Dagegen zählt die Herrschaft Oberlichtenwald noch in folgenden Gemeinden des Werbbezirks Reichenburg Unterthanen, als in Kalischovetz mit 69, in Schadun mit 30, in Dousko mit 128, in Wresje mit 122, in Präsbadon mit 194, in Roschno mit 113, in Haselbach mit 12, in Loque mit 113, in Senovo mit 29, in Reichenstein mit 86 und in Dobrova mit 118, also unter dem Werbbezirke Reichenburg 1014 Seelen. Hiemit beläuft sich die Gesammtzahl der zur Herrschaft Oberlichtenwald dienstbaren Unterthanen auf 3605.

Die Herrschaft selbst besteht aus der Herrschaft Oberlichtenwald, der ihr einverleibten Herrschaft Reichenstein und den sogenannten Kanzili'schen, Kouatschitsch'schen und Jaklitsch'schen Gülten, somit aus zweyen Herrschaften und dreyen Gülten.

Andere, im Bezirke dieser Herrschaft liegende Dominien sind: die Herrschaft Unterlichtenwald, die Gült St. Marein und die Pfarrhofsgült im Markte Lichtenwald; doch üben diese ihr Dominium directum nur ausserhalb des Marktes aus, indem

dieser obgleich er das adeliche Richteramt und die Grundbuchsführung selbst verwaltet, in Allem ausschliessend nur der Herrschaft Oberlichtenwald allein untersteht.

Die vorzüglichsten Nahrungszweige der allen diesen Dominien unterstehenden Unterthanen sind Ackerbau, Hornviehzucht und besonders der Weinbau. Die bey Podverch liegenden Gebirge liefern ein Getränke von so vorzüglicher Güte, daß es dem in der Nähe erzeugten, beruffenen Sremitscher-Weine an geistiger Kraft nicht nachsteht, an lieblich feinem Geschmacke aber denselben noch übertrifft. Die Hornviehzucht, die sich in einem guten Zustande befindet, würde gewinnen, wenn in diesem Bezirke mehrere Viehmärkte bestünden. An Obst liefert diese Gegend Zwetschken und die so beliebten Wachsäpfel; wovon zum Theil die erstern gedörrt einen Handelszweig ausmachen. Erdäpfel, die in dem hiesigen, etwas schweren Boden sehr gut fortkommen, waren, besonders in den verflossenen, unglücklichen Jahren, eine willkommene Nahrung.

Die Producte, welche in diesen Gegenden dem Erzeuger über seinen Hausbedarf erübrigen, werden auf dem Saustrome aufwärts, meist nach Krain, verführt. Ein ergiebiges Erdreich und der Handel, den dieser Fluß begünstigt und belebt, verschafte diesen Gegenden einstens einigen Wohlstand, aber die Losreissung Illyriens von dem österreich'schen Kaiserstaate, wodurch aller Verkehr gehemmt wurde, und eine ununterbrochene Reihe von fünf fürchterlichen,

ganz unfruchtbaren Jahren, führte in diesen einst so gesegneten Gauen, eine Noth und Armuth herbey, die unter den meisten Familien an Verzweiflung gränzte, und selbst Unterthanen, die früher wohlhabend waren, in die Unmöglichkeit versetzte, ihre Besteurung zu erschwingen. Die meisten von ihnen hätten ihre Aecker und Weingärten nicht mehr bestellen können, und Viele wären dem bittern Hungertode zum Raube geworden, hätte nicht der edelmüthige Inhaber Herr Händl, vorzüglich aus Kroatien sehr ansehnliche Quantitäten Getreides geholt, seine darbenden Unterthanen zu unterstützen, welchen er ohnehin bey jeder Veranlassung hilfreiche Hand darbiethet. Allein er beschränkte seine Wohlthätigkeit nicht blos auf die Grundunterthanen seiner eigenthümlichen Herrschaften; wohlthätig bezeugte er sich auch gegen die Insassen anderer Dominien, wenn es ihm die zuerst befriedigte Nothdurft seiner eigenen Gemeinden, und der noch vorhandene Vorrath erlaubten. Empfindlich sind die Aufopferungen, die Herr Händl hiebey brachte; aber der Dank, die Liebe und das Vertrauen seiner Unterthanen, die ihn ihren Vater nennen, und das Bewußtseyn, edel gehandelt zu haben, sind seine Entschädigung, sind sein Lohn!

Ausser dem oberwähnten Hagelschaden im Jahr 1801, wodurch auch die Herrschaft selbst so empfindlichen Schaden litt, gehört in der neuesten Zeit unter die trüben Ereignissen Lichtenwald's noch die Anwesenheit französischer Truppen im Jahr 1809. Doch hatte Lichtenwald im Laufe des Krieges selbst kei-

ne feindliche Besatzung. Erst nach dem Abschlusse des Wiener-Friedens rückten 110 Mann vom siebenten Dragoner-Regimente unter dem Commando des Colonel-Lieutenant's Du Waine am 5. December 1809 hier ein, und zogen am 13. Jänner 1810 wieder ab. Von der durch jenen Friedensschluß herbeygeführten Gränzsperre, welche allen Handel zerstörrte, und alle Bande der Geselligkeit zerriß, habe ich bereits gesprochen.

Nun noch zu einigen andern Denkwürdigkeiten Oberlichtenwald's!

Im Frühlinge des Jahres 1811 gruben auf einem einsam liegenden, steilen, mit Gebüsch und Gestripp dicht umwachsenen Kogel in der Gemeinde Podverch einige Bauern nach, um Schnecken zu finden. Der Gipfel dieses Berges ist mit dem Schutte zertrümmerter Gebäude bedeckt, und nicht undeutlich entdeckt man hier noch Gewölbe. Der Platz selbst wird von dem hiesigen Landvolke hajdovſka hiſha, das Heidenhaus, genannt. Ich habe es auf meinen Wanderungen durch die von Slaven bewohnten Gegenden Innerösterreich's gefunden, daß dieses Volk in seiner Sprache den alten Römer so gerne Lah oder hajd, Italiener oder Heide, nennt. So natürlich die erstere Benennung ist, so dankt die zweyte ihren Ursprung dem finstern Geiste des frühern Mittelalters; aber wo ich noch auf diese Benennungen stieß, kam ich auch meist auf Ueberreste aus der Periode der römischen Herrschaft. Hier auch führte der Zufall jene Landleute auf einen römischen Sarkophag, der aus zweyen, nicht ganz zusammenpassenden, Theilen bestand, welche zu zwey verschiede-

nen Sarkophagen gehört zu haben scheinen. Einer dieser Theile ist 4 Schuhe lang, 3 Schuhe breit, und 1 Schuh 10 Zoll hoch. Der Spiegel zwischen zweyen Basreliefs enthält folgende Inschrift:

. . . .

MARONIVS. M
ARCELLINVS.
DEC. CEL. VI. F. SI
BI E. FIL. MARO
NIO. MARTIN
O. AN. XXX. ET M
ARONIO MA
RCELLIANO.

zu lesen: Maronius Marcellinus Decurio *) Celejæ vivus fecit sibi et Filio Maronio Martino Annorum XXX et Maronio Marcelliano.

---

*) Dieser Maronius Marcellinus war Decurio in Celeja, also ein Decurio municipalis. Ein solcher aber „war in den Municipal„städten und Kolonien eben das, was ein Se„nator in Rom war. Der Nahme entstand daher, „weil nach Einigen bey Anlegung einer neuen „Kolonie immer der zehnte Mann zum Senator „gewählt wurde. Man wählte diese Decurionen „fast mit eben den Ceremonien, wie die Sena„toren zu Rom. Der dazu in Vorschlag gebrach„te Kandidat mußte 25 Jahre alt seyn, und un„ter den Kaisern 100,000 Sestertien, d. i. 3125

Im ersten Basrelief reicht ein Mann im Consularkleide einem andern, dessen Kleidung wahrscheinlich eine Prätexta ist, seine Hand. Das zweyte Basrelief wiederhollt die nämliche Gruppe nur mit dem kleinen Unterschiede, daß die Figuren etwas links gewardt in gehender Stellung erscheinen. In der Fronte der entgegengesetzten Längenseite sieht man im Relief eine Weintraube. In der Fronte der Breite zeigt sich rechts und links eine 9 Zoll breite, einfache Arabeske von Bohnenlaub, und in deren Mitte eine Doppelnische mit einem herabhängenden Pinenapfel. Vier

---

„Rthlr. im Vermögen haben. Ihr Amt bestand „unter andern darin, daß sie auf das Wohl ih„rer Stadt, und auf die Einkünfte der Republik „Acht hatten. Es war mehr lästig als einträg„lich. Sie mußten die öffentlichen Spiele auf „ihre Kosten veranstalten: daher strebte selten „Jemand nach der Ehre eines Decurio, und die „meisten mußten zur Annahme dieser Würde ge„zwungen werden. Die Zahl der Decurionen „hieng theils von der Stärke der Kolonien ab, „welche abgeführt wurden, theils von der Be„schaffenheit des Orts und der Menge seiner Ein„wohner, theils auch von dem Gutdünken der „Triumvire, welche die erste Einrichtung bey den „Kolonien machten. So hatte z. B. Capua hun„dert Decurionen." S. Funke's Realschullexicon unter dem Artikel Decurio municipalis. Band II. S. 53.

Pferde, hinter welchen ein Mann sichtbar ist, ziehen einen Wagen, in welchem drey Figuren sitzend abgebildet sind. Vor dem Wagen selbst ist abermahl eine menschliche Gestalt bemerkbar.

Der zweyte Theil des Sarkophages, 2 Schuhe 5 Zoll lang, 2 Schuhe 8 Zoll breit, 1 Schuh und 11 Zoll hoch enthält folgende, nicht mehr ganz lesbare Inschrift:

. . TORINVS N. .
. . N. E . . . . .
AVITIANVS AVITI
VIVS FECIT SIBI E
CONIVG. VICTORI
NE ET MARCIVS SE
CVNDINVS ET MA
XIME VXORI AN
XXX . . . . . .
. . . .

Die Sculptur an diesen Sarkophagen trägt das Gepräge der bereits verfallenden Kunst, und sie scheinen daher keineswegs aus der schönen goldenen Zeit derselben herzurühren, und der Umstand, daß dieser interessante Fund aus zweyen verschiedenen, nicht ganz zu einander passenden Theilen besteht, welche wahrscheinlich erst später zu einer zweyten Beerdigung so zusammen gestellt wurden, macht mich vermuthen, daß die darin vorgefundenen Knochen und der Schädel nicht die Gebeine des Decurio's Maronius Marcellinus,

sondern eines später Verstorbenen sind. Doch dieses ist hier gleichgültig. Einige dieser nur durch die Humanität des Herrn Inhabers Händl vor schmachvoller Mißhandlung geretteten Gebeine sind noch in der Schloßcapelle in Oberlichtenwald zu sehen.

Herr Händl betrachtete diese Sarkophage vom Augenblicke ihrer Entdeckung an als ein Eigenthum des vaterländischen Joanneum's, dieser ehrwürdigen Anstalt, die Alles, was Geschichte und Cultur des Landes und seiner Bewohner betrifft, mit so liebender Sorgfalt umfaßt, und wirklich schickte er dieselben im J. 1812 mittels eigener Bespannung dahin ab. Allein Herr Händl gelobte auch feyerlich, sobald es Zeit und Umstände erlauben, an diesem und vielleicht auch einigen andern Orten nachgraben zu lassen, welches um so mehr Aufmerksamkeit verdient, da eben bey dem Heidenhause ein Bauer eine römische Inschrift fand, welche er aber als Baustein in einem Backofen und zwar so verwendete, daß die Buchstaben nach innen gekehrt sind. Die in diesen Gegenden vorkommenden Ortsbenennungen hajdovſka hiſha, graz (gradez, Schloß) pod kloſhtram, ſhkofia u. d. gl. so wie die Volkssage von Ortschaften und Klöstern bey St. Marein und bey St. Cantian, alte Ziegelsteine und Spuren von Mauern, die daselbst häufig gefunden werden, zwey in Urenje gefundene römische, und eine im J. 1810 in dem vormahligen Kanzilli'schen, nun herrschaftlichen Garten ausgegrabene, sehr alte Salzburger-Münze, sind Erscheinungen, welche den Wunsch nach dieser Nachgrabung nur erhöhen müssen.

Gewiß wird Herr Händl das feyerlich gesprochene Wort auch bald lösen!

Eine bey der Herrschaft selbst sehr sehenswerthe Denkwürdigkeit ist der sogenannte lutherische Keller. Es war einst eine katholische Kirche, als sich aber Luther's Reform auch in diese Gegenden verbreitete, verrichtete man hier den Gottesdienst nach dem lutherischen Ritus. Nach der Ausrottung der neuen Lehre wagten es die eifrig Frommen nicht mehr, in dieser entweihten Kirche katholische Functionen abzuhalten, und man verwandelte sie in einen Weinkeller, was sie auch heut zu Tage noch ist. Hier wecken die sonderbar zusammen gestellten Umgebungen im Herzen des Menschen ein Gefühl, für welches meine Sprache umsonst einen Nahmen sucht. Aus der dunkel bemahlten Kuppel ob meinem Haupte spricht feyerlicher Ernst herab, rechts und links sind ungeheure Fässer gereiht, gefüllt mit Bromio's, des Herzerfreuers, goldener Gabe, aber unter meinem Fußtritt erhallt dumpf die Gruft, und die frommen Sprüche am Grabsteine flüstern schauerliche Todesgedanken in meiner Seele auf!

Herr Kollmann sagte *) von diesem lutherischen Keller, als er ihn sah, mit vieler Kunstkennt-

---

*) In dem Bruchstück aus dem Tagebuch seiner Reise durch Untersteyermark, aus den vaterländischen Blättern abgedruckt im Sonnabends-Anhang zur Grätzer-Zeitung zu Nro. 175 den 2. November 1811.

niß also: „Ein regelmässiger Porton führte in dieses „Gebäude, und sieh! es war eine Kirche in der ehr„würdigen byzantinischen Architectur. An das lange, „mächtige Gewölbe schloß sich über die Stelle des Al„tars eine Kuppel mit Nischen durchbrochen. — Der „Anblick des Ganzen that eine ruhig feyerliche Wir„kung. Als ich, um mir einen Grundriß aufzunehmen, „das Gebäude näher untersuchte und ausmaß, zeigte „sich mir dieß Werk der alten Baukunst in seinem „schönen Charakter. Die Kuppel, Nischen und Wän„de sind bemahlt, und ich erstaunte, den im Style des „Gebäudes herrschenden Geist auch in den Gemählden „walten zu sehen. Aus den Köpfen der Väter des alten „Testaments und der Apostel sprach Kraft und Würde, „und aus der Composition der Gruppen eine edle, geist„reiche Einfalt. Ich kam in die Versuchung, diese „größten Theils wohl erhaltenen Gemählde, woran „nur hier und da eine spätere Hand in der Drapperie „nachzuhelfen versuchte, für einen Cimabue oder „Pordenone zu halten."

Auffallend und für den Freund der slavischen Literatur sehr interessant ist es, hier eine slavische Inschrift zu finden. Sie lautet also: Na pana boga mi houffanje (d. h. „in dominum deum spes mea.") An der entgegengesetzten Seite befindet sich die nämliche Inschrift mit glagolitischen Lettern, und diese verdient um so sorgfältiger geschont und erhalten zu werden, da sie, wenigstens in Inneröfterreich, die einzige bis nun bekannte glagolitische Inschrift ist.

Auf dem Gruftsteine liest man folgendes: „Hic

„ligt begraben der Wohlgebohrne Herr Herr Innozent
„Moschkon, zum Pirckhenstein Freyherr zum Lichten=
„wald auf Gurgfeld und Reichenstein ꝛc. Forstl Dorchl.
„Erzherzögen Ferdinandi zu Oesterreich Rat anno
„seines Alters . Auch ligt hie die wohlgebohrne
„Frav Frav Anna Moschkonin sein geliebte Frav Eh=
„gemahl Freye zum Lichtenwaldt ein gebohrne Achel=
„burc die in Gott eingeschlaffen anno ihres
„Alters . Unser keiner lebet in selber, undt keiner
„stirbet in selber, leben wir, so leben wir dem Herrn,
„sterben wir, so sterben wir dem Herrn, daromb wir
„mügen leben oder sterben, so sind wir des Herrn.
„Rom. XIV."

Da der Raum für die Sterbe= und Altersjahre leer blieb, so ist dieß ein Beweis, daß der Freyherr von Moschkon diesen Leichenstein noch bey seinen und seiner Gemahlinn Lebzeiten verfertigen ließ.

Ein anderes, in die Mauer nur gekratztes Distichon lautet also:

Quæ tua sum moriens morientis fata secutus,
Fata resurgentis fac quoque, Christe, sequi.

Ein lustiger Freund, dessen Hand nun auch lange schon zu Staube vermoderte, kratzte in einer Stunde froher Laune in eine Seitenwand folgende Zeilen:

„Pons Croaticus, Monachus Bohemicus,
„Svevica Monialis, Miles . . . . Gallorum
„Fidelitas, Hispanorum Humilitas, Italorum

„Devotio, Britannorum Religio & Germa-„norum Vicinia nulla sunt omnia."

Die Länge dieses sehenswürdigen Kellers beträgt 54, seine Breite 30, und die Höhe 16 Schuhe.

In der herrschaftlichen Amtskanzley wird auch ein hölzerner, vergoldeter Scepter aufbewahrt, durch dessen Ueberreichung der jeweilige Inhaber dem neuerwählten Marktrichter und dem herrschaftlichen Suppan die Befugniß zur Ausübung seines Amtes feyerlich ertheilet. Auch bewahrt man hier zwey eiserne Kugeln auf, die bey Anlegung des herrschaftlichen Gartens ausgegraben wurden. Jede wiegt 1½ Pfund. Zwey steinerne Kugeln aber sind in dem südwestlichen Thurme eingemauert.

* * *

Der 24. July des J. 1812 war für die Bewohner Lichtenwald's ein froher, ein unvergeßlicher Tag. Se. kaiserliche Hoheit, der durchlauchtigste Erzherzog Johann, dieser grosse, gefeyerte Wohlthäter der Steyermark, den sich jede Wissenschaft zu ihrem Vertrauten, den sich die Natur zu ihrem hohen Priester weihte, erfreuten an jenem festlichen Tage Lichtenwald mit Höchstihrer beglückenden Gegenwart. An der Bezirksgränze der Herrschaft Oberlichtenwald wurden Se. kaiserliche Hoheit vom Verwalter dieser Herrschaft mit 60 gleich gekleideten Bauern, und 12 Bürgern zu Pferde empfangen, und von diesen sowohl als von Herrn Joseph von Protasi, Inhaber der Herrschaft Montpreis, woher der erlauchte Prinz

kam, auf Höchstihrer Fahrt nach Lichtenwald begleitet. Ausser dem Markte stand Herr Händl, als Eigenthümer der Herrschaft Oberlichtenwald an der Spitze des Magistrats, der Geistlichkeit, der Schuljugend und Bürgerschaft. Ihnen gegenüber standen die Frauen und zwölf weißgekleidete Mädchen mit Blumengebünden und Blumenkörbchen. Zwey Ehrenbögen mit Inschriften und eine Allee von 800 Bäumen schmückten den Weg bis an die Pforten des Bergschlosses, wo die Gemahlinn des Herrn Händl mit ihren Kindern des höchst beglückenden Besuches harrte. Se kaiserliche Hoheit empfingen huldreichst aus der Hand des Knaben folgende Bewillkommungsode:

Er naht — des grossen Rudolphs grosser Enkel,
Er naht — der Weise, der Großmüthige,
Der Steyermark erhabner Genius!
Empfange, Allgeliebter, diesen Kranz,
Den treue, hochentzückte Herzen winden,
Des Dankes Zoll, mit Dir gewohnter Milde!
Sieh diese Fluren, diese Giebel!
Der Auen Blumen blüh'n nur Dir zum Kranz.
Des Hirten Lied, der Winzerin Gesang
Hallt heute nichts, als Deinen Nahmen wieder,
Und leben gleich wie eine gute Gottheit
Wird unter Enkeln noch Dein grosser Nahme!
Und rein, wie Vesta's Gluth, wird die Erinnerung
An dieses Tages Glück die Brust uns schwellen!
Wenn dieses muntern Knaben krausen Scheitel

Die Hand der Zeit einst silbern bleicht, wird er
Entzückt dem kommenden Geschlechte
Noch Kunde von dem schönen Tage geben,
An dem in unsrer Mitte Du geweilt!

Mit gleicher Huld nahmen Höchstselbe von den kleinen Mädchen die mit Aufschriften gezierten Blumensträuße an. Im Schlosse selbst ertönte unter einem Chor von Kinderstimmen folgendes Lied:

Diese Kränze, die Dir unsre Herzen winden,
 Streut ein dankbar Volk auf Deine Bahn;
Blick die reine Gluth, die heute wir empfinden,
 Hoher Gast, mit Dir gewohnter Milde an!

Angezündet hoher Bildung Gottesfunken,
 Aufgebaut hast Du der Muse Heiligthum,
Leben wird noch, wenn Geschlechter hingesunken,
 Unter fernen Enkeln Deiner Großmuth Ruhm!

Sanft verrinne in der Horen leichtem Tanze
 Allgeliebter, Deines Stunden-Glases Sand,
Wenn noch lange in des Lebens Abendglanze
 Unsre Liebe, unser Dank Dir Kronen wand!

Nachdem dieser gütige Prinz alle, welche persönlich ihre Ehrerbiethung bezeugen wollten, huldreichst

angenohmen und wieder entlassen hatte, besahen Höchstselbe den lutherischen Keller, den Garten und die reizenden Umgebungen von Lichtenwald. Nach aufgehobener Mittagstafel, während welcher die ganze Gegend von Pöllerschüssen und Vivatrufen wiederhallte, setzten Seine kaiserl. Hoheit, nur zu schnell für das Entzücken der Bewohner Lichtenwalds, unter Begleitung von sechs berittenen Bürgern, die Reise nach Lack fort, von wo Höchstselbe, von tausend Segenswünschen begleitet, den Weg nach der Steinbrücke zu Fuß zurücklegten, und eine Gegend verließen, in der das Andenken an den gütigsten Prinzen durch Dank und Liebe verewigt fortleben wird.

* * *

Durch die Vereinigung des Herzogthums Salzburg mit der österreichischen Monarchie wurden auch Oberlichtenwald und Reichenstein kaiserliche Lehen, und in Folge dessen geruhten Se. Majestät, Franz I. dem Herrn Johann Nep. Händl und seiner Gemahlinn Elise, gebohrnen Wolf, die Lehensbriefe für Lichtenwald und Reichenstein samt den dazu gehörigen Märkten und Landgerichten u. s. w. zu Gratz am 29. November 1815 allergnädigst ausfertigen zu lassen. Möge der Himmel Herrn Händl zum Wohl der Seinigen noch recht lange erhalten!

* * *

Und so habe ich nun die bereits gesammelten Bruchstücke über die Geschichte dieser Gegenden, zum Theil bis auf unsere Tage, geliefert. Möge man diese Erstlinge einer schwierigen Arbeit mit jenen Gesinnungen aufnehmen, mit welchen ich sie darbringe! Möge sie einst ein glücklicherer Sammler bereichern und vollständiger liefern! — Und so lege ich hier in Lichtenwald's heitern Burghallen meinen Wanderstab mit dem Bewußtseyn zur Seite: Ich that, was ich konnte! —

Laibach 13/9 21.

Staats-Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Suppantschitsch, Johann Anton

Ausflug von Cilli nach Lichtenwald

Cilli 1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Geogr.it.o.18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11709441-7